Heute auf Seite 3: Rußlands Feindschaft gegen Deutschlands Einheit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 45 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 11. November 1978 C 5524 C

Ost-Berlin biedert sich Preußen an

„DDR"-Wissenschaftler: Die Denkmäler der preußischen Heerführer stehen mit vollem Recht Unter den Linden

„Preußen ist Teil unserer Geschichte, nicht nur Weimar." Diese Feststellung leitet einen Artikel in der neuesten Ausgabe der Ost-Berliner Zeitung „Forum" ein, die vom FDJ-Zentralrat für „geistige Probleme der Jugend" herausgegeben wird. Der Artikel, auf den das Titelblatt ausdrücklich hinweist, stammt von der Abteilungsleiterin für deutsche Geschichte in der „DDR"-Akademie der Wissenschaften, Dr. Ingrid Mittenzwei.

Unter der Überschrift „Die zwei Gesichter Preußens" stellt die Wissenschaftlerin, die vorher mehrere Jahre an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften des SED-Zentralkomitees tätig war, fest: „Ein Volk kann sich seine Traditionen nicht aussuchen; es muß sich ihnen stellen, und es sollte dies auf unterschiedliche Weise tun." Traditionen seien aus dem Leben eines Volkes nicht fortzudenken, sie prägten seinen Charakter, beeinflußten seine Kultur und gestalteten seine Lebensbedingungen mit.

Als äußerer Anlaß für die neue Beschäftigung mit Preußen wird daran erinnert, daß es im Ostteil Berlins, insbesondere längs der Straße Unter den Linden, „steinerne Zeugen preußischer Geschichte" wie Palais, das Zeughaus und Denkmäler gebe. In Sanssouci erinnere die ganze Anlage an Friedrich II., „den einige Zeitgenossen den ‚Großen' nannten".

Was so viele Spuren hinterlassen habe, bedürfe der Erklärung, solle nicht Verwirrung aufkommen, betont die Historikerin. Denn der eine oder andere werde fragen, „warum wird mit so viel Liebe restauriert, was doch an eine ‚reaktionäre' Vergangenheit erinnert"? Der Hinweis auf den Kunstwert dieser Bauten und Denkmäler genüge nicht in jedem Fall als Antwort.

Das Gesicht Preußens sieht die Autorin in „Reaktion", „Militarismus" und „Aggressionsbereitschaft". Mit ihm gebe es „heute nur die Möglichkeit der Auseinandersetzung".

Aber selbst in der wilhelminischen Ära habe es nicht nur Junker und Bourgeois gegeben, wird betont, sondern auch eine revolutionäre Arbeiterklasse und Demokraten. Preußen sei sogar aufgrund der vorangegangenen Entwicklung zur Industrialisierung „eine Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung" gewesen, die ihre „unverwechselbaren Züge nicht zuletzt durch den Kampf mit jenen Kräften erhielt, die den entstehenden preußisch-deutschen Imperialismus verkörperten."

Durch die Polemik, die die Arbeiterbewegung mit dem reaktionären Preußentum habe führen müssen, sei „unser Blick auf Preußen lange Zeit verstellt" gewesen. Heute lasse sich „differenzierter urteilen", erklärt Dr. Mittenzwei.

Mit der „Neuauflage des Preußen-Kultes und der Friedrich-Verehrung" in der Bundesrepublik, die „eindeutig reaktionär motiviert" sei, wie die Verfasserin meint, genüge „keine bloße Polemik". Es würden alte und neue Legenden um Friedrich II. von den Massenmedien verbreitet, „die auch manchen ‚DDR'-Bürger erreichen". Es bedürfe „eines eigenen, nämlich materialistisch-dialektischen Bildes von der preußischen Geschichte".

In den Grundzügen liege ein solches Bild in den Schriften von Marx, Engels und Mehring über die preußische Geschichte vor, wird betont. Ihre Einschätzungen des Klassenwesens des preußischen Absolutismus und der unheilvollen Militarisierung der Gesellschaft hätten Bestand.

Aber das Preußen des 18. Jahrhunderts sei „gleichzeitig ein außerordentlich ‚dynamisches' Staatswesen" mit einer „ausgeprägten Fähigkeit" gewesen, die alten Feudalverhältnisse den neuen bürgerlichen Entwicklungsbedingungen anzupassen, stellt die Historikerin fest. Dem wirtschaftlichen



Aus Sicherheitsgründen im Zweiten Weltkrieg in den Tegeler See versenkt, begeht das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten in diesen Tagen seinen 275. Geburtstag. Heute steht das bedeutendste Reiterstandbild nördlich der Alpen vor dem Charlottenburger Schloß. Seinen Schöpfer, Andreas Schlüter, hat der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibnitz einmal als den „nordischen Michelangelo" bezeichnet Foto BfH

Aufschwung hätten „die Leistungen der Bauern und der Landarmen, der Handwerker, Gesellen und Manufakturarbeiter, aber auch die wachsende Initiative und Selbständigkeit bürgerlicher Unternehmer sowie vereinzelter adliger Grundbesitzer" zugrunde gelegen.

Dr. Mittenzwei betont: „Zu ihm trugen jedoch auch die Vertreter der Staatsmacht, von damals modernen bürgerlichen Strömungen beeinflußte Beamte und der König bei, der Preußen mächtig sehen wollte und deshalb auf die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes Einfluß nahm." Es gehöre zur Dialektik der Geschichte, daß die herrschende Klasse Maßnahmen durchsetzte und eine Politik verfolgte, die zwar eigenen Interessen diente, aber viel weitergehende Wirkungen zeitigte.

Nachdrücklich verweist die Verfasserin auf die Erneuerung Preußens nach der Niederlage durch Napoleon. In Preußen habe sich „die bürgerliche Umwälzung auf dem Wege einer Revolution von oben am raschesten" vollzogen. Sie sei durch die „liberalen Reformen, die 1807 begannen und die entschiedener waren und weitergingen als entsprechende Schritte in anderen deutschen Territorialstaaten", eröffnet worden. Dr. Mittenzwei: „Die Denkmäler der Militärreformer (gemeint sind Scharnhorst, Gneisenau, Yorck und Blücher) stehen insofern mit vollem Recht Unter den Linden."

Die preußischen Gebiete seien neben Sachsen die wichtigsten Zentren der industriellen Revolution in Deutschland geworden und damit „zum Hauptfeld für die ökonomische, soziale und politische Entwicklung der Arbeiterklasse".

Ihr Beitrag sei „keine Apologie Preußens", unterstreicht die Wissenschaftlerin. Sie habe zeigen wollen, „daß es auch in Preußen nicht nur Reaktion und Militarismus" gegeben habe.

Abschließend formulierte Dr. Mittenzwei den bemerkenswerten Satz: „Die Geschichte eines Staates, und sei es die eines Territorialstaates, wie ihn die deutsche Geschichte hervorgebracht hat, läßt sich nicht mit der Entwicklung der herrschenden Klasse identifizieren." Und weiter stellt sie fest: „Und selbst die herrschende Klasse in solchen Staaten war nicht zu allen Zeiten reaktionär."

Spekulationen

Moskaus neuer Mann am Rhein

H. W. — Noch bevor das Agrément für den neuen sowjetischen Botschafter in Bonn erteilt, der Name des Deutschlandexperten Wladimir Semjonow jedoch im Gespräch war, begann bereits das Rätselraten darüber, was wohl der Kreml mit der Entsendung eines Diplomaten seiner Spitzenklasse an den Rhein beabsichtigen möge. Zwar ist Bonn nicht mehr die kleine Residenz von ehedem, aber die dort gemachte Politik, vor allem die Haltung der regierenden Männer gegenüber den östlichen Angelegenheiten, bietet keinen Anlaß, in Bonn mit einer besonders profilierten Figur präsent zu sein.

Nachdem Moskau sich trotzdem hierzu entschieden hat, sollte man versuchen, die Gründe für diese Entscheidung auszuloten. Der neue Mann, der sich selbst als Liebhaber deutscher Philosophie und Literatur bezeichnet, gibt die ganz einfache und auch plausibel klingende Erklärung: „Wir haben nur ein Ziel, wir wollen ein Deutschland, das uns keine Sorgen macht."

Daß sich der Kreml für einen Mann entschieden hat, der Deutschland aus der Zeit vor 1941 kennt und der an dem Pakt zwischen Hitler und Stalin (1939) ebenso mitgewirkt hat wie an den Vorbereitungen der Adenauer-Reise (1955) nach Moskau, hat ihm besonderen Rang gegeben und obendrein die Deutung, er könne an den Rhein geschickt worden sein, um die deutsche Wiedervereinigung voranzutreiben. „In Frieden und Freiheit" — so naiv sind die Deutschen!

Wiedervereinigung

Gewiß, Semjonow besitzt, wie der SPD-Pressedienst rühmt, „exellente Kenntnisse der deutschen Sprache, Kultur und Geschichte, jahrzehntelange Aktivitäten in deutschen Fragen" und ist „bewährt in der Anknüpfung und Gestaltung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten". So weit, so gut — doch daraus abzuleiten, Semjonow könne den Auftrag haben, eine deutsche Wiedervereinigung in Freiheit einzufädeln, erscheint uns mehr als utopisch. Die Sowjetunion würde schon aus dem Grunde nicht bereit sein, Mitteldeutschland aufzugeben, weil es hierdurch sehr schnell zu einer Aufweichung des gesamten Gefüges der sowjetischen Kontrolle über Osteuropa kommen könnte.

Keine echte Chance

Bleibt zu fragen, ob Semjonow den Auftrag erhalten haben könnte, den wichtigsten Verbündeten der USA aus der NATO zu lösen. Womit wollte Moskau hier schon locken? Die wirtschaftliche Kooperation, lange Zeit die Fata morgana, hat durch das lockende Chinageschäft bereits erheblich an Leuchtkraft eingebüßt.

Damit sind wir jedoch bei dem „Reizwort" China. Unzweifelhaft stellt die Tatsache, daß Peking sich für die deutsche Wiedervereinigung ausspricht, die sowjetische Politik vor ein ganz neues Problem. So könnte Semjonow sozusagen die personifizierte Antwort auf das chinesische Werben um Bonn sein, und zweifelsohne wird dieser geschickte Diplomat in Bonn alsbald abgetastet haben, wem das Wort Chinas angenehmer in den Ohren klingt als es das Locken mit einem neuen Rapallo zu bewirken vermag.

Doch selbst wenn die Sowjets versuchen sollten, die chinesische Karte zu übertrumpfen, wäre es abwegig, daraus die Folgerung zu ziehen, der Kreml könnte bereit sein, einem wiedervereinigten demokratischen Deutschland eine echte Chance zu geben. Das scheint uns aus den geschilderten Gründen unrealistisch. Realistischer dagegen

scheint uns zu sein, Moskaus Mann am Rhein könnte versuchen, seinen Einfluß geltend zu machen, um einmal die Vertiefung deutsch-chinesischer Beziehungen zu verhindern und zum anderen auch die Bindungen an die USA nicht enger werden zu lassen — wenn sie schon nicht zu lockern sind.

Für den Kreml zählen als Weltmächte nur die USA und China. Wird deren Gewicht in der Welt gestärkt, so sieht der Kreml sein Gewicht gemindert. Umgekehrt beobachten die USA jede Minderung der westlichen Allianz mit berechtigter Besorgnis. Washington wird folglich genau beobachten, ob es Semjonow darauf anlegt, die Bindungen zwischen Bonn und Moskau zu verstärken, oder aber, ob er sich darauf beschränkt, darauf hinzuwirken, daß Deutschland den Sowjets „keine Sorgen macht". Über Unaufmerksamkeit jedenfalls wird Falins Nachfolger nicht zu klagen haben.

Aus aller Welt:

Vorsprung der Sowjets

Luftwaffengeneral Jones, Vorsitzender der vereinigten Stabschefs der USA, erklärte soeben, die sowjetische Aufrüstung schreite schneller voran, als man vorausgesehen habe. Er spreche dabei „nicht nur von Zahlen", sondern er „schließe auch die Qualität ein". Den Sowjets sei es beispielsweise gelungen, die Amerikaner in punkto Treffsicherheit der Raketen weitgehend einzuholen und bei der Nutzlast der Mehrfachsprengkopf-Raketen und der Megatonnenstärke der Atombomben sogar zu überholen. Zur Zeit würden die Russen an einem Selbstbesteuerungssystem für ihre Raketen arbeiten, mit dessen Hilfe innerhalb der nächsten zehn Jahre eine Treffgenauigkeit von Metern statt jetzt noch Kilometern erzielt werden könne.

Bedrohte Ostsee?

General Ljung, Oberbefehlshaber der schwedischen Streitkräfte, hat dieser Tage bekanntgegeben, daß ab 30. Juni größere Flotteneinheiten der Warschau-Pakt-Staaten, darunter auch Landungsschiffe und U-Boote, mit intensiver Luftunterstützung auf der Insel Saaremaa an der Rigaer Bucht umfangreiche Invasions-Manöver durchgeführt hätten. Vorangegangen waren die üblichen Einsätze von Luftlandetruppen, aber auch Angriffe mit dem sowjetischen strategischen Bomber „Backfire". Schweden hatte die Beobachtung dieser ungewöhnlichen Manöver geheimhalten wollen, um die Bevölkerung nicht zu schocken. Jetzt aber ließ sich eine solche Informationspolitik nicht mehr länger durchhalten.

Frankreich:

Brandts Ostpolitik war nicht immer geheuer

Botschafter Seydoux enthüllt politische Geheimnisse aus der Nachkriegszeit

In diesen Wochen, da nach der Frankfurter Buchmesse zahlreiche Neuerscheinungen auf den Büchermarkt gelangen, verdient ein Buch eine besondere Beachtung: einmal vom Thema und dann aber auch vom Autor her. Autor ist Francois Seydoux de Clausonne, von 1958 bis 1962 und dann noch einmal von 1965 bis 1970 Botschafter der französischen Republik am Rhein. Ein Diplomat, der keineswegs erst mit dem Nachkriegsdeutschland bekannt wurde, sondern der (ganz abgesehen davon, daß er als Sohn eines französischen Diplomaten im Jahre 1905 in Berlin geboren wurde) bereits von 1933 bis 1936 an der französischen Botschaft in Berlin tätig war. Zu der Zeit, als François Ponçet die Mission in Berlin leitete. Verständlich, daß die französische Diplomatie diesem Mann nach dem Kriege besondere Beachtung schenkte: von 1946 bis 1955 arbeitete Seydoux zunächst für den französischen Hochkommissar General König und war alsdann einige Jahre als Deutschlandexperte in der Pariser Zentrale am Quai d'Orsay tätig.

Dieser unzweifelhaft hervorragende Deutschlandkenner, der die Möglichkeit hatte, nicht nur die vordergründigen Dinge zu sehen, sondern vielmehr auch hinter die Kulissen des großen Spiels schauen konnte, hat nunmehr ein Buch unter dem Titel „Botschafter in Deutschland" herausgebracht, in dem auch die Ostpolitik Willy Brandts einen recht breiten Raum einnimmt. Darin wird die von Bonn vertretene These, die „neue Ostpolitik" sei in vollem Einvernehmen mit den Westmächten erfolgt, von Seydoux teils bestätigt, teils in der Beurteilung eingeschränkt. Wird einmal gesagt, diese Politik passe sich gut in die Entspannungspolitik der Westmächte ein, so wird diese „Öffnung nach links", wie die Bundesrepublik sie betreibe, als ein „Abenteuer" bezeichnet, das auch das Mißtrauen der amerikanischen, britischen und französischen Regierungen geweckt habe. Die Westmächte, so Seydoux, hätten denn auch sehr bald gerügt, bei den Verhandlungen nicht auf dem laufenden gehalten worden zu sein und es wurde dabei auch der Verdacht geäußert, der damalige Bundeskanzler Brandt habe auf eigene Faust gehandelt.

Brandt, so jedenfalls meint Autor Seydoux, sei eine „verwirrende Persönlichkeit", die zwar über eine „warmherzige Beredsamkeit" verfüge und auch einen „Sinn für das Menschliche" besitze, doch der gerade mache ihn oft unberechenbar.

So sei zum Beispiel dem inzwischen verstorbenen Staatspräsidenten Pompidou das einerseits attraktive und andererseits so schillernde Wesen Willy Brandts nie ganz geheuer gewesen. Paris habe sich denn auch durch Brandts immer weiter reichende Ostkontakte zunehmend beunruhigt gefühlt, ein Unbehagen, das übrigens auch von den USA und England geteilt worden sei. Seydoux zitiert Pompidou, den er meditieren läßt: „Im Falle einer deutschen Wiedervereinigung wäre die deutsche Wirtschaftsmacht dreimal so groß wie die Frankreichs."

An anderer Stelle seines Buches erklärt Seydoux unmißverständlich, daß die Bundesrepublik die Grenze erreicht habe, „die sie nicht überschreiten darf, ohne militärisch eine qualitative Veränderung durchzumachen, die ihr große politische Schwierigkeiten bereiten würde". Die Bundesrepublik, resümiert Seydoux, habe sich durch „Zugeständnisse an Rußland" ihre politische Handlungsfreiheit erobert. Aus einer Handelsgroßmacht sei eine politische Macht geworden. Die menschlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten würden enger, die gegenseitige Durchdringung steige. Seydoux zitiert den parlamentarischen Geschäftsführer der SPD, Egon Bahr: „Trauen Sie keinem Deutschen, der sagt, die nationale Frage sei gestorben."

Eine weitere brisante Einzelheit über die sowjetische Deutschland-Beurteilung verrät Seydoux. Am Rande der Viermächteverhandlungen über Berlin habe ihm sein sowjetischer Kollege Abrassimow verraten, daß man in Moskau „trotz des neuen Kurses von Willy Brandt den Deutschen nicht über den Weg traut".

Bei den Berlin-Verhandlungen sei es darum gegangen, für „Gesamt-Berlin" das Prinzip der Viererverantwortlichkeit aufrechtzuerhalten. Praktisches Ziel sei es gewesen, den Berlinern mehr Sicherheit zu garantieren und ihre Verbindungen zum Westen zu erleichtern. Insgesamt nennt Seydoux das Abkommen „befriedigend".

Seydoux macht Bonn den Vorwurf, daß es „zeitweise aus der Linie auszuscheren" schien, die von den westlichen Alliierten eingehalten wurde. Es habe ein Verkehrsabkommen mit dem anderen Deutschland schließen wollen, dessen Klauseln zum Teil die alliierten Vorbehaltsrechte tangiert hätten. Paris habe Bonn gewarnt.



„Wie wäre es denn, wenn du erst einmal Taiwan von der rotchinesischen Gefahr befreitest . . ." Zeichnung aus „Die Welt"

Umfragen:

„Berlin soll gehalten werden"

Die Deutschen stehen in Treue zur Reichshauptstadt

Die bundesdeutsche Bevölkerung ist heute weniger denn je bereit, West-Berlin aufzugeben. Bei einer Repräsentativumfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie antworteten im April dieses Jahres 88 Prozent „Berlin soll gehalten werden". Nur fünf Prozent der 2000 Befragten waren bereit, Berlin aufzugeben, sieben Prozent zeigten sich unentschieden. Das Ergebnis ist das positivste, seit Allensbach im Juni 1953 zum erstenmal diese Frage gestellt hat. Damals forderten 79 Prozent, Berlin müsse gehalten werden.

Die Frage lautete: „Seit Kriegsende gibt es um Berlin ständige Unruhe und Streitigkeiten, weil diese Stadt mitten in der ‚DDR' liegt. Würden Sie sagen, es wäre am besten, West-Berlin aufzugeben, damit der Streit mit den Russen aufhört, oder soll West-Berlin weiter gehalten werden?"

Das eindeutige Votum ist unabhängig von der Parteineigung. 90 Prozent der CDU/CSU-Wähler, 88 Prozent der SPD-Anhänger und 85 Prozent der FDP-Wähler sind dagegen, Berlin im Rahmen einer Entspannungspolitik zu opfern. Männer und Frauen antworteten gleichermaßen zu 88 Prozent dafür und zu 5 Prozent dagegen (7 Prozent unentschieden), Berlin zu halten. Mit 92 Prozent sprach sich die Altersgruppe der über 60jährigen am deutlichsten, mit 82 Prozent die Gruppe der 16- bis 29jährigen am schwächsten dafür aus. Der Bereich Rhein-Main/Südwestdeutschland befürwortet zu 91 Prozent das Festhalten an Berlin, Bayern zu 85 Prozent.

Polen:

Echte Wege zur Entspannung

Minderheitenrecht würde den Ausgleich fördern

Politische Beobachter, die in diesen Wochen Gelegenheit hatten, sich in Polen umzusehen und mit der Bevölkerung zu sprechen, berichten, daß selbst die einfachsten Menschen selten ein solches Hochgefühl zur Schau getragen hätten wie jetzt, nachdem der Erzbischof von Krakau, Kardinal Wojtyla, den Stuhl des Hl. Petrus bestiegen habe. Daß ein solches Ereignis „dem polnischen Volk gut tut", wird niemand bestreiten wollen. Selbst in polnischen Emigrantenkreisen wird diese Wahl mit großer Befriedigung registriert und dabei vermerkt, daß angeblich die deutschen Kardinäle im Konklave nicht unwesentlich zu dem Ergebnis beigetragen hätten.

In polnischen Intellektuellenkreisen jedoch gibt man seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß Polen gerade jetzt auf der Weltbühne besonders gut vertreten sei: neben dem aus Polen stammenden Papst erinnert man an Carters Sicherheitsberater Brzezinski, dem ein erheblicher Einfluß auf die Politik des Präsidenten zugeschrieben wird und ferner weist man mit Stolz darauf hin, daß der jetzt mit dem Friedens-Nobel-Preis ausgezeichnete israelische Ministerpräsident Begin einst als Anwalt in Warschau tätig war.

Im Glanz der Popularität, die Polen im Augenblick glaubt weltweit zu genießen, hat die polnische Parteizeitung „Trybuna Ludu" das Grenzprotokoll zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" als einen „jener wichtigen Ziegelsteine" begrüßt, „welche die Friedensordnung auf unserem Kontinent untermauern". Daß es sich bei allen Abkommen immer nur um eine Beschreibung des von den alliierten Besatzungsmächten festgelegten Grenzverlaufs handeln kann, weil gemäß Entscheidung des höchsten bundesdeutschen Gerichts das Deutsche Reich fortbesteht wie ebenfalls die Tatsache, daß alle territorialen Fragen erst einem Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland vorbehalten sind, läßt das polnische Blatt schon aus dem Grunde nicht gelten, weil dieser klare Sachverhalt auch auf die Gebiete jenseits der Oder und Neiße zutrifft, auf die keine bundesdeutsche Regierung verzichten kann.

Ohne über Einzelheiten des Gesprächs unterrichtet zu sein, das der bundesdeutsche Außenminister in den ersten Novembertagen in Warschau geführt hat, kann man doch davon ausgehen, daß Polen dann interessiert ist, den bundesdeutschen Markt in noch stärkerem Maße für polnische Waren geöffnet zu wissen und überhaupt die Gewißheit eines stärkeren Ausbaues der wirtschaftlichen Beziehungen erhalten. Bezüglich der Bereinigung des deutsch-polnischen Verhältnisses in den Schulbüchern wird Warschau auf Verwirklichung der Braunschweiger Vereinbarungen gedrängt haben, wobei zu fragen wäre, wie weit denn Polen überhaupt diese Empfehlungen verwirklicht hat.

Noch kritischer dürfte es hinsichtlich der Errichtung einer bundesdeutschen Kultureinrichtung in Warschau sein, die vom Goethe-Institut getragen würde. Bisher nämlich haben sich die Polen gegen die Einrichtung eines solchen Instituts ausgesprochen; vermutlich mit Rücksicht auf die „DDR", die bekanntlich die Darstellung des Deutschlandbildes für sich beansprucht.

Wenn man in Bonn unterstreicht, die Reise des Außenministers habe mit Takt und in vertrauensvoller Offenheit unternommen werden müssen, damit sie im Rahmen des Entspannungsprozesses dienlich sei, dann sollte angemerkt werden, daß die Behandlung der in ihrer Heimat lebenden Deutschen ebenfalls in diesen Entspannungsprozeß gehört und die Gewährung der Menschenrechte und ein Minderheitenschutz für die Deutschen wesentlich zum Ausgleich beitragen würden.

Gert Lückert

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

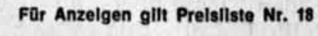
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak
Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt
Leserforum: Max Brückner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 90 700-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



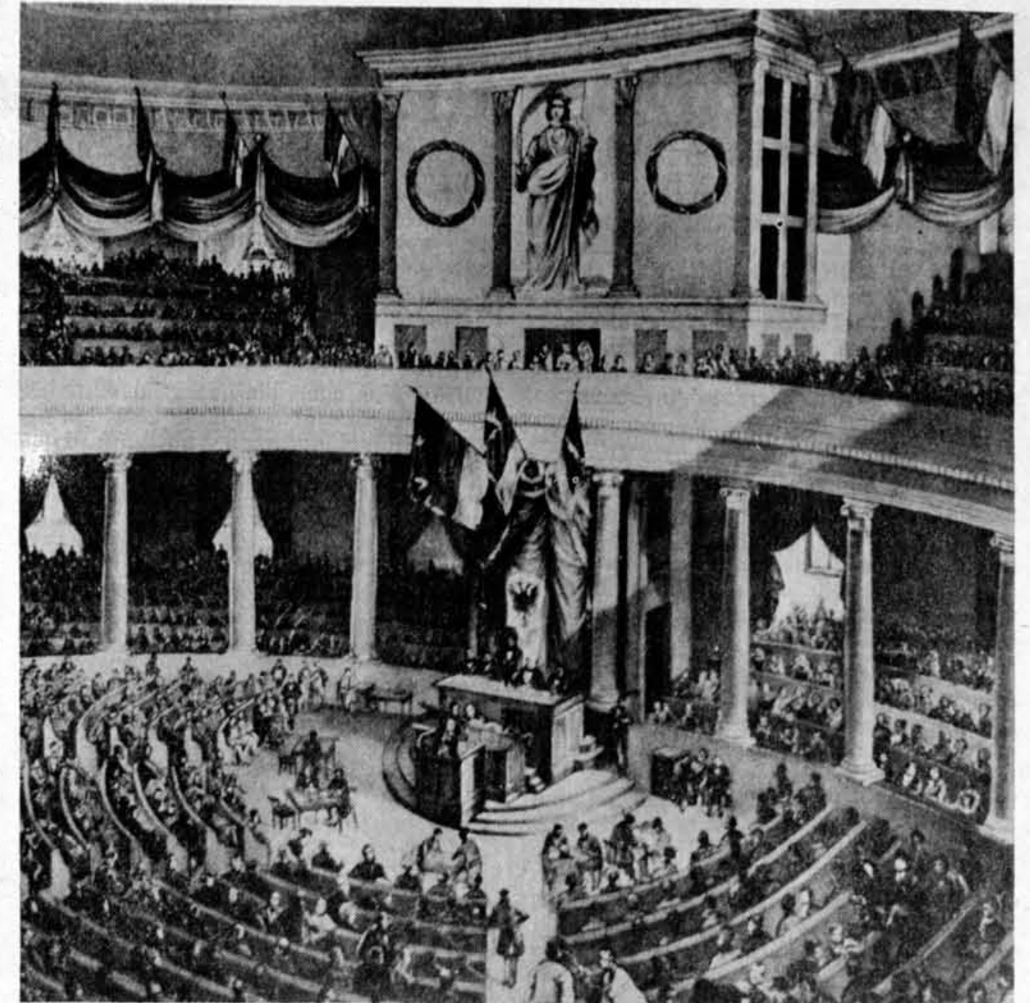


Rußlands Feindschaft gegen Deutschlands Einheit

Bereits 1850 erfolgte die erste erfolgreiche Intervention

Das deutsche Gedächtnis verliert Lehren der Geschichte sehr leicht, selbst die härtesten. Nur Mythen bleiben in ihm haften, Mythen wie Tauroggen 1812 und der Rückversicherungsvertrag 1887. Darüber wird willig vergessen, daß die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen viel früher beginnt und daß Rußland im Abschluß aller entscheidenden Phasen zu Lasten Deutschlands handelt, selbst dann, wenn es Verbündeter war.

Seit 1945 ist Deutschland geteilt und seit dieser Zeit wird den Deutschen von verschiedener Seite einzureden versucht, an diesem Zustand wären einzig und allein nur sie schuld. Es wäre die gerechte Strafe für die Entfachung des Zweiten Weltkriegs. So verstieg sich der damalige Bundeskanzler Willi Brandt 1970 bei Abschluß des Moskauer Vertrags zu der Aussage: „Wir verschenken nichts, was nicht schon längst verloren ist." Die geschichtliche Wahrheit sieht jedoch ganz anders aus. Die Teilung Deutschlands war, sofort nachdem 1871 unter Bismarck die Einigung nicht hatte verhindert werden können, erklärtes Ziel der russischen Politik. In panslawistischen Kreisen kursierte 1884 das Wort: „Wir kokettieren nur mit Deutschland, bis unsere polnischen Festungen fertig sind. Dann kann's losgehen." Am 20. Juli 1920 schreibt Stalin an Lenin: „Nehmen wir beispielsweise ein zukünftiges Sowjetdeutschland, Sowjetpolen, Sowjetungarn, Sowjetfinnland. Diese Völker, die ihren eigenen Staat und ihre eigene Armee hatten, werden, selbst als Sowjetstaaten, kaum damit einverstanden sein, nach Art der Baschkiren oder Ukrainer sofort eine Föderation mit Sowjetrußland einzugehen. Für derartige Länder käme nur eine lockere Verbindung mit Sowjetrußland in Frage." Die Annexion Deutschlands war also bereits 1920 beschlossene Sache. Es mußte halt nur noch ein günstiger Zeitpunkt abgewartet werden. Und den wußte Stalin auch geschickt einzufädeln.



Deutsche Nationalversammlung (Ausschnitt) in der Frankfurter Paulskirche 1848

Deutschland war jedoch schon lange ein Dorn im russischen Auge. Die ganze Geschichte des 19. Jahrhunderts wird wesentlich von der Durchsetzung der nationalen und demokratischen Wünsche der meisten europäischen Völker bestimmt. Die Ordnung, die Europa nach der Erschütterung durch die französische Revolution 1789 und des napoleonischen Zeitalters durch den Wiener Kongreß 1815 erhielt, wurde weithin auf den Anschauungen der vorrevolutionären Zeit errichtet. Einzig Deutschland und Italien wurde die Einigung versagt. Statt dessen wurde der Deutsche Bund gegründet, ein Staatenbund aus 39 Einzelstaaten. Nicht zum Deutschen Bund gehörten die Gebiete, die außerhalb des alten Reiches waren: Ostpreußen, Westpreußen, Posen in Preußen.

Nach dem Wiener Kongreß wird es nicht besser, sondern schlimmer. Hatte Zar Alexander I. die äußeren Grenzen Preußens diktiert, so schreibt sein Nachfolger Nikolaj I. Preußen-Deutschland die inneren Grenzen, die staatliche Gliederung vor. „Unter seiner Regierung haben wir als russische Vasallen gelebt", registriert Bismarck mit Bitterkeit. Verhängnisvoller wirkt sich damals und heute noch immer Rußlands Feindschaft gegen Deutschlands Einheit aus, die Nikolaj I. zum erstenmal brutal demonstriert. Über Nikolajs Antideutschlandpolitik kann die Überschrift gesetzt werden, die ihr in der „Geschichte der UdSSR" gegeben worden ist: „Der Kampf des Zarismus gegen die Wiedervereinigung Deutschlands." Es ist eine reaktionäre Politik. Sie will Deutschlands Reichswerdung verhindern und Deutschland in dem ohnmächtigen Zustand des 1815 zusammengeklitterten Deutschen Bundes halten, auf den man den Spottvers sang: „Der Bund, der Hund, ist nicht gesund."

Die nationalen Wünsche ließen sich jedoch nicht unterdrücken. Eine Demonstration für innere Freiheit und deutsche Einheit war 1817 das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft. Im Gefolge der Julirevolution 1830 in Paris kam es auch in Deutschland zu Erhebungen, und zwar in Hessen und Braunschweig. Die liberale und nationale Bewegung wurde neu belebt, in Sachsen, Hannover und Kurhessen Verfassungen eingeführt. Am 1. Januar 1834 wurde zwischen Preußen, Hessen, Bayern, Württemberg und Sachsen der deutsche Zollverein gegründet. Diese wirtschaftliche Einigung ohne Österreich sollte als Vorläufer der politischen dienen.

Dann kam das Jahr 1848. Die von Frankreich ausgehende Revolution ergriff fast ganz Europa. England, in dem die mittleren Schichten seit alters Geltung und Ansehen besaßen, blieb von ihr unberührt. In Rußland herrschte nur der Wille des Zaren; die Masse lebte dumpf und gedrückt, ein Bürgertum westlicher Art konnte sich kaum entwickeln; es gab noch keine nennenswerte Industrialisierung. In Deutschland hatte sich das Bürgertum später als bei den Westmächten entwickelt. Besonders in Westdeutschland, das seit der französischen Revolution der westlichen politischen Gedankenwelt besonders aufgeschlossen gegenüberstand, verband das Bürgertum mit dem Streben nach politischer Geltung das Verlangen nach der deutschen Einigung.

Im Februar/März kam es zu Volksversammlungen und Unruhen in den süddeutschen und den meisten anderen deutschen Staaten. Es gab neue Regierungen, die sogenannten Märzminister. Die Farben Schwarz-Rot-Gold wurden als Bundesfarben gehißt. Am 18./19. März griff die Revolution auf Berlin über. Am 21. März kündigte Friedrich Wilhelm IV. in einer Proklamation seine Hilfe für die deutsche Einigung an. Am 31. März tagte ein Vorparlament in Frankfurt am Main und faßte den Beschluß zur Berufung eines deutschen Nationalparlaments auf Grund allgemeiner Wahlen. Am 18. Mai wurde schließlich unter dem Präsidenten Heinrich von Gagern in der Paulskirche in Frankfurt am Main die deutsche Nationalversammlung eröffnet. Knapp ein Jahr später, am 28. März 1849, wurde durch das Frankfurter Parlament die Reichsverfassung angenommen. Nach der Erklärung der Grundrechte spielte die deutsche Frage die zentrale Rolle. Die Großdeutschen erstrebten den Einschluß ganz Österreichs, der nur die Ausbildung einer schwachen Reichsgewalt zuließ (großdeutsche Föderalisten). Die Kleindeutschen wünschten eine starke Reichsgewalt (Unitarier) unter Preußens Führung mit Ausschluß Österreichs. Im April erfolgte dann die Auflösung des Frankfurter Parlaments.

Die Ereignisse zeigen es ganz deutlich. Nicht dem Bund gehört das Herz der Deutschen. In den Befreiungskriegen ist in ihnen die Sehnsucht nach einem geeinten Vaterland erwacht. 1848/49 tastet sie sich endlich aus den Traumbezirken zum Versuch politischer Gestaltung vor. Als das Frankfurter Parlament die deutschen Hoffnungen nicht erfüllt, schließen 24 von den 35 Staaten des Deutschen Bundes sich in der Erfurter Union zusammen. Im März 1850 tagt das Erfurter Parlament. Anreger und Führer der kleindeutschen Einigung ist Preußen. Der Gegner in erster Instanz ist Österreich, das nach der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes durch die Truppen Nikolajs I. die Union ungeschehen machen möchte. Doch nicht Österreich spricht das entscheidende Wort, vielmehr wirft sich Rußland zur letzten Instanz auf und droht Preußen mit Krieg.

Über diese erste gewaltsame Verhinderung der Vereinigung Deutschlands durch Rußland wollen wir Russen selbst aussagen lassen, und zwar die Verfasser der sowjetamtlichen „Geschichte der UdSSR". Sie schreiben darüber:

„Zwischen Österreich und Preußen entstand ein scharfer Konflikt, der zur Einmischung des russischen Selbstherrschers führte. Obwohl Nikolaj I. die reaktionäre Politik des preußischen Königs unterstützte, wollte er die Wiedervereinigung Deutschlands nicht zulassen, nicht einmal unter der Vorherrschaft der preußischen Monarchie. Vom Standpunkt des ‚internationalen Gendarms' drohte die Bildung eines starken konstitutionellen Staates in Europa der Hegemonie des selbstherrscherlichen russischen Imperiums Abbruch zu tun. Um die Vereinigung Deutschlands zu verhindern, bestand der Zar auf Beibehaltung der territorialen Gliederung von 1815. Unter dem Druck der russischen Regierung wurden im Herbst 1850 in der kleinen mährischen Stadt Olmütz die ‚Punktationen' von preußischen und österreichischen Ministern unterschrieben. Preußen gab in allen strittigen Fragen nach, und die Verfassung der ‚Union' wurde für annulliert erklärt."

Olmütz ist das erste russische Veto gegen die deutsche Einigung. In Olmütz erzwingt Zar Nikolaj I. die Verlängerung der Teilung Deutschlands. Deutschland muß, nur weil Rußland es so will, in 35 Staaten, Kleinstaaten und vier freie Städte geteilt bleiben. In Liliputstaaten von 5000 (Lichtenstein) und 14 000 (Hohenzollern-Hechingen) und 20 000 (Reuß ältere Linie, Hessen-Homburg) Einwohnern. Deutschland darf im eigenen Hause nicht selbst entscheiden, weil Rußland, das Herr in Europa bleiben will, sonst schießen würde.

Eine so harte, so kränkende Lehre wird nicht oft einem Volk gegeben, und dennoch haben die Deutschen sie vergessen. Keine Erinnerung sagt ihnen, daß Rußland auch vor bereits mehr als 100 Jahren schon der Feind der deutschen Einheit war. Keine Erinnerung haben sie daran, daß der russische Deutschenhaß generationenalt und nicht einmal in Zeiten der Koexistenzelei schwieg. Im Gegenteil, er wurde zu allen Zeiten gefördert.

Die Deutschfeindlichkeit der Russen liegt seit mehr als einem Jahrhundert in vielen Dokumenten vor. Bereits 1848 verkündete Bakunin, daß die Deutschen „die natürlichen Feinde der Slawen" seien. 1862 bietet er, von London aus, den Polen, Ukrainern, Balten, Finnen usw. Bundesgenossenschaft an, „besonders gegen die Deutschen". 1865 gibt Großfürst Konstantin Nikolajewitsch im Baltikum die Losung aus, „das deutsche Element zu ersticken". Im Dezember 1871 berichtet Prinz Karl von Preußen über seinen Besuch beim Zarenhof: Der Zar stehe mit seiner Sympathie für Deutschland allein, sonst sei überall ein großer Haß gegen Deutschland bemerkbar. Nur noch eins: Im Dezember 1891 äußert Zar Alexander III. zu seinem Außenminister von Giers:

„Die Fehler der Vergangenheit müssen korrigiert und Deutschland bei erster Gelegenheit vernichtet werden."

Nun, die Fehler der Vergangenheit sind gründlich korrigiert worden. Zwar nicht mehr von Zar Alexander III. und seinem Nachfolger Nikolaj II., der am 21. November 1915 in Zarskoje Selo dem französischen Botschafter Georges Paleologue seinen Plan zur Zerstückelung Deutschlands unterbreitete. Er fordert: Für Rußland die Gebiete des früheren Polens und einen Teil Ostpreußens; für Frankreich Elsaß-Lothringen und ‚unter Umständen' Ausdehnung bis über die Rheingrenzen; für Belgien Gebietsgewinn bei Aachen; für Dänemark Schleswig nebst Kieler Kanalzone.

Um die Vernichtung der deutschen Einheit vollständig zu machen, schlägt Nikolaj II. vor, daß Hannover wieder als selbständiger Staat erstehen soll.

Die Korrektur der Fehler glückte erst 1945. Damit ist jedoch der Hunger Rußlands, beziehungsweise heute der Sowjetunion, noch lange nicht gestillt, war es doch schon 1920 das Ziel Stalins, ein Sowjetdetschland zu schaffen, d. h. mit Finnland, Deutschland, Polen, Ungarn ... als Bollwerk, Rußland mit einem Ring quasi-souveräner, moskauhöriger Sowjetrepubliken zu umgeben.

Das ist aber noch immer nicht das Endziel. Das Endziel ist die Weltherrschaft. Ob der Westen bei allen Verhandlungen mit Moskau sich auch stets dessen bewußt ist?

Iwan I. (1328 bis 1341) begann vom Großfürstentum Moskau aus die „Sammlung russischer Erde". Wie friedlich sich das anhört, ebenso wie Entspannung. Er begann mit einem Anfangskapital von 16 200 km². Heute sind es etwa 22 500 000 km². Rußland hat sein Territorium innerhalb weniger Jahrhunderte mehr als vertausendfacht und ist dadurch heute dreimal so groß wie die USA, siebenmal so groß wie Indien und 95mal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland.

Die „Sammlung der russischen Erde" dauert unter dem Deckmantel des Kommunismus an. Es ist der Kapitalfehler des Westens, Rußland nur ideologisch statt russisch zu sehen. **Wolfgang Thüne**



Unter Zar Nikolaus I., obwohl er mit einer Tochter König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verheiratet war, „lebten wir" — so schrieb Bismarck — „als russische Vasallen"

Fotos (2) Ullstein

Fernsehen:

Männerstolz vor der Kamera

Was wird aus Politikern, sobald eine Fernsehkamera auftaucht? Gestandene Männer schauen ergeben und geduldig auf ihren Interviewer und warten artig auf die nächste Frage, die sie dann höllich beantworten. Nur Schmidt, Wehner und Strauß wagen ein Wort des Widerspruchs oder gehen — leider viel zu selten — zur Attacke über. Die verflossenen Landtagswahlen waren ein Musterbeispiel für die Macht der Fernsehjournalisten. Um die Terminkalender der Politiker mit ihren abendlichen Wahlversammlungen nicht durcheinander zu bringen, waren die meisten Fernsehdiskussionen Aufzeichnungen, fanden also schon Stunden zuvor, wenn nicht einen Tag eher statt. Niemand der vor die Kamera Geladenen aber riskierte eine Absage. „Das Fernsehen entscheidet die Wahlen." Dieser durch nichts endgültig bewiesene Satz spukte offenbar in allen Gehirnen.

Wie sehr wünschten sich die Fernsehzuschauer einmal einen Politiker, der die angeblich heiligen Spielregeln des Fernseh-Fetischismus verletzte, der spontan und direkt einmal von sich aus die Fernsehjournalisten aufs Korn nähme. Wo steht geschrieben, daß das Ritual vor der Kamera nicht einmal durchbrochen werden könnte? Muß ein Politiker sich immer erst entschuldigen, bevor er zu einer Gegenfrage ausholt? Sollte auf dem Bildschirm nicht viel mehr diskutiert als abgefragt werden? Muß sich der Interviewer, während seine Frage beantwortet wird, schon für alle sichtbar mit gesenktem Kopf auf seinen nächsten Part vorbereiten? Bekommt er eigentlich überhaupt mit, was sein Gegenüber sagt, oder sucht er nicht vielmehr schon nach dem nächsten am Schreibtisch formulierten Satz? Knisternde Spannung gibt es in den wenigsten Fernsehinterviews. Schuld daran ist die Vorbereitung mit Feder und Papier. Die Fernsehleute wären gut beraten, wenn sie den jetzt verkündeten Regeln im Parlament folgten, ihre Spickzettel daheim ließen und weniger, dafür um so präziser und situationsgerechter fragen würden.

Die Politiker andererseits sollten sich mit den technischen Gegebenheiten des Fernsehens vertraut machen. Sie würden dann weniger auf die ihnen aufgeschwatzten technischen Pannen hereinfallen, die in Wirklichkeit auf menschliches Versagen zurückgehen. **Herbert Hostmann**

Vergangenheitsbewältigung:

Der Kanzler und das Geschichtsbild

Wir müssen wieder den Mut zu einer auf Tatsachenforschung beruhenden Geschichte finden

Bundeskanzler Schmidt hat vor dem Hamburger Historikertag feststellen zu müssen gemeint, es könne für uns kein einigermaßen verbindliches Geschichtsbild geben. Dann folgte noch der seltsame Satz, für die Wissenschaft sei einzig der Wille zur Wahrheit verbindlich, der aber führe teils zeitlich nacheinander teils gleichzeitig auch am selben Tag zu verschiedenen Antworten.

Wie das? Zwar hat schon Lessing, vor die Qual gestellt, die Wahrheit oder das Streben nach Wahrheit zu besitzen, sich für das Streben nach Wahrheit entschieden, denn die reine Wahrheit gehöre Gott allein. Dennoch, dieser Ausspruch Lessings bezog sich nicht so sehr auf die Geschichte als vielmehr auf die große metaphysische Wahrheit schlechthin.

Es trifft sich gut, daß kurze Zeit nach dem Bundeskanzler der englische Historiker David Irving anläßlich der Frankfurter Buchmesse auf Einladung der „Gesellschaft für freie Publizistik" einen Vortrag hielt. Dabei sagte er — auf die Geschichtsschreibung über das Dritte Reich bezogen — er verzichte darauf, diese geschichtlichen Darstellungen zu lesen. Er vertraue bei seinen Forschungen allein auf die Original-Dokumente. Irving begründete das damit, in diesen Darstellungen stünden zu viele Meinungen und zu wenig Tatsachen. Da aber liegt eben der Hase im Pfeffer. Es kann gar nicht verschiedenerlei geschichtliche Wahrheit geben für den, der sich an die Tatsachen hält. Das gilt auch dann, wenn man sich bewußt bleibt, daß ein vielschichtiges Geschehen, in Geschichte eingefangen, möglicherweise Teilbereiche unerforscht läßt. Ohne hierzu eigene Stellungnahme zu beziehen, wollen wir das Beispiel anführen, das Irving für seine Forschungsmethodik anführt. Sein Vortragsthema war die Klärung der Frage, ob Hitler dokumentarisch nachweisbare Befehle und Anordnungen zur Massenausrottung von Juden gegeben habe oder nicht. Gleichzeitig betonte er, daß er Geschehnisse etwa in Auschwitz nicht untersucht habe, er folglich für diese Frage auch nicht zuständig sein könne. Aus eigener Anschauung und eigenem Aktenstudium wisse er darüber nichts. Also wolle er darüber auch kein Urteil abgeben. In seinem begrenzten Forschungsbereich allerdings — so sagte Irving — könne er schlüssig beweisen, daß es kein einziges Dokument gäbe, das direkt oder auch nur indirekt den Schluß zulasse, Hitler habe Massentötungsbefehle zur Ausrottung des Judentums gegeben.

Kann es also — wie der Bundeskanzler meinte, mehrerlei geschichtliche Wahrheit geben? Eigentlich doch wohl dann nicht, wenn man sich an Tatsachen hält. Es gibt nur ganz wenige geschichtliche Tatsachen, die nicht klärbar sind, weil der oder die Zeugen nicht mehr leben oder weil Dokumente verschwunden oder nicht freigegeben sind. Ein redlicher Historiker, dem es um Wahrheit geht, wird auf solche Lücken hinweisen und dann lieber bekennen, hier kann ich nichts sagen, als seine Zuflucht bei Parteilichkeit und Phantasie zu suchen. Es kann wohl eine spezielle Geschichtsschreibung geben, die ein Thema zeitlich und sachlich abgrenzt, als Geschichte der Arbeiter-Bewegung, Geschichte des Generalstabs, Geschichte der Außenpolitik usw., doch wenn August Bebel, Graf Moltke oder Ribbentrop dies oder das gesagt, geschrieben oder angeordnet haben, dann kann ein gewissenhafter Historiker das eben nur so und nicht anders darstellen. Tut er das nicht, ist er kein ernsthafter Historiker, sondern ein Tendenzschriftsteller.

Die Worte des SPD-Bundeskanzlers Schmidt im Ohr, verstärkt sich der Verdacht, daß heute Schule wie auch Fernsehen Geschichtsdarstellungen meiden, weil die gewissenhaft erforschte Geschichte eben im Widerspruch steht zu der Tendenz, die uns heute weitgehend als Geschichtsersatz angeboten wird. Tendenz statt Wahrheit bedeutet so auch die Weigerung der Bundesregierung, die Dokumentation der Vertreibungsverbrechen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein Blick in ein Buch unter dem Titel „Verbrechen an Deutschen", das jetzt auf der Buchmesse gezeigt wurde, beweist, wieviel Wahrheit hier unterdrückt wird. Dann ist es eben kein Wunder, wenn so nach Meinung des Bundeskanzlers verschiedene geschichtliche Wahrheiten geben könne.

Es wird hohe Zeit, daß wir endlich wieder Mut finden zur echten, auf Tatsachenforschung beruhender Geschichte, wollen wir Deutsche nicht als geschichtsloses Fellachenvolk untersinken. **Fritz Ragge**

Wie andere es sehen:



„Man kann sagen, was man will, Herr Kollege — gut schreiben lernen unsere Kinder!"

Aus „Berliner Morgenpost"

Mitteldeutschland:

Haßpropaganda gegen Westbesucher

Die Verwandtschaft aus dem Westen soll „aufgeklärt" werden

„Tante Olga" aus Hamburg, die ihre Verwandten in Leipzig besucht, ist der SED offensichtlich nicht ganz geheuer. Als Bürgerin der Bundesrepublik ist sie jetzt in die Schußlinie der SED-Propaganda geraten — stellvertretend für alle Bundesbürger, die regelmäßig zu Verwandtenbesuchen in die „DDR" kommen. Seit Wochen verkündet die Propaganda Ost-Berlins, daß der „ideologische Kampf" um so härter entbrannt sei und geführt werden müsse, als auf dem Felde der internationalen Beziehungen die „Entspannung" fortschreite. In diesem Sinne sollen jetzt die Bürger der „DDR" ihrer „Westverwandtschaft" gezielt „politisch offensiv" gegenübertreten.

„Eine weitere Abgrenzung" der „DDR" vom Westen und besonders von der Bundesrepublik ist nach Ansicht der SED unvermeidlich. Offenbar glaubt die SED, daß das Verächtlichmachen westlicher Besucher und leider auch Haßpropaganda Mittel sind, um Gräben aufzureißen, die allmählich zuzuwachsen beginnen, und um unerwünschte westliche Einflüsse abzuwehren. Das würde jedenfalls erklären, warum Besucher aus dem Westen neuerdings sogar als Parasiten bezeichnet werden, die in die „DDR" kommen, um einmal richtig zu schlemmen, obwohl sie dem Sozialismus nicht „grün" sind. „Sie essen und trinken viel", weil es in der „DDR" billig sei, sagte ein SED-Funktionär in Magdeburg.

Nun sollen also die Verwandten in der „DDR" ihre Westverwandtschaft über die „Vorzüge" des Sozialismus aufklären. Und das alles soll in der privaten Familien-Sphäre erfolgen; also unmittelbar im Wohnzimmer. Dabei will die SED natürlich ihren Bürgern zur Hand gehen. Schon werden überall in der „DDR" Hausmitteilungen verteilt, in denen Hinweise gegeben werden, wie man sich als „DDR"-Bürger bei „Westbesuch" verhalten soll. In den Mitteilungen werden die Bürger der „DDR" aufgefordert, sich so zu verhalten, „daß in unseren Wohnzimmern unsere Meinung den Ton angibt". Auch dem Familienfrieden zuliebe dürfe nicht auf die politische Auseinandersetzung in den Gesprächen verzichtet werden. Die Bürger der „DDR" müßten ihrer Westverwandtschaft helfen, „daß sie etwas gescheiter wegfahren, als sie hergekommen sind".

Im Zusammenhang mit dieser großangelegten Propaganda-Kampagne, die sich ausschließlich gegen Bürger der Bundesrepublik richtet, läßt die SED zur Zeit überall sogenannte Hausversammlungen abhalten. Die „Hausvertrauensleute" der Partei erläutern auf diesen Versammlungen die Hinweise der SED und bemühen sich, die „DDR"-Bürger im Sinne der Partei zu beeinflussen. Wie in diesem Zusammenhang aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, erhielten die „Hausvertrauensleute" von ihrer Parteizentrale die Anweisung, kritische Äußerungen und Verhaltensweisen der einzelnen Hausbewohner festzuhalten und zu melden. Grundsätzlich dürfen „Westbesucher" an solchen Hausversammlungen nicht teilnehmen.

Aber damit nicht genug: Wer die Richtlinien der SED nicht befolgt oder ihnen zuwider handelt, soll zur Rechenschaft gezogen werden. Welche Repressalien der einzelne „DDR"-Bürger zu erwarten hat, ist noch nicht bekannt. Doch es gibt bereits Hinweise dafür, daß sich die Organe der Staatssicherheit einschalten werden, wenn bekannt wird, daß ein Bürger der „DDR" mit seiner Westverwandtschaft „gemeinsame Sache" macht. In politischen Kreisen Ost-Berlins wird offen zugegeben, daß die Dienststellen der Staatssicherheit die Anweisung erhielten, sofort einzuschreiten, wenn sich „DDR"-Bürger der politischen Meinung ihrer Westverwandtschaft anschließen.

Der SED geht es also in erster Linie darum, die „DDR"-Bürger gegen unerwünschte westliche Einflüsse, die sich in stärkerem Maße als früher in der „DDR" ausbreiten, immun zu machen. Sie sollen „das Gespräch mit Besuchern der BRD offensiv und prinzipiell" führen, nicht nur über „Familiengeschichten" reden, sondern, ausgerüstet mit den Argumenten der Partei, Front gegen westliche Ideen und Ideologien machen.

Der Unmut über diese neue SED-Kampagne ist in der breiten Bevölkerung der „DDR" groß. Man hatte sich von den Verträgen mit der Bundesrepublik, wenn überhaupt, dann wenigstens bessere Kontakte zu Verwandten und Bekannten im Westen erhofft. Es fragt sich daher sehr, ob diese auffällig verstärkte Kampagne der SED-Meinungsmache gegen Westbesucher allein der Angst entspricht, angesichts der „Entspannung" zwischen Bundesrepublik und „DDR" könnte sich nun das freiheitlich-demokratische Ordnungsbild der Bundesrepublik in seiner vollen Anziehungskraft gegenüber dem Zwangsregime der „DDR" entfalten. **Georg Bensch**

Berlin:

Chancen für den Westen

Die Sowjets sind zur Wirtschaftshilfe für Afrika nicht fähig

Den Völkern Afrikas wird zunehmend mehr bewußt, daß die Sowjetunion und deren Satelliten sie zwar für militärische Ziele zu nutzen verstehen, die benötigte wirksame Wirtschaftshilfe aber nicht leisten können. Dies erklärte der Journalist und Afrika-Experte Dr. Wolfgang Hoepker in Berlin. Vor Teilnehmern eines konservativen „Gesprächskreises" im Schloßhotel Gehrhus betonte Hoepker, der Westen habe angesichts einer solchen Entwicklung auf dem Schwarzen Kontinent „erhebliche Chancen".

An die Adresse der Bundesregierung gerichtet sagte Hoepker, an die Stelle des bisherigen „Gießkannenprinzips" der Entwicklungshilfe müsse eine verstärkte Auswahl in der Kontaktnahme mit jenen afrikanischen Staaten treten, die wie der westafrikanische Staat Elfenbeinküste dem westlichen Demokratieverständnis zustimmten. Dadurch erledige sich die umstrittene Frage der Unterstützung von sogenannten und zumeist kommunistisch orientierten Befreiungsbewegungen von selbst, sagte Hoepker.

Grundsätzlich vertritt Hoepker die Auffassung, daß die Geschichte der afrikanischen Stämme auch in Zukunft Ordnungs- und Ordnungsfaktor der Entwicklung des Schwarzen Kontinents bleiben werde. Die Bedeutung der Stämme und ihre Beziehung untereinander erkläre ferner den afrikanischen Hang zu Militärdiktaturen und Einparteiensystemen.

Die vorangegangene Kolonialherrschaft hätte oft willkürlich und den wahren Stammesgebieten widersprechende Grenzen gezogen und so maßgeblich zu der inzwischen eingetretenen „Balkanisierung" Gesamtafrikas beigetragen. Die heute „tabuisierten" Grenzen machten deshalb eine wahre Selbstbestimmung der afrikanischen Völker beinahe unmöglich, hob Hoepker hervor.

Bedenken äußerte er zu der Absicht der südafrikanischen Regierung, die bevorstehenden Wahlen in Südwestafrika entgegen der Auffassung der Vereinten Nationen bereits im Dezember und ohne Aufsicht durch die UN abzuhalten. Dadurch werde die Gefahr heraufbeschworen, daß der neue Staat international keine Anerkennung finde. Dies wiederum könne nur im Sinne der kommunistischen Guerillaorganisation SWAPO liegen, die den Bürgerkrieg an Stelle eines demokratischen Mehrparteienstaates befürworte, sagte Hoepker. (ASD)

Die Farce von Spandau:

Rache für den Friedensflug?

Selbst Scheel konnte Breschnew bei dessen Besuch in Bonn nicht umstimmen

Hinter den roten Backsteinmauern des Alliierten Militärgefängnisses in Berlin-Spandau sitzt der wohl einsamste Mann der Welt. Rudolf Heß, ehemaliger Reichsminister und „Stellvertreter des Führers der NSDAP", befindet sich seit seinem ergebnislosen Friedensflug nach Schottland am 10. Mai 1941 im Gewahrsam der Alliierten. 1947 wurde er im Rahmen des Nürnberger „Kriegsverbrecherprozesses" zu lebenslanger Haft verurteilt. Inzwischen 84 Jahre alt geworden, verbringt Heß geradezu als Symbol der deutschen Niederlage sein Leben in seiner Spandauer Zelle.

Seit Jahren bemühen sich zahlreiche Menschenrechtsorganisationen, prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Regierungsstellen im In- und Ausland um die Freilassung des schwerkranken Greises. Nach der Entlassung der beiden weiteren Gefangenen von Spandau, Speer und von Schirach im Jahre 1966, forderte die Bundesregierung in regelmäßigen Abständen unter Berufung auf humanitäre Gründe eine Amnestie für Rudolf Heß. Bisher scheiterten alle diese Versuche an der ablehnenden Haltung der Sowjetunion.

Im Sommer dieses Jahres versuchte der Sohn des Inhaftierten, Dipl.-Ing. Wolf-Rüdiger Heß, die Freiheit für seinen Vater gerichtlich zu erzwingen. Er reichte in dessen Namen eine Verfassungsbeschwerde bei dem höchsten Gericht des Landes ein. Die von ihm vorgebrachte Beschwerde begründete er damit, daß die Bundesrepublik Deutschland „eine Schutzpflicht zugunsten ihrer Bürger gegenüber anderen Staaten" habe und deshalb Schritte zur Freilassung von Rudolf Heß übernehmen müsse.

Dieses Argument vermochte die Karlsruher Richter nicht zu überzeugen. In seinem Ablehnungsbeschluß vom 7. Juni 1978 stellte das Bundesverfassungsgericht fest, daß die Heß-Beschwerde nicht zur Entscheidung angenommen werde, weil sie keine ausreichende Aussicht auf Erfolg habe. Das Gericht bejahte zwar den von Wolf-Rüdiger Heß vorgetragenen Rechtsgrundsatz, schränkte jedoch ein, daß es im „pflichtmäßigen Ermessen" der Bundesregierung liege, welche Maßnahmen sie im Einzelfall treffe. In diesem Zusammenhang wurden die bisherigen Bemühungen der Bundesregierung als „geeignet" angesehen. Im übrigen seien keine Grundrechte des Beschwerdeführers verletzt, da Heß vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg verurteilt worden sei und die Vollstreckung der Urteile dieses Gremiums Teil der auf Übernahme der Obersten Gewalt in Deutschland im Jahre 1945 beruhenden und noch bestehenden Vorbehaltsrechte sei.

Dessen ungeachtet setzte sich Bundespräsident Walter Scheel erneut für die Freilassung von Heß ein, indem er dem sowjetischen Staats- und Parteichef Leonid Breschnew bei seinem Deutschland-Besuch im Juni 1978 ein Gnadengesuch übergab. Scheel ging dabei auf die verzweifelte Lage von Heß ein und stellte fest, daß ein solcher Gnadenakt positive Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen den Völkern haben könne. Über die genaue Erwiderung des Kremlherrn erschienen in der In- und Auslandspresse zum Teil widersprüchliche Angaben. Jedenfalls soll Breschnew eine Amnestie für Heß als „unzumutbar für das sowjetische Volk" kategorisch abgelehnt haben.

Ergänzend zu den Presseberichten über diesen Vorgang stellte der Erste Vorsitzende der „Hilfsgemeinschaft Freiheit für Rudolf Heß", Bundesjustizminister a. D. Dr. Bucher in einem persönlichen Telefongespräch mit dem Bundespräsidenten fest, daß die Sowjets behaupten, Rudolf Heß zeige keine Reue. Wörtlich sagte er: „Breschnew antwortete, man könne dem Sowjetvolk nicht zumuten, einen Mann freizulassen, der für die Verbrechen des nationalsozialistischen Krieges auch in Rußland verantwortlich sei und der bis heute keinerlei Reue zeige."

Die Ausführungen des sowjetischen Staats- und Parteichefs halten allerdings einer genauen Prüfung nicht stand. Sogar der Nürnberger Gerichtshof sprach Heß von der Anklage „Kriegsverbrechen" und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" begangen zu haben frei. Bei den unerhört scharfen Haftbedingungen in Spandau darf Heß niemals mit seinen Angehörigen allein sprechen sondern nur in Anwesenheit von Wachpersonal, zumeist aller Gewahrsamsmächte und von Dolmetschern. Nach all den Jahren der Isolierung kann von Rudolf Heß nicht erwartet werden, irgendeine Erklärung abzugeben, ohne mit einer Person seines absoluten Vertrauens gesprochen zu haben. Gerade dies aber haben die Sowjets unter Hinweis auf die Gefängnisordnung abgelehnt. Daher läßt sich mit Sicherheit überhaupt nichts darüber sagen, was der frühere Stellvertreter Hitlers heute denkt.

Aus Moskau ist eine Änderung der gnadenlosen Haltung im Falle Heß wohl kaum zu erwarten. Fraglich bleibt lediglich, welchen Sinn eine weitere Inhaftierung Heß' noch haben soll. Erklärt sich die Unnachgiebigkeit des Kremls etwa als Racheakt gegenüber einem Mann, der sein Leben für eine friedliche Beendigung des Zweiten Weltkriegs riskierte? Manches spricht dafür, da der Friedensflug des Reichsministers — falls geglückt — zu einem Sonderfrieden mit England geführt, und die gegenwärtige sowjetische Herrschaft über Mittel- und Osteuropa aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich gemacht hätte.

Es ist in der Tat paradox, daß gerade Rudolf Heß, wegen der falschen Anklage, an einer Kriegsvorbereitung teilgenommen zu haben, lebenslang in Haft bleiben soll. Sicherlich sind im letzten Weltkrieg furchtbare Verbrechen gegen die Menschheit begangen worden. Die Schuld daran ist aber nicht allein auf deutscher Seite zu suchen. Wo sind die Verantwortlichen von Katyn, Dresden, Hiroshima und Freudenstadt? Auch diese, Sowjets, Engländer, Amerikaner, und bei Kriegsausbruch auch die Polen, zeigten wenig Achtung vor Menschlichkeit und Recht.

Aber für das begangene Unrecht dieser Mächte sitzt kein Opfer stellvertretend im lebenslangen Kerker. Lediglich Rudolf Heß sitzt seit Jahr und Tag, alt, krank und ohne Hoffnung in Spandau. Übrigens zur Aufrechterhaltung dieser Farce werden laufend bundesdeutsche Steuergelder in Millionenhöhe verbraucht. **Max Brückner**

Presse:

Auftrag in der freien Gesellschaft

Axel Springer in Hamburg

Große Investitionen im Bereich von Drucktechnik und neuen Objekten hat der Verleger Axel Springer für die nächsten Jahre angekündigt. Anläßlich des 30jährigen Bestehens des Hamburger Abendblattes sagte Springer in Hamburg, diese Investitionen seien „zur Erhaltung unseres Hauses und zur Erhaltung der Arbeitsplätze" notwendig.

Ein weiteres Motiv für den Ausbau der technischen Anlagen und der in seinem Verlag erscheinenden Blätter sieht Springer in der „wettbewerbsverfälschenden Konkurrenz von Rundfunk und Fernsehen", die schon viele gute Zeitungen in „ernste Krisensituationen" gebracht habe.

Nachdrücklich forderte Springer deshalb die Beteiligung der Verleger an den modernen elektronischen Medien und an allen neuen Informationssystemen. „Ich fordere dies im Interesse unserer Leser und in Wahrung des Auftrages, den ein Verleger in einer freien Gesellschaft hat."

Vor 2500 Mitarbeitern seines Verlagshauses und 500 Ehrengästen bekräftigte Springer den Anspruch der deutschen Verleger, an modernen elektronischen Medien wie dem Fernsehen teilzuhaben. Springer sagte: „So, wie man im Zeitalter der Düsenflugzeuge keiner Fluggesellschaft zumutet, mit Propellermaschinen zu fliegen, so darf der Verleger nicht von den modernen Informationsmedien ausgeschlossen bleiben."

Peter Tamm, Alleinvorstand der Axel Springer AG, hob hervor, daß mehr als die Hälfte der 12 000 Mitarbeiter dem Verlag bereits länger als zehn Jahre angehören. Das Wort „Springer-Presse", das heute, oft im negativen Zusammenhang, ein beliebtes Schlagwort geworden sei, rückte Tamm in die Nähe des ursprünglich zum Zwecke der Diffamierung erfundenen Gütesiegels „Made in Germany".

Bundeswehr:

Keine Rechts-Tendenzen

Minister Apel weist Angriffe mit Nachdruck zurück

Wilhelmshaven/Bonn — Als völlig aus der Luft gegriffene Vorwürfe, die jeglicher Grundlage entbehren, haben die beiden vom „Stern" beschuldigten Marineoffiziere Horst Wenig und Werner Penner ihnen zugeschriebene Äußerungen bezeichnet. In einem Gespräch mit der Deutschen Presse-Agentur bestritt Flottillenadmiral Wenig, stellvertretender Chef des Marine-Amtes in Wilhelmshaven, daß er den österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky, wie vom „Stern" behauptet, als „Sozischwein" verunglimpft habe.

Wenig sagte: „Die Worte sind nicht gefallen, weder in dieser noch in ähnlicher Art, zu keinem Zeitpunkt." Das entspräche überhaupt nicht seiner Denkungsart. Fregattenkapitän Werner Penner erklärte, die Vorwürfe gegen ihn, nach denen er Offiziere der Bundeswehr als Duckmäuser bezeichnet haben soll, von denen keiner bereit sei, gegen „diese Verbrecher in der Regierung vorzugehen", könnten schon aus zeitlichen Gründen nicht stimmen. Die ihm vorgeworfenen Äußerungen habe er auch zu anderen Zeiten nicht abgegeben. Nach seiner Überzeugung handelt es sich um den Racheakt eines Zivilangestellten, der nicht gefördert wurde.

Wenig erinnert sich nach seinen Angaben genau an den 11. Dezember 1975 im Wilhelmshavener Offiziersheim, an dem die vom „Stern" zitierten Äußerungen gefallen sein sollen. „Alle, die da gesessen haben, einschließlich des Informanten, hätten sich ja zu Komplizen gemacht. Wie kommt der Informant dazu, nach drei Jahren solche Dinge hochzubringen? Es wäre seine verdammte Pflicht gewesen, am nächsten Tag sofort Schritte zu unternehmen", sagte der Flottillenadmiral.

Zu dem Bericht der Illustrierten „Stern" über angebliche Rechts-Tendenzen der Bundeswehr hat sich inzwischen auch der Bundesminister der Verteidigung, Dr. Hans Apel, geäußert und erklärt:

„Die Vorgänge, an denen der ‚Stern' seinen Bericht aufhängt, die in der vergangenen Woche dem Bundesministerium der Verteidigung mitgeteilt worden sind, sollen in den Jahren 1972 und 1975 stattgefunden haben. Sie sind also erst jetzt dem Ministerium und wenig später der Öffentlichkeit bekannt geworden.

Das Bundesministerium der Verteidigung untersucht die Vorfälle mit allem Nachdruck. Erst wenn diese Untersuchungen abgeschlossen sind, wird sich das Ministerium zur Sache äußern und gegebenenfalls Konsequenzen ziehen.

Verderblich und unredlich ist es, aus diesen und anderen Vorfällen den unzulässigen Schluß ziehen zu wollen, die Bundeswehr sei politisch unzuverlässig und stehe nicht auf dem Boden unseres Grundgesetzes. Verwirrte und politische Feinde unserer Demokratie kann es in der Bundeswehr geben. Wir treten ihnen mit unserer vollen Kraft und Entschiedenheit entgegen und ziehen die notwendigen Konsequenzen.

Unsere Bundeswehr verdient unser Vertrauen. Sie ist eine demokratische Armee unter klarer politischer Führung. Ich weise deshalb jeden Angriff auf unsere Armee aufgrund einzelner Vorfälle entschieden zurück."

Andere Meinungen

LE MATIN

Die Schweigende

Paris — *„Die allgemeine Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Armee, die große Schweigende während der vergangenen Monate. Viele meinen, solange sie loyal und geeint bleibe, habe der Schah nichts zu befürchten. Aber man kann sich kaum vorstellen, daß die Soldaten ein ganzes Jahr Volksaufstände durchgemacht haben, ohne Fragen zu stellen. Bleibt abzuwarten, ob die Hauptstütze des Regimes schwächer wird. Das aber würde Washington, das sein Wort zu der Affäre zu sagen hat, nicht akzeptieren."*

DIE WELT

Hitlers Partner

Bonn — *„In ihrem Grimm griffen die östlichen Sachwalter der einzig wahren Friedenspolitik zu einem Beispiel: ‚Mit derselben Begründung, mit der Begin und Sadat den Friedensnobelpreis erhalten haben, hätten eigentlich auch Hitler und Chamberlain diesen Preis bekommen müssen', gutachtete die Prager ‚Rudé Pravo'. Nun, wie geschmackvoll auch immer man den Vergleich des Prager Parallelographen einschätzen mag, sein Griff in die Geschichte lädt zu der Gegenfrage ein, warum, wenn es denn Hitler sein muß, just Chamberlain bevorzugt werden und der getreue Vertragspartner unerwähnt bleiben soll, mit dem Hitler sich ein Jahr später zusammenfand. Der Hitler-Stalin-Pakt hat immerhin den gemeinsamen deutsch-russischen Überfall auf Polen und damit den Zweiten Weltkrieg ermöglicht. Die Stalinisten sollten ihre historischen Leistungen nicht gar so bescheiden unter dem Scheffel verstecken."*

Frankfurter Allgemeine

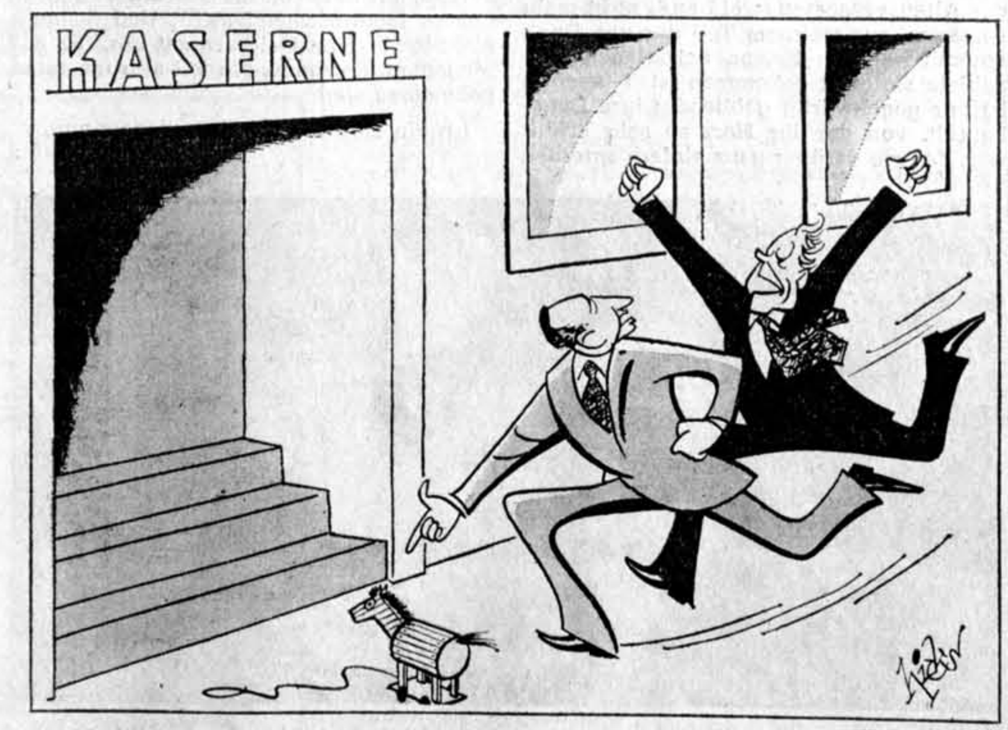
Grundsatz statt Pragmatismus

Frankfurt — *„Wenn man zum Beispiel in ein Pogramm das vieldeutige Wort ‚Recht auf Arbeit' hineinschreibt, zugleich erklärt, natürlich sei kein einklagbares Recht gemeint, und diesen Sinn durch Umformulierung in ‚Freiheitsrecht' glaubt deutlich machen zu können, wenn der Vorsitzende gar sagt, solche Formeln wollten die Leute eben lesen, dann wird an solchen Beispielen eines klar: Hier steht der pragmatische, vielleicht auch opportunistische Wunsch, es allen recht zu machen, allen gefällig zu erscheinen, vor dem Willen, durch präzise formulierte Ziele den Maßstab für künftige Politik zu setzen."*

THE TIMES

Rückkehr auf die Schulbank

London — *„Es scheint, daß noch weitere ernste Unterrichtsstunden auf den internationalen Währungsmärkten nötig sind, um in der Regierung der Vereinigten Staaten das Verständnis zu schaffen oder den politischen Willen zu wecken, die Probleme an ihrer Wurzel zu packen."*



Das rechtsextreme trojanische Pferd! Zeichnung aus „Die Welt"

Un-Wetter

SiS — Da gab es doch vor nicht allzu langer Zeit den vielsagenden Werbespruch ‚Alle reden vom Wetter — wir nicht'. Nun, ich denke, daß es trotz allem einmal an der Zeit wäre, vom Wetter zu reden. Denn was uns der Himmel in diesem Jahr beschert hat, ist manchem wohl zu Kopf gestiegen. Über Wetterfühligkeit stöhnen die einen, andere wieder über Hitzewellen und Kälteeinbrüche.

Seien wir doch einmal ehrlich — es fing ja schon im Frühling an: Erst tobten die wildesten Stürme, oft mit Schnee und Hagel vermischt, dann plötzlich eine Hitzewelle, die manch einem das Blut in den Kopf trieb.

Beim Frühling mag dieses Gebahren ja noch angehen. Nicht umsonst sagt man „Der April weiß nicht, was er will". Aber der Sommer, auf ihn wenigstens sollte man sich doch verlassen können. Was jedoch geschah? — Um es mit einem bissigen Zeitgenossen zu sagen: „Der Sommer fiel in diesem Jahr auf einen Mittwoch!" Ein anderer meinte: „Der Sommer 1978 wird auf das Jahr 1979 verschoben!" Diese inzwischen geflügelten Worte sagen wohl alles ...

Aber wandern wir weiter durch die vielbesungenen Jahreszeiten. Der Herbst nahte mit Brausen. Doch auch er konnte sich nicht so recht entscheiden. So kam es, daß manch ein Voreiliger seine bereits in den Keller verfrachteten Sommerkleider wieder hervorholen mußte, da die Sonne noch einmal wie in ihrer besten Sommerzeit vom Himmel herunterstrahlte.

Was aber soll man angesichts dieses Tohuwabohus vom nahenden Winter erwarten? Wird er sich uns wieder einmal als kühler Sommer präsentieren?

Nun, kaum einer wird sich sibirische Temperaturen wünschen — außer vielleicht den Heizöllieferanten. Aber ein wenig zünftiger als in den letzten Jahren dürfte er schon sein, der Winter. Und wer sich mit dem Argument, es wäre zu kalt für einen Spaziergang, um die notwendige Frischluftzufuhr drücken möchte, dem kann ich nur einen Ausspruch meines Hausarztes präsentieren, der sagte: „Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung!" Und recht hat er ...

Zu einer Gemeinschaft gewachsen

10. Werkwoche im Ostheim: Die Teilnehmerinnen waren wieder mit Eifer bei der Arbeit

Wenn ich ganz ehrlich bin, dann muß ich gestehen, daß ich noch gern an eine Woche voller Arbeit, Mühsal und manchmal auch Plagen zurückdenke. Der aufmerksame Leser wird sich denken können, daß es sich dabei nicht um eine ganz gewöhnliche Woche gehandelt haben kann. Wer freut sich schon über mühselig vergossene Schweißtropfen?

Und doch, ich denke noch sehr gern an die im vergangenen Jahr durchgeführte Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont zurück — vor allem dann, wenn ich die Arbeiten betrachte, die ich mit der Hilfe und auch dem nachsichtigen Zuspruch der Lehrmeisterinnen fertigen konnte. Daß nicht nur ich allein einen derartig großen Spaß an dieser Einrichtung des Frauenkreises in der Landsmannschaft Ostpreußen empfinde, zeigen die zahllosen Bewerbungen, die alljährlich zu der Werkwoche bei uns in der Hamburger Parkallee eintreffen. Nicht immer ist es möglich, allen Bewerberinnen die Teilnahme an der Werkwoche zu gewähren. Auch in diesem Jahr — es war die 10. Veranstaltung dieser Art, ein rundes Jubiläum also — konnten sich ‚nur' 37 Frauen glücklich schätzen und nach Bad Pyrmont fahren, um unter der Leitung erfahrener Lehrmeisterinnen in der textilen Gestaltung mit ostpreußischen Motiven unterrichtet zu werden.

Wie in den Jahren zuvor waren die Teilnehmerinnen aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland gekommen, die älteste zählte 69 Jahre, die jüngste 19. Alle Frauen waren auch diesmal nicht nur bestrebt, die ostpreußischen Motive für den eigenen Hausgebrauch zu erlernen, sondern auch ihre neuen Kenntnisse in den örtlichen Gruppen der Landsmannschaft an andere Interessierte weiterzugeben. Ein wichtiges Unterfangen, da auf diese Weise das ostpreußische Kulturgut weitergetragen wird und nicht in Vergessenheit gerät.

Die Frauen — übrigens nicht nur gebürtige Ostpreußinnen, auch ‚Angeheiratete' und Westdeutsche — stürzten sich mit Feuereifer auf die ihnen gestellte Aufgabe. Bevor es jedoch ans Handarbeiten ging, wurden nach bewährtem Muster in einem Einführungskurs, den Eva-Maria Leßner leitete, erst einmal die Grundbegriffe des textilen Gestaltens aufgezeigt. So manch ein Schweißtropfen wird auch dieses Mal wieder gefallen sein. Aber was half's — die Muster mußten schließlich sitzen! Dann erst konnte man dazu übergehen, die Arbeit in den Gruppen aufzunehmen. Die Zeit war so eingeteilt, daß jede Teilnehmerin in wenigstens zwei Gruppen die Grundbegriffe erlernen konnte. Da war die Wahl oft schwer: Sollte man weben und knüpfen oder sticken oder stricken oder gar ein Trachtenkleid nähen? Bald jedoch war man sich einig, und die Arbeit konnte beginnen. Bereits nach kurzer Zeit waren die Frauen so sehr vertieft, daß sie oft nicht einmal merkten, wie die Zeit verging. Auch nach ‚Feierabend', in der eigentlich wohlverdienten Freizeit, sah man viele graue, braune und blonde Köpfe fleißig über Handarbeiten gebeugt. Und Margarete Niemann, Irene Burchert, Eva-Maria Leßner, Johanna Gebauer, Eva Sosat und Ida Schramme — die Lehrmeisterinnen — ließen es sich nicht nehmen, zu später Stunde noch über ihre Schützlinge zu wachen.

Daß neben der oft anstrengenden Arbeit noch ein umfangreiches Programm zu bewältigen ist, erstaunt zunächst jeden, der einmal an einer Werkwoche des ostpreußischen Frauenkreises teilgenommen hat. Da war zum Beispiel am zweiten Abend ein Vortrag der Bundesvorsitzenden des ostpreußischen Frauenkreises, Frida Todtenhaupt, über die Aufgabe und Arbeit der ostpreußischen Frauen.

Ursula Enseleit, Trägerin des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen, las aus eigenen Werken, und Gottfried Herbst, ebenfalls Träger des ostpreußischen Kulturpreises, begeisterte mit seinem Klavierspiel nicht nur die Teilnehmerinnen der Werkwoche, sondern auch viele Gäste, die aus Bad Pyrmont gekommen waren.

Doch damit nicht genug — ein gemeinsamer Ausflug in das Freilichtmuseum Detmold und in den reizvollen Ort Schwalenberg mit seinen Fachwerkhäusern folgte; und Maria Klein aus Osnabrück zeigte Dias von ihrer Herbstreise nach Masuren.

Ein Wunder, daß man bei einem solchen Programm, das Renate von Schaumann, die Leiterin der Werkwoche und Referentin für Kultur und Frauen in der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft, gestaltet hatte, noch zum Arbeiten kam? Nun, wer die ostpreußischen Frauen und ihren sprichwörtlichen Fleiß kennt, wird sich kaum wundern, zumal am letzten Tag eine Ausstellung mit den im Ostheim geschaffenen Werken geplant war. Wenn das kein Ansporn sein sollte! So wurde dann die Ausstellung, die auch von Besuchern aus nah und fern bestaunt wurde, ein großer Erfolg.

Die gemeinsame Arbeit, das Interesse für heimatliches Brauchtum und nicht zuletzt die angenehme Atmosphäre im Ostheim tragen in jedem Jahr wieder dazu bei, daß die Teilnehmerinnen der Werkwoche innerhalb kurzer Zeit zu einer festen Gemeinschaft zusammengeschweißt werden. Oft genug werden hier Freundschaften fürs Leben geschlossen, und beim Abschied quillt so manche Träne. Kein Wunder also, daß beim Abschiedsabend noch einmal so richtig geschabbert wird. In diesem Jahr war es Hanna Wangerin, die ‚Mutter' der Werkwoche, die diesen Abend gestaltete und der es gelang, die Herzen noch einmal weit zu öffnen für unser heimatliches Kulturgut, das es zu bewahren gilt, auf daß auch unsere Kinder und Kindeskinder mit gutem Gewissen sagen können: „Ostpreußen lebt in uns weiter."

Silke Steinberg



Ostpreußischer Frauenfleiß: Teilnehmerinnen der 10. Werkwoche bei der Arbeit — Foto Heininger

November

Elf schlug die große Jahresuhr,
und kälter ward es wieder,
Novemberwinde drücken nur
den Rauch zur Erde nieder.

Vom Friedhof her weht Tannenduft,
manch Blumenkränzlein leuchtet —
wenn auch verwelkt,
auf stiller Gruft,
vom Nebel angefeuchtet.

Es liegt so traurig Stadt und Land,
naßkalte Winde wehen,
wo einst so buntes Buschwerk stand,
nur dürre Zweige stehen!

Robert Schmidt

Dankbarkeit des Herzens

Ein Gespräch in der Heimkehrerkirche in Friedland

Ich betrat die Heimkehrerkirche in Friedland, Tausenden und aber Tausenden von Heimkehrern und Vertriebenen aus der Zeit ihres Aufenthaltes im gegenüberliegenden Durchgangslager vertraut, als der Gottesdienst bereits vorüber war. Ich las, was über das Schicksal dieser Menschen hier als Mahnung für kommende Generationen aufgezeichnet worden ist, und setzte mich dann still in eine Bank neben eine alte Frau, die hier betend verweilte. Nach einiger Zeit kamen wir miteinander ins Gespräch. Und davon möchte ich berichten, weil es so ganz anders verlief, als mancher sich wohl vorstellen mag. Ich habe den Namen der Alten vergessen, weiß auch nicht mehr zu sagen, aus welchem Teil der uns Deutschen nach dem Kriege entrissenen Ostgebiete sie einst gekommen ist. Nur eines ist mir gegenwärtig geblieben: ihre Dankbarkeit, von der ihr Herz so sehr erfüllt war, daß sie darüber ganz einfach sprechen mußte. Dankbarkeit? Ja, darüber, daß sie nach so langer und bitterer Irrfahrt, nach dem Verlust von Heimat und Habe, hier in Friedland wieder ein Heim gefunden hat, in dem sie zur Ruhe gekommen ist. Zutraulich berichtete die alte Frau mir davon, daß sie nun ihren gesicherten Platz in der Altensiedlung besäße und voller Dank gegenüber dem Geschick sei, daß ihr Leben noch einmal eine solche glückliche Wende genommen habe.

Sie sprach mit mir wie eine hochbetagte Mutter mit ihrem erwachsenen Sohn. Manchmal ergriff sie meine Hand und schaute mir liebevoll ins Gesicht. Von ihren Leuten lebte niemand mehr. Und dennoch strömte sie jene Gelassenheit aus, die nur Menschen gewinnen, die mit sich ins reine gekommen sind.

Ich bin dankbar für diese Begegnung.

Hans Bahrs



In der Stille eines Gotteshauses: Ein Gespräch von Mensch zu Mensch — Foto privat

Verehrung für eine große Frau

Ein Besuch im Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf

Chrysanthemen und Herbstastern, Iris, Rosen und Nelken überboten sich in ihrer Leuchtkraft und Vielzahl auch in diesem Jahr wieder am 26. Oktober am Grab von Agnes Miegel. Abordnungen von Vereinigungen und Organisationen wie auch einzelne Verehrer und Verehrerinnen hatten an diesem Tag, dem Todestag der Dichterin, Sträuße niedergelegt, an ihrem Grab verweilt und Dankbarkeit und Verbundenheit bekundet. Agnes Miegel ist unvergessen!

Lebendig ist es an ihrem Grab und lebendig ist auch ihr Andenken. Ihre Werke begegnen uns immer wieder. Und immer wieder bewegt, beglückt und begeistert ihre Dichtung.

Und überall und immer wieder taucht auch ihr Name auf. In ihrem letzten Wohnort, in Bad Nenndorf, trägt ein Platz ihren Namen, wie auch das Haus, das die letzte Wohnstatt der Dichterin war. Es ist als Gedenkstätte eingerichtet und jedem zugänglich zu den gegebenen Öffnungszeiten. Der Besucherstrom ist in jedem Jahr beachtlich. Aber auch Straßen in vielen anderen Städten tragen den Namen der Dichterin, ebenso Schulen. Neben denen, die im Osten verlorengingen, gibt es auch hier, in der Bundesrepublik Deutschland, Agnes-Miegel-Schulen.

Im Agnes-Miegel-Haus selbst wird der Besucher außer über die beachtliche Größe ihres Gesamtwerkes auch über die Vielfalt und Verschiedenheit der Ausgaben ihrer Werke verwundert sein. Sehr stark berühren bei einem solchen Besuch die zahllosen persönlichen Dinge aus dem Nachlaß der Dichterin. Da sind einmal die handgeschriebenen Gedichte von ihr wie auch der Füllfederhalter, mit dem sie ihre Verse schrieb. Es liegt ein Ring von Agnes Miegel in einer der Schauvitrinen, den sie bis zu ihrem Tode getragen hat. Bemerkenswert auch eine uralte Granatkette aus der Familie der Mutter. Ein Lesezeichen mit einem Bernsteinanhänger, das die Aufschrift trägt — Oksböl, Dänemark — Weihnachten 1945 — ist unzweifelhaft ein Stück Erinnerung aus der Zeit ihres Aufenthaltes in jenem Lager, in das sie durch die Vertreibung verschlagen worden war.

Außerdem hat die große ostpreußische Dichterin eine bemerkenswerte Sammlung erhaltener Geschenke in einem Glasschrank gehütet, die Zeugnis davon ablegen, wie weitverzweigt und tiefverwurzelt das Leben dieser großen Frau gewesen ist. Ein ganz besonders eigentümliches Gefühl beschleicht den empfindsamen Besucher, wenn er an dem Schreibtisch der Dichterin verweilen darf.

Vieles in dem Haus ist dazu angetan, Herz und Sinne zu bannen, Verehrung und Würdigung aufkommen zu lassen. Begriffe, die für viele Menschen zeitfremd geworden sind.

Hannelore Patzelt-Hennig

Hermann Sudermann

Der Lebensplan

8. Fortsetzung

Einsame Witfrauen — sie mögen auch gar geschieden sein — finden im Lande der guten Herzen leicht Anschluß und Verkehr. Aber Antonie wich allen aus, die sich ihr zugesellen wollten. Im Banne ihres großen, heimlichen Lebensplans hatte sie die Gewohnheit angenommen, die Leute um sich her nur daraufhin anzuschauen, ob und wie weit sie ihr nützen könnten. Und von diesen hier nützte ihr niemand mehr. Was sie erlebt hatten, was sie wert waren und was sie vorzustellen trachteten — denn sie sah sie durch und durch — das alles erschien ihr so harmlos und unerheblich, daß es vor dem Nachglanz der Höllenflammen, durch die sie selber unversehrt geschritten war, zu nichts zerstob.

Geschmückt und wartend Tag um Tag lebte sie in Stille und sehr bescheiden von den Mitteln, die ihr geschiedener Mann, um sich selbst über Wasser zu halten, mit Taglöhnerfleiß aus der Gastwirtschaft herausarbeitete.

Freudige Begegnung

Dann starb plötzlich ihr Vater. — Wie man sagte, aus unverwundenem Ärger darüber, daß sie sich dummerweise hatte scheiden lassen.

Sie begrub ihn als untadelhafte Tochter und sah mit einem Male, daß sie reich war.

Da schrieb sie dem Geliebten: „Quäle Dich nicht einen Tag länger, denn wir sind in der Lage, uns das Leben zu wählen, das uns gefällt."

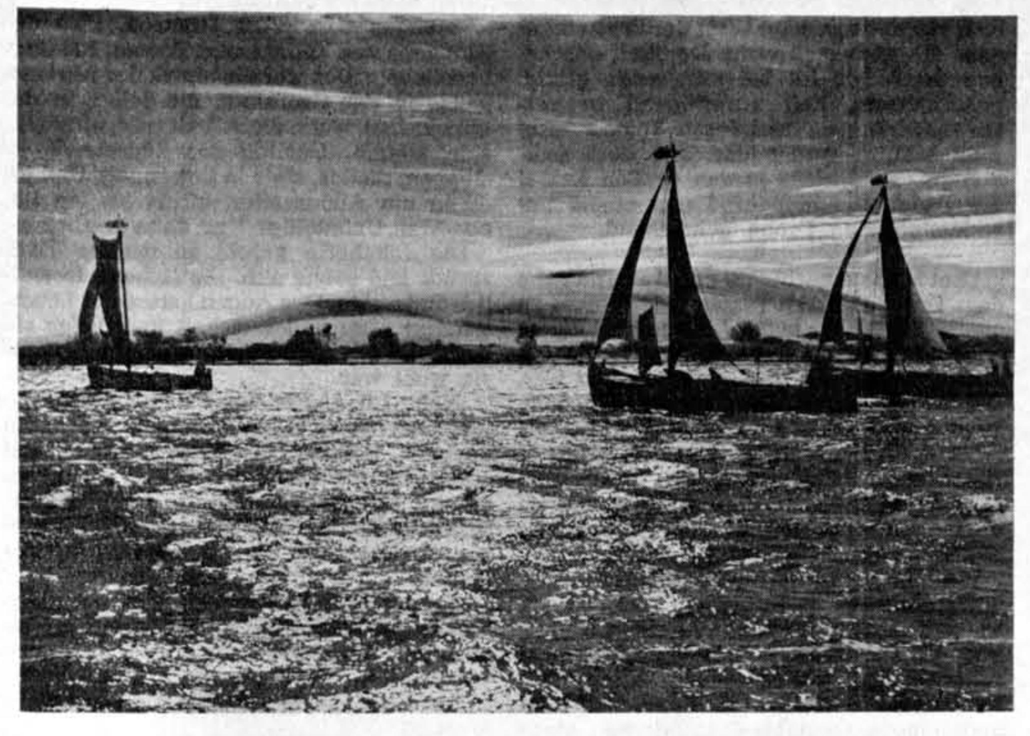
Er depeschierte zurück: „Erwarte mich morgen."

In freudiger Angst rannte sie vor den Spiegel und durfte sich, wie tausendmal zuvor, beruhigten Herzens bekennen, daß sie wieder schön war. Die Folgen des Giftes waren verwunden — Schuld und Erniedrigung hatten keine Schandmale in ihr Gesicht gebrannt. Als eine Herrin stand sie vor sich da. — Selbstsicher, gütig und offen schien ihr Wesen — nur der starre und doch

Der Tag ist grau, der Nebel fällt.
So dunkel ist die ganze Welt.
Die Bäume sind längst kahl.
Nur auf den Gräbern Licht um Licht
und Blum' an Blum',
und jede spricht:
„Dich liebten wir einmal!"

„Dich lieben wir wie eh und je!"
Vom Himmel sinkt der erste Schnee
in Flocken zart und dicht.
Der Tag verweht. Doch wunderbar
glüht durch das fahle müde Jahr
der Liebe ewig Licht.

Marianne Kaindl



Vor den Dünen Foto Krauskopf

wildernde Blick mochte verraten, daß hier viel zu verschweigen war.

Diese Nacht durchwachte sie, wie sie schon viele durchwacht hatte. Plan auf Plan wollte das erhitzte Hirn zutage wälzen und mußte sich erst immer wieder darauf besinnen, daß es nun nichts mehr zu planen gab.

Auf dem Tisch stand ein Chrysanthemenstrauß. Astern und Georginen füllten die Vasen auf Schrank und Kommode — farbenlaut und duftlos.

Antonie trug ein schwarzes Spitzenkleid, das von der besten Schneiderin der Stadt in Eile für diesen Tag gefertigt worden war. Festlich wollte sie dem Geliebten entgegentreten und doch die Trauer nicht roh beiseite werfen. — Dem Kind aber hatte sie ein weißes Wippröckchen angezogen mit weißseidenen Strümpfchen dazu und lichtblauen Schleifen auf den Achseln. Wie der Genius selbst des seiner wartenden Glücks sollte es dem Vater entgegentreten.

Von der Küche her dufteten die auserlesensten Herbstgerichte — Ente mit Äpfeln und Schmorkohl und ein Traubenkuchen, wie nur sie ihn zu bereiten verstand. Zwei Flaschen edlen Rheinweins standen vor dem Fenster in der kalten Luft. Mit Sekt mochte sie ihn nicht willkommen heißen. Die Erinnerung an das süße Prickeln — und an manches andere sonst — bereitete ihr Übelkeiten.

Wenn er um sechs Uhr früh aus seinem Grenzdorf abgefahren war, mußte er mittags eingetroffen sein.

Und sie wartete, wie sie sieben Jahre lang auf ihn gewartet hatte. In der Frühe waren es noch sieben Stunden gewesen, und jetzt konnten es höchstens sieben Minuten sein. Und jetzt — schellte die Klingel.

„Das ist der neue Onkel", sagte sie zu Amanda, die staunend und geschmeichelt an ihrem Putz herumhantierte, und wunderte sich, wie kalt und klar es plötzlich in ihr wurde. Mit dem Kind an der Hand ging sie ihm in den Korridor entgegen, den ein blauglasiges Lämpchen matt erhellte.

Ein Herr trat ein. Ein fremder Herr. Ganz fremd. Wäre sie ihm auf der Straße begegnet, sie hätte ihn nicht erkannt.

Alt war er geworden — vierzig — fünfzig — hundert Jahre alt — und hatte doch noch keine achtundzwanzig.

Und dick war er geworden. Ein Bäuchlein trug er, rund und bequem. Und seine von Schmissen durchzogenen Backen glänzten in rötlicher Fülle. Und seine Augen schienen klein und verwachsen.

Auch wie er sagte: „Da bin ich nun", war's nicht dieselbe Stimme mehr, hell und ein wenig klirrend, wie sie sich ihr all die Zeit über im Ohr erhalten hatte. Ein mehliges Gurgeln lag darin, als wenn er Klötze verschluckt hätte.

Doch als er sie jetzt bei der Hand nahm und sie anlächelte, kam etwas freundlich dahergehuscht, etwas Liebes, Stilles, Leeres, ohne Arg und ohne Ahnung.

Wo war ihr dies Lächeln doch eben noch begegnet? Richtig. Amanda hatte es. — Ein Erbstück sonder Zweifel.

Ein leeres Lächeln

Und um dieses leeren Lächelns willen hatte sie ihn wieder lieb, den Fremden.

Sie half ihm den Paletot ablegen. Zwei mächtige, rotgefütterte Gummigaloschen trug er an den Füßen — die richtigen Landarztgaloschen — und stellte sie beim Ausziehen sorgsam nebeneinander mit den Spitzen gegen die Wand.

„Zu ordentlich ist er geworden", dachte sie.

Dann traten sie alle drei mitsammen ins Zimmer. Als Toni ihn im Tageslicht wiedersah, fiel ihr als erstes auf, daß er das blauweiß-goldene Band nun richtig nicht mehr trug, und es hätte auf dem vorgewölbten Bauch wohl auch komisch dreingeschaut. Aber der Mangel enttäuschte sie doch. Ihr war, als habe ihr Freund den Nimbus verloren, um dessentwillen sie so lange dienend zu ihm aufgeschaut hatte.

Eine schwere Last

Er seinerseits betrachtete sie in unverhohlener Bewunderung.

„Sieh mal an! Mit dir kann man ja sich sehen lassen", sagte er tief aufatmend, und fast schien's, als ob in diesem Atemzug eine lange und schwer getragene Last von seiner Seele niederfiele.

„Er hat gemeint, sich meiner schämen zu müssen", schoß es ihr empörerisch durch den Kopf. Und wie in Abwehr schob sie die Kleine rasch zwischen sich und ihn.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

... Heide, Teil des ostpreuß. Landrückens — Bischofskirche — europ. Staat — ... see im Süden von Ostpreußen — Apostel des Nordens + 865 — ostpr. Ort (Frisch. Haff) — bibl. Hoherpriester — häßliches Nagetier (Mz.) — Zeichen i.d. Psalmen — Silberlöwe — Stadt im NO von Ostpreuß. — Verpackungsgewicht — iranische Münze — Abk.f.: Armeekorps — Zeich.f. Tellur — unbest. Artikel — in feierlicher Weise (lat.) — ugs.f.: Gefängnis — Fischfett — engl.: zehn — Schabeisen d. Kammacher — Autoz. Burgdorf — Sammlung v. Aussprüchen — Radmittelstück — jetzt

Auflösung

M L G
MACHUBBER
AS IRE SI
UETERSEN
URI GARN
INSE LIE
SEN FACH
CHROM T
E BUG 44
TRESTER

BK 910-231

Auflösung in der nächsten Folge

Walter Adamson

Das Todesurteil



Charlotte Volgenandt: Mitfühlen ist Mitheilen (Linolschnitt)

Er hatte mir seine Geschichte in aller Ruhe erzählt. Es war die Geschichte eines Todesurteils. Der Spezialist, den er konsultiert hatte, sagte, er habe drei Monate zu leben. Er habe also nicht mehr viel Zeit. Er war unverheiratet, konnte tun und lassen, was er wollte. Nun plötzlich dies: Drei Monate! „Was tut man mit so wenig Zeit?" Natürlich gäbe es auch für ihn Dinge, die er schon immer hatte tun wollen.

„Zum Beispiel?" fragte ich.

„Reisen." Er lachte. „Das sagt fast jeder, der in der Lotterie gewinnt, das große Los zieht."

„Keine schlechte Idee", meinte ich, „seine Zeit zu verbringen."

„Zeit verbringen!" Er wurde nachdenklich. Dann, die beiden Worte mit Nachdruck wiederholend, sah er mich mit dem Ausdruck höchster Dringlichkeit an. „Zeit verbringen, das ist das schlimmste, was man tun kann. Zeit wird äußerst wertvoll, wenn man nur noch drei Monate davon hat." Ich hatte das unheimliche Gefühl, daß er sehr viel mehr über Leben und Tod Bescheid wußte als ich.

„Als ich das Sprechzimmer des Arztes verließ", sagte er, „fühlte ich, daß die Welt urplötzlich verändert war. Ich trat ins Freie. Der süßliche Duft des Spätsommertages mischte sich mit dem Staubgeruch der Straße, und die Sonne spielte ihr frivoles Spiel auf den Windschutzscheiben und dem Hochglanzlack vorbeifahrender Autos. Die Stadt war voller Tempo und Geschäftigkeit. Die Auslagen in den Schaufenstern wurden von Passanten bewundert auf der ewigen Suche nach Neuem, Anderem. Die Verkehrslichter wechselten von Grün zu Gelb und Rot und brachten den fließenden Verkehr zu plötzlichem Stopp. Und zurück von Rot über Gelb zu Grün, und los ging es wieder endlos ins Endlose. Ein Fluß, so schien es, der in einen ewigen Ozean mündete. Es fiel mir nicht schwer, dem Drang Widerstand zu leisten ‚ein winziger Tropfen im Ozean zu sein. Bisher hatte ich mich nie als ein Teil des Ganzen gefühlt, nicht eins mit dem All sein wollen. So etwas wie ein Individualist glaubte ich zu sein, wenn auch ein nur recht unbedeutender. Nun aber, die entschiedene Botschaft meiner eigenen Begrenztheit im Zeitlichen in mir tragend, soeben erst vernommen und noch gar nicht so recht verstanden, fühlte ich mich Äonen fern von der rasenden Welt der Erscheinungen, die mich umkreiste. Da läuft das Leben, so dachte ich bei mir, rasch, gierig, unaufhaltsam, Zeit verbringend in verschwenderischem, atemlosen Tempo, nicht eine Minute vergeudend und doch jede Stunde des Daseins in den großen Kessel der Ewigkeit schleudernd und einem unwiderstehlichen Drang gehorchend.

*

Drei Monate noch! Wo anfangen, so nahe dem Tode? Plötzlich wurde jede Minute zu einem Edelstein, jeder Atemzug zu einem bedeutungsvollen Seufzer. Ich trat in ein Café, das um jene Tageszeit noch leer war. Die Wände bestanden aus lauter Spiegeln. Vom Boden zur Decke Spiegel, nichts als Spiegel. Verwirrend. Ich sah mich selbst in unendlichen Wiederholungen. Der Raum hatte keine Grenzen. Keinen Punkt, an dem man sagen konnte: Hier ist der Anfang, hier das Ende.

Die Inhaberin erschien und begrüßte mich. Sie deutete auf einen kleinen Tisch, an den ich mich setzte. Ich bestellte einen Kaffee, und sie verschwand in den spiegelnden Wänden. Nun war ich wieder allein, oder besser gesagt, allein mit den endlosen Wiederholungen meiner selbst. Ich hob einen Arm und winkte mir zu. Ich stand auf und verbeugte mich. Ich drehte mich um, einmal, zweimal, ein drittes Mal. Hundert, ein tausend Repliken meiner selbst taten genau das gleiche. Es war ein Tanz von einer unendlichen Anzahl von Tänzern, die in einem grenzenlosen Raum umherwirbelten.

‚Möchten Sie an einen andern Tisch?' Die Inhaberin war mit meinem Kaffee erschienen.

‚Nein, danke', erwiderte ich. ‚Dieser Tisch ist so gut wie jeder andere.' Ich setzte mich wieder.

‚Die Spiegel verwirren Sie. Habe ich recht?'

Ich nickte.

‚Sehen Sie, dies ist nur ein kleiner Raum. Der Architekt meinte, es würde alles viel größer wirken, wenn man die Wände mit Spiegeln bedeckte. Er hatte recht, nicht wahr?'

‚Der Raum scheint sehr groß', gab ich zu. ‚Wie viele Gäste können Sie hier unterbringen?'

‚So viele wie hereinkommen' erwiderte sie.

‚Sie wollen damit sagen, es gäbe keine Grenzen hier?'

‚Erraten. Es kann keine geben. Sehen Sie sich um.' Mit einer alles umfassenden Bewegung ihrer Hände präsentierte sie die Unendlichkeit ihrer Domäne. ‚Dies', so fügte sie hinzu, ‚ist eine sehr stille Tageszeit. Wenn Sie aber eine Weile warten wollen, werden Sie es hier sehr voll mit Menschen sehen, junge und alte, Männer und Frauen, Vielbeschäftigte und Müßiggänger.'

Mein Interesse wurde wach, und ich fragte sie, ob es erlaubt sei, eine Weile hier zu bleiben und zuzusehen, wie sich das Café füllte.

‚Selbstverständlich. Bleiben Sie, solange Sie wollen. Nicht viele Leute haben heutzutage genügend Zeit dafür, aber ich freue mich, daß Sie Zeit haben.'

‚Eigentlich habe ich das nicht.'

‚Wie lange haben Sie?'

‚Drei Monate. Das ist alles.'

‚Wenn Sie wollen, bleiben Sie drei Monate.'

Sie ging hinaus und ließ mich mit den unendlichen Wiederholungen meiner selbst allein. Für einen Moment wurde es still. Zu still für meinen Geschmack, da ich mir selbst überlassen war und nun wieder Zeit hatte, über das Urteil meines Arztes nachzudenken. Das Rätsel des Daseins, dieses eifersüchtig bewahrte Geheimnis der Schöpfung, hatte mir zuweilen schlaflose Nächte bereitet. Jetzt hatte ich den unwiderstehlichen Wunsch, das Rätsel zu lösen, und so etwas wie Panik ergriff mich bei dem Gedanken, daß ich nur noch so wenig Zeit hatte, eine zufriedenstellende Antwort zu finden. Doch die Antwort kam, wie die Lösung unserer Probleme oft kommt, ganz unerwartet.

War ich eingeschlafen? Oder war ich nur zu tief in Gedanken versunken, es nicht zu merken, daß der Raum sich gefüllt hatte? Er war voller Menschen, und dank der Spiegel hatte ich keine Ahnung, wie viele es waren. Alle Tische waren besetzt, und nur der eine Stuhl an meinem Tisch war noch frei. Warum wurde ich gemieden? Aus allen Richtungen schwirrten Stimmen, kam das Klappern von Tellern und Tassen, Messern und Gabeln. Das war die Musik der Mittagspause in der Großstadt, die selbst in der kurzen Zeit, wenn die Arbeit ruht, nicht still sein konnte. Unfähig das Räderwerk zu stoppen, rastlos, stets in Bewegung. Und ich allein ein Außenseiter, nichts als ein Beobachter. Unbeteiligt. Und dann geschah es.

Die Inhaberin kehrte an meinen Tisch zurück und setzte sich. Sie lächelte freundlich und nickte. Ihre Augen hatten das Leuchten von Alter und Weisheit und ließen sie doch paradoxerweise jünger erscheinen, als sie wohl war.

‚Habe ich übertrieben?' begann sie. ‚So wie jetzt ist es jeden Tag hier. Die Leute kommen, machen Lärm, reden, lachen und schlingen ihr Essen herunter... viel zu schnell für meinen Begriff. Aber das ist deren Sache. Mir soll's recht sein, solange sie nur kommen. Ich bin hier, sie zu bedienen.'

Ich war erstaunt, daß sie sich um diese Stunde die Zeit nehmen konnte, mit mir zu plaudern. Ich hielt es für angebracht, mich vorzustellen. ‚Mein Name ist Tiez.'

‚Ich weiß', sagte sie. ‚Sie sind mir kein Fremder.'

‚Sie kennen mich?'

‚Natürlich. Und ich bin Frau Glück. Manche Leute haben einen Spitznamen für mich und nennen mich Frau Unglück.'

Sie lachte.

‚Ich werde Sie nicht so nennen. Sie verdienen den Spitznamen nicht.'

‚Woher wissen Sie das?'

‚Ich brauche mich nur umzusehen. Mit diesem Betrieb hier haben Sie bestimmt Ihr Glück gemacht.'

‚Man tut, was man kann. Nur, das ganze wächst mir schon über den Kopf. Man wird ja nicht jünger.' Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: Würden Sie eventuell daran denken, mir zu assistieren?'

Das letzte, womit ich gerechnet hatte, war ein Stellenangebot in einem Café. Ich hatte ja nicht die geringste Erfahrung. ‚Ich werde Sie schon lehren. Es ist ganz einfach. Sie begrüßen die Leute, führen sie zu ihren Tischen, nehmen die Bestellungen entgegen. Es ist doch immer das gleiche: essen und trinken.' Sie sagte das alles mit einem freundlichen Lächeln.

‚Ich bin aber gar nicht in der Lage, eine Stellung anzunehmen.'

‚Weil Sie nur drei Monate zu leben haben?'

‚Genau.'

‚Das Problem löst sich hier ganz von selbst', erwiderte sie. ‚Überlassen Sie das mir. Nur um eins muß ich Sie bitten.'

‚Und das wäre?'

‚Sie müssen sofort anfangen. Und wenn Sie einmal begonnen haben, dürfen Sie diesen Raum nie wieder verlassen.'

‚Mit andern Worten, ich soll Ihr Gefangener sein für den Rest meines Lebens?'

‚Na und? Was macht das schon!'

‚Da fragen Sie noch, Frau Glück?'

‚Nun, Herr Tiez, wenn Sie nicht wollen, niemand zwingt Sie. Die Wahl ist Ihre. Sie können gehen, wenn Sie wollen. Gehen Sie hinaus auf die Straße und leben Sie Ihre kostbaren drei Monate und, wenn die vorüber sind, sagen Sie der Welt Lebewohl und treten Sie ab.'

Mir lief es wie ein kalter Schauer über den Rücken. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Hinauszugehen, drei Monate zu leben mit der Gewißheit, danach zu sterben, erschien mir als das größte Unglück, das mir widerfahren konnte. Sie aber erriet meine Gedanken.

‚Sehen Sie nun, warum es Leute gibt, die mich bei meinem Spitznamen nennen?'

Ja, nun verstand ich es. Ich schaute mich um, so als suche ich um Hilfe. Man nahm aber keine Notiz von mir. Da war niemand, den ich kannte. Ein Raum voll mit Fremden. Und ich sah in die Spiegelwände und in ihnen die endlosen Reflexe aller dieser Fremden, die mich ignorierten und dennoch verwirrten. Niemand kümmerte sich um mich, so als sei ich schon tot, unsichtbar für die Augen der Lebenden.

‚Dieser Raum verwirrt Sie', sagte Frau Glück. ‚Das tut mir leid. Aber glauben Sie mir, nicht lange, und Sie haben sich an ihn gewöhnt. Sie werden sich viel besser fühlen, wenn Sie erst anfangen, hier zu arbeiten. Sie werden etwas tun, das wert ist, getan zu werden.'

‚Wert ist, getan zu werden? Was kann schon wert daran sein, andere zu bedienen?'

‚Andern zu dienen', verbesserte sie mich, und in ihrer Stimme klang so etwas wie Triumph. Wieder eine kleine Pause. Dienen, das war etwas, das ich aus tiefster Seele haßte. Und die Leute interessierten mich nicht im geringsten.

‚Sie halten nicht viel davon, andern zu dienen?' Sie hatte meine Gedanken wieder erraten.

‚Nichts halte ich davon.'

‚Dann wird's aber höchste Zeit, daß Sie damit anfangen!' Sie stand auf und ging davon."

Enge Grenzen in Zeit und Raum

Er schwieg eine ganze Weile. Dann fragte er mich: „Nun, was würden Sie wohl unter diesen Umständen getan haben?" „Wie soll ich das wissen? Ich bin noch nie in ähnlicher Lage gewesen."

„Sind Sie sich dessen so sicher? Denken Sie mal genau nach. Vielleicht sind Sie es gerade in diesem Augenblick. Sie brauchen dazu vielleicht zu keinem Arzt gegangen zu sein. Vielleicht brauchen Sie keinen Spezialisten zu konsultieren, um ein solches Todesurteil zu empfangen. Aber Sie müssen doch zugeben, daß Ihre Zeit begrenzt ist, mein Freund. Habe ich recht?"

Ich protestierte. „Seien Sie nicht morbid, Sie Schwarzseher!"

„Durchaus nicht. Aber ich bin kein Einzelfall, ich bin so wie jeder andere. Keine Ausnahme. Und die Stellung, die mir Frau Glück angeboten hat, ob nun für drei Monate, drei Jahre oder gar drei Jahrzehnte... Was ist der Unterschied aus weiter Sicht gesehen?"

„Sie haben also die Stellung angenommen?"

„Natürlich", sagte er mit Genugtuung. „Ich habe seither den Leuten gedient. Leuten wie Ihnen zum Beispiel."

Ich wurde ganz aufgeregt. „Sie dienen Leuten wie mir? Und wie, zum Beispiel, steht es mit der Bedingung, daß Sie das Café mit den Spiegelwänden nicht verlassen durften?"

„Auf die Bedingung bin ich auch eingegangen."

„Wie aber haben Sie es fertig gebracht, herauszukommen und mit mir zu sprechen?"

Er lachte. „Mein Freund, sehen Sie sich um. Wo glauben Sie denn zu sein?"

Als ich mich umschaute, sah ich eine enorme Menge von Leuten. Sie alle unterhielten sich und lachten, aßen und tranken. Und als ich versuchte, irgend jemanden zu finden, den ich kannte, nur einen einzigen unter all den Fremden, da sah ich zum ersten Male die spiegelnden Wände. Ich befand mich in dem Café, von dem Herr Tiez mir erzählt hatte. Das hatte ich bis zu diesem Augenblick nicht gewußt. Die endlosen Wiederholungen in den Wänden, die uns gefangen halten, befreien uns zugleich aus unseren eigenen, engen Grenzen in Zeit und Raum und tragen uns hinaus in etwas, das kein Ende hat, das ewig ist. Tiez hatte zu mir wie ein Bruder gesprochen. Unter all diesen Fremden hatte ich in ihm einen Freund. Und was für einen Freund! Er ermutigte mich, seinen Dienst anzunehmen, und mit Freuden nahm ich sein großzügiges Angebot an. Ich tue es heute noch. So, wie er gesagt hatte, ob drei Monate oder drei Jahre oder gar drei Jahrzehnte, am Ende war es unvermeidlich das gleiche. Mit seiner Hilfe habe ich gelernt, freiwilligen Dienst anzunehmen, und nun weiß ich auch, daß das Geheimnis nicht nur im Akzeptieren solcher Dienstbereitschaft liegt.

Der Raum mit den Spiegeln übrigens ist nicht schwer zu finden. Wir gehen täglich an ihm vorüber. Alles, was wir zu tun haben, ist einzukehren. Dort werden wir den treffen, der sich Tiez nennt. Hört ihn an und bedient euch seiner mit Weisheit. Sein Name ist in den Spiegeln zu lesen. Nur, natürlich, wie alles im Spiegel, umgekehrt.



Professor Fritz A. Pfuhle

Ausstellung

Fritz A. Pfuhle im Drostenhof

Zwei ruhende Pferde, ‚Pferdeführer am Strand', ‚Einsames Pferd', ‚Ostseeküste bei Danzig', ‚Am Haff', ‚Danzig' — das sind nur wenige Titel aus dem reichen Schaffen von Professor Fritz A. Pfuhle. Sie zeigen jedoch sehr deutlich, wo Pfuhle seine Vorlieben sah: Neben zahlreichen Porträts malte und zeichnete er immer wieder die Landschaft seiner Wahlheimat und die Trakehnerpferde.

Aus dem umfangreichen Nachlaß — Professor Pfuhle starb am 11. Dezember 1969 in Reinbek bei Hamburg —, aus privatem und öffentlichem Besitz wurde nun eine Ausstellung zusammengestellt, die noch bis zum 3. Dezember im Dokumentations- und Kulturzentrum Westpreußen (Schloß Wolbeck/Drostenhof, Am Steintor 5, 4400 Münster-Wolbeck) gezeigt wird. Die Gemälde, Aquarelle und graphischen Blätter des Danziger Hochschullehrers haben bis jetzt schon viele Besucher in den Drostenhof gelockt.

Ste

Neue Bücher

Das harte Paradies

Oft genug sind sie die Außenseiter unserer Gesellschaft, die Menschen, die nach langen Jahren endlich als Deutsche unter Deutschen leben wollen. In der besetzten Heimat als Deutsche verschrien und in die Isolation gedrängt, haben sie sich schweren Herzens entschlossen, die angestammte Heimat zu verlassen und als sogenannte Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen. Ein schwerer Weg, denn oft genug werden diesen Menschen bei uns nicht gerade mit offenen Armen empfangen. „Denen geht's doch heute so gut. Was wollen die denn?" Diesen Satz muß man gelegentlich sogar in Vertriebenenkreisen hören!

Einen kleinen Einblick in diese Problematik gibt ein Band aus dem Weidlich Verlag mit Kurzhörspielen und Erzählungen von Schriftstellern, die sich mit den Erlebnissen und Problemen der Aussiedler aus Ost und Südost auseinandergesetzt haben. Der Band ‚Deutschland — das harte Paradies' ist das Resultat des achten Hörspiel- und Erzählerwettbewerbs, den die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat im Jahre 1976 durchgeführt hat. Unter der Auswahl der eingesandten Arbeiten finden sich auch Texte von Autoren, die erst kürzlich ihre Heimat verlassen haben, und so erhält der Leser Informationen aus erster Hand.

Schicksale junger und alter Menschen machen deutlich, was es heißt, die letzten Bindungen zu lösen und auf eine Umwelt zu treffen, die keineswegs immer bereit ist, zu geben. Und dennoch: „Wir sind die Auswanderer und Einwanderer in einem, späte, fast zu späte Flüchtlinge aus der Heimat in die Heimat", schreibt Irmgard Höchsmann-Maly. „Es wird uns viel geboten, wir pakken zu. Deutschland ist immer noch ein Paradies, ein hartes Paradies. Verständnis, daß wir gekommen sind — Unverständnis, daß wir nun hier sind. Trag in dir menschliche Wärme und du findest Kontakt zu allen. Wir fangen gerne neu an, denn wir haben das Gefühl, hierher zu gehören. Dank den Gesetzen, die es ermöglichten, schließt sich der Kreis. Wir sind da, wir bleiben da."

SiS

Erich Scholz (Hrsg.) Deutschland — das harte Paradies. Wegstationen westwärts. Band 17 der Schriftenreihe ‚Nachbarn in Ostmitteleuropa' des Ostdeutschen Kulturrats. Verlag Wolfgang Weidlich. 128 Seiten, mit 26 Zeichnungen von Prof. Oskar Kreibich, Leinen mit farb. Schutzumschlag, 28,— DM.

Kulturarbeit — Aufgabe für alle

Die ‚DDR' darf auf keinen Fall als alleiniger Sachwalter deutscher Klassik auftreten

Die Frage, wie es 1978 — 33 Jahre nach Kriegsende und nach der Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihren angestammten Wohngebieten — um die ostdeutsche Kulturarbeit bestellt ist, wird in unseren Tagen immer aufs neue und immer kritischer gestellt. Welche Möglichkeiten bieten sich für die Weiterführung dieser Arbeit nach dem langsamen, aber doch unabänderlichen Abtreten der ‚Erlebnisgeneration' und ihrer Ersetzung durch die ‚Bekenntnisgeneration' der nachgeborenen Kinder und Enkel?

Der Bericht der Bundesregierung (Drucksache 8/586) über die in den Rechnungsjahren 1973/74/75 geförderten Projekte, wie er am 15. Juni 1977 vom Bundesinnenminister zum ersten Mal seit 1957 in öffentlicher Lesung vor dem Deutschen Bundestag gegeben wurde, läßt die Spannweite der Förderungsmöglichkeiten erkennen, wie sie durch den Paragraphen 96 des ‚Bundesvertriebenengesetzes' (BVFG) in der Neufassung vom 17. September 1971 umrissen sind: „Bund und Länder haben ... das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten."

Damit wird ostdeutsche Kulturarbeit, da sie auf das deutsche Volk insgesamt und das für ostdeutsche Kulturleistungen aufgeschlossene Ausland bezogen ist, nicht zur zeitlich begrenzten Aufgabe, sondern zum politischen wie kulturpolitischen Auftrag erklärt, zu dessen Erfüllung auch spätere Generationen aufgerufen sind.

Wenn man den vorliegenden Bericht aufmerksam liest, so findet man auch hier schon zahlreiche Ansätze dafür, wie das wissenschaftliche Interesse an Geschichte und Kultur der deutschen Ostgebiete auch bei den nach 1945 Geborenen geweckt werden kann. Das umfassende Werk eines ‚Grundrisses zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815—1945' einschließlich also der preußischen Provinzen, das von dem Historiker Walther Hubatsch herausgegeben wird, hätte ohne einen Kreis von Schülern, die sich mit Dissertationen in die Thematik einarbeiteten, wohl kaum geschrieben werden können. Ähnliches läßt sich von der Arbeit des ‚Johann-Gottfried-Herder-Instituts' in Marburg, der ‚Kommission für ostdeutsche Volkskunde' und ihres inzwischen fünfzehn Bände umfassenden Jahrbuchs, des ‚Lehrstuhls für Bürgerhausforschung' an der Kölner Universität und des Instituts ‚Deutsche Presseforschung' an der Bremer Universität, wo man sogar ein Abkommen mit der Breslauer Universität über die Lieferung der schlesischen Provinzpresse auf Mikrofilm schließen konnte, und für die weiterführende Schriftenreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat ‚Nachbarn in Ostmitteleuropa' sagen. Alle diese Bemühungen, die im Bericht der Bundesregierung zum Teil ausführlich gewürdigt werden, kommen ohne einen Kreis von Nachwuchswissenschaftlern, Schriftstellern und Publizisten nicht aus, für die der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung längst Geschichte geworden sind. Erwähnt werden sollte hier auch, daß an manchen Universitäten sogar schon die Geschichte der Vertriebenen nach 1945 in Westdeutschland wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

Trotz dieser verdienstvollen Initiativen, wozu ebenso die kulturpolitischen Aktivitäten der 1948 gegründeten Eßlinger ‚Künstlergilde' und der 1970 eröffneten ‚Ostdeutschen Galerie in Regensburg zu rechnen sind wie die überregionale Arbeit der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat und die Tätigkeit der Kulturwerke, sind beim Lesen des Berichts auch negative und die Entwicklung hemmende Tendenzen erkennbar, die sich vor allem auf den Verlust eines Drittels deutschen Staatsgebiets und die Gründung eines zweiten Staates im Nachkriegsdeutschland zurückführen lassen. Wenn man bedenkt, daß die Lehrstuhlinhaber in Slawistik und Geschichte Osteuropas an deutschen Universitäten vor 1933 zu den bedeutendsten ihrer Fachbereiche gehörten, so kann man den Traditionsbruch nicht übersehen, der auch hier nach 1945 eingetreten ist. Um so mehr sollte sich eine deutsche Wissenschaftsförderung der Akademiker unter den Spätaussiedlern annehmen, die Polnisch oder Russisch wie ihre Muttersprache beherrschen, um zumindest einen Bruchteil des Verlustes auszugleichen.

Ein zweiter Punkt ist die Okkupierung und Ideologisierung deutschen Kulturerbes durch die staatliche Kulturadministration in Mitteldeutschland und Polen. Abgesehen davon, daß die polnische Germanistik seit Jahrzehnten unter dem Breslauer Germanisten Marian Szyocki intensiv um die Erforschung der schlesischen Barockliteratur bemüht ist, läßt sich am Beispiel des 175. Todestages des Ostpreußen Johann Gottfried Herder (18. Dezember 1978) deutlich machen, mit welcher Vehemenz deutschbürgerliches Kulturgut von der ‚sozialistischen' Kulturpolitik beansprucht und ideologisch ausgebeutet wird. So konnten ‚DDR'-Germanisten, die in Mohrungen, der ostpreußischen Geburtsstadt des Dichters, und in Weimar zusammen mit polnischen Kollegen im Dezember 1978 ein Herder-Colloquium vorbereiten, eine ganze Reihe bis dahin unbekannter Herder-Briefe entdekken, die in einer mehrbändigen Ausgabe erscheinen und kommentiert werden sollen.

Solche Beispiele gibt es viele. Auf westdeutscher Seite suchen wir vergeblich nach Vergleichbarem, so daß die Gefahr besteht, daß im Ausland die ‚DDR'-Kulturpolitik mit ihren Geldmitteln und ihrer politisch eindeutig ausgerichteten Wissenschaftspolitik als alleiniger Sachwalter deutscher Klassik auftritt. Die kulturelle, planmäßig und zentral von Ost-Berlin gelenkte Aktivität beispielsweise auch in Übersee hat gerade in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen. Hier sollten es die Befürworter einer offensiveren auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland nicht länger bei bloßen Beobachtungen und Warnungen bewenden lassen.

Jörg Bernhard Bilke

*

Diesen Beitrag entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers der Zeitschrift ‚Der gemeinsame Weg'.



Der ostpreußische Bügeltanz: Auch heute noch als Tradition gepflegt — Foto Paul

Meer und Wind weben in ihnen

Zur Geschichte der Jugendbewegung in der Heimat — Teil 6: Tanz und Volkstanz

Als ein Jungenführer vom Anfang der dreißiger Jahre muß ich sagen, daß wir uns in der Jungengruppe nicht für den Volkstanz begeistern konnten. Wir waren für das ‚Herumgehopse' nicht zu haben, das unserer ‚männlichen Würde' nicht entsprach.

Doch möchte ich zu diesem Thema — wenn auch stark gekürzt — zitieren, was ein Berufener, Reinhard Leibrandt, 1930 in ‚Spiel und Tanz' geschrieben hat: „Ich gehöre nicht zu den Jungen, ich gehöre nicht zu den Alten mit dem ‚ewig jungen Herzen'. Ich bin Mitte Dreißig, mein Herz ist ebenso alt. Ich sehe den Volkstanz also als Erwachsener, und zwar als einer, der seine Zeit bejaht. Zur Zeit unserer Väter waren Fahrrad und Telefon das Ereignis. Wir steigen in Flugzeuge und hören Rundfunk. Bewegungsabläufe, wie auch Bewegungsimpulse, werden stets von der Umwelt geformt. Wir brauchen somit Tänze, die unserer Zeit entsprungen sind. Kinder, Jugendliche, Erwachsene wollen ihre Zeit auch im Tanz geformt sehen.

Ich spreche hier nicht dem Gesellschaftstanz das Wort, ich grabe hier nicht dem Volkstanz das Wasser ab. Ich möchte den Volkstanz aus meinem Leben nicht missen. Ich wünsche ihn jedem Kind und jedem Jugendlichen. So wie aus unseren Erziehungsgütern auch nicht alte Musik und alte Literatur ohne großen Schaden schwinden können, so kann auch der Volkstanz nicht aufgegeben werden, aber so wie auf diese bauend und neben sie die Schöpfungen der Heutigen als notwendige Erscheinungen zum Verstehen unserer Zeit treten, so muß vom Volkstanz ein Weg zum heutigen Tanzausdruck führen. Er muß auf den Gesellschaftstanz unserer Zeit hinleiten und offen halten für alle Ausdrucksformen des Tanzes überhaupt.

Tanz ist Lösung des Körpers im Fluß des Lebens. Volkstanz, Gesellschaftstanz, hat diesen Fluß in bestimmte Formen geleitet. Man kann diesem technisch nahekommen, man tanzt aber erst, wenn das Technische überwunden ist. Tanz ist eine Angelegenheit der Ästhetik, er verlangt Haltung, er geht in der Gesellschaft (Gruppe) vor sich und verpflichtet dieser gegenüber. Sein musikalischer wie körperlicher Ausdruck deckt sich mit dem Musik- und Bewegungsempfinden des heutigen Menschen."

Soweit Reinhard Leibrandt, im übrigen wurde besonders im Wandervogel, aber nicht nur dort, der Volkstanz mit großer Freude betrieben. Der Ostpreußische Spiel- und Tanzkreis sammelte Volkstänze in den Fischerdörfern des Samlandes. „Meer, Wind, Segel und Flagge weben in ihnen", heißt es in einer 1927 bei Gräfe und Unzer in Königsberg erschienenen Ausgabe der ‚Ostpreußischen Fischertänze'. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sie 1956 neu aufgelegt.

Einer dieser Fischertänze, der Bügeltanz, wird in der Sammlung wie folgt beschrieben: „Ein alter Fastnachtstanz, bunt und lustig. Er wird um Mitternacht getanzt. Die Mädchen schmücken ihren Burschen die Mützen mit farbigen Bändern, Papierblumen und Flittergold, Resten vom Weihnachtsfest. Der Bügelmeister erhält die bunteste Mütze und die längsten Bänder. Der Tanz baut sich auf dem Glauben an die zukunftsverkündende Kraft der Fastnacht auf: Bleibt ein Mädchen beim Sprung über dem mit Leinwand bespannten Bügel hängen, so wird ihm in diesem Jahr der Flachs nicht geraten, das bedeutet, es wird mit der Aussteuer nicht fertig werden und nicht aus dem Hause springen, nicht heiraten."

Der der deutschen Jugendbewegung und besonders der Deutschen Freischar nahestehende Engländer Rolf Gardiner besuchte mit seinen English Dancers and Players Elbing und Marienburg. Die jungen Männer zeigten, weiß gekleidet mit bunten Bändern und Beinschellen, ihre alten, englischen Männertänze. Sie fanden viel Interesse und Beifall, blieben jedoch ohne Auswirkungen auf dem Gebiet des Tanzes in unseren Bünden und Gruppen. Daß die Volkstänze unserer Heimat auch heute noch lebendig sind, beweisen zwei Schallplatten mit dem Titel ‚Volkstänze und Tanzlieder aus Ost- und Westpreußen', 1974 herausgegeben von der Nordostdeutschen Spielschar in Baden-Württemberg, wobei eine ausführliche Beschreibung der Tänze und ein Notenblatt beigefügt sind. Die zu diesen Tänzen gehörenden Instrumente sind Geige und Ziehharmonika sowie, um den Tanzrhythmus zu unterstreichen, eine ‚Teufelsgeige' oder Baßgeige. Bei den beiden Schallplatten ist diese Besetzung durch Klarinetten und Gitarren erweitert. (Forts. folgt) **Bernhard Heister**

Auf historischem Boden

Saalfeld im Kreis Mohrungen war eine Gründung des Ordens

VON PAUL BROCK

Auf einer ostpreußischen Landkarte aus dem 17. Jahrhundert steht über dem südwestlichen Teil in zierlich gestochener Schrift die Bezeichnung „Hockerland", und im Brockhaus von 1902 bezeichnete man diesen Teil der ostpreußischen Landschaft als „Hockerland — Oberland". Der an zweiter Stelle genannte Name verdrängte den ersten im Laufe der Zeit, so daß schließlich das „Oberland" ein fester Begriff wurde.

Es ist ein Teil des ostpreußischen Landrückens, der sich durch den Süden unserer Heimatprovinz zieht; im Kreis Mohrungen erhebt sich das Land einhundertzwanzig bis einhundertfünfzig Meter über den Meeresspiegel; im Reichertswalder Forst steigt es bis zu zweihundert Metern an. Hoch liegen auch die Spiegel der zahlreichen Seen, im Mittel um hundert Meter.

Wollte man die drei Städte des Kreises Mohrungen durch eine Linie verbinden, ergäbe sich eine Diagonale, die von Nordosten nach Südwesten weist, bei Liebstadt an der Liebe beginnend, über Mohrungen nach Saalfeld am Nordufer des Ewingsees. Es war eine wahrhaft reizvolle Landschaft am See, umgeben von Wäldern.

Natürlich wurde Saalfeld — wie könnte es anders sein — im Zuge der Besiedlung durch den Deutschen Orden gegründet, und zwar nennt man dafür das Jahr 1305. Es war der Ordenskomtur Sieghard von Schwarzburg, der Saalfeld die Handfeste nach kulmischem Recht verlieh. Ihren Namen führte die Stadt wahrscheinlich nach der Saalefelder Linie der sächsischen Herzöge, auch sollen die ersten Siedler aus Thüringen an den Ewingsee gekommen sein.

Um 1320 wurde die Kirche gebaut; zugleich mit dem Kirchbau entstanden die Befestigungsanlagen der Stadt, auch gruben die Saalfelder damals einen Kanal, der den Ewingse mit dem Geserichsee verband; er wurde beim Bau des Oberländischen Kanals, dessen Anlage 1844 bis 1861 ausgeführt wurde, vertieft und verbreitert, so daß Saalfeld einen vollwertigen Anschluß an diese wichtige Wasserstrafe bekam. Von 1525 bis 1752 war Saalfeld der Hauptort des Oberländischen Kreises, und 1587 bis 1751 der Sitz des Pomesanischen Konsistoriums. Die Gründung eines Franziskanerklosters um 1480 wurde 1527 wieder aufgehoben.

Dafür tat sich, als eine Quelle starker geistiger Ausstrahlung, 1587 die sogenannte Fürstenschule auf, die als solche bis zu dem Jahre 1803 bestehen blieb. Ihr Besuch, der mit dem Abitur seinen Abschluß fand, berechtigte die Schüler zum Studium an der Albertina-Universität in Königsberg.

Bereits um das Jahr 1550 gab es in Deutschland zwei Fürstenschulen, die sich von den lateinischen Stadtschulen dadurch unterschieden, daß sie in ihrem Aufbau und ihren Leistungen ihren Begründern direkt unterstanden, eine in Meißen, die andere in Schulpforta bei Naumburg an der Saale, besondere Pflegestätten humanistischer Bildung; die letztere hatte sich in ihrer Bedeutung bis in unsere Tage erhalten. Sie mögen Herzog Albrecht als Modell gedient haben, als er die drei Fürstenschulen in Preußen begründete, eine in Tilsit, die andere in Lyck und die dritte eben in Saalfeld, die 1803 aufgelöst wurde, weil ihrer Daseinsberechtigung durch die veränderten Umstände der Boden entzogen war.

Zuletzt war Saalfeld ein kleines Landstädtchen mit etwa dreitausend Einwohnern. Die Befestigungsmauern waren schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf wenige Reste gefallen; an der Stelle des früheren Wallgrabens befanden sich hübsche, freundliche Gärten. Doch spielte die Stadt im Wirtschaftsleben ihrer Umgebung eine nicht unbedeutende Rolle. Sie besaß ein Amtsgericht, eine voll ausgebaute Mittelschule für Knaben und Mädchen und eine siebenklassige Volksschule. Die Holzindustrie, die mit sechs Sägewerken vertreten war, herrschte inmitten waldreicher Gegend und bei der günstigen Lage am Wasser vor und hätte noch weiter ausgebaut werden können. Dazu gab es eine Lederfabrik, zwei Dampfmühlen und eine Ziegelei.

Auf einfach natürliche Weise, mit romantisch anmutigen Wirkungen, spielte der See bis zuletzt in das Stadtbild hinein; an der ländlichen Peripherie änderte auch der technische Fortschritt samt Auto und Eisenbahn nichts.

Die Eisenbahnstrecke von Elbing nach Osterode, die Saalfeld berührte, war 1893 fertiggeworden. Den Bahnhof hatte man im Nordwesten außerhalb der Stadt angelegt und die Züge fuhren nördlich an Saalfeld vorbei, ohne das eigentliche Stadtbild zu berühren. Wenn man den Bahnhof an der Elbinger Straße verließ, geriet man auf die Chaussee, die von Christburg kam und mit einer leichten Biegung nach rechts am Seeufer entlang weiterführte. Eine Brücke stellte die Verbindung über den Fischgraben her; dahinter zweigte nach rechts die kurze Seestraße ab, auf der man den eigentlichen Hafen erreichte. An dieser eben genannten Strecke hatte man den offenen See im Blick.

Der Fischgraben war ein Fließ, das ursprünglich der Entwässerung der Wiesen zu dienen hatte, die sich vom Nordwesten her an das Herz der Stadt heranschoben. Der Graben mündete in den See; seine Tiefe und Breite gestattete es, die herangeschafften Baumstämme bis zu den Sägewerken zu bringen, wo sie verarbeitet wurden. Noch in den zwanziger Jahren wurde die Zahl der Sägewerke vermehrt, deren Tätigkeit irgendwie den Rhythmus des Lebens bestimmten. Sie befanden sich alle in der Nähe des Sees und zur Mittagszeit sah man Frauen und Kinder den Männern und Vätern die Mittagsmahlzeit ins Werk bringen. Die Dampfpfeifen gaben die Zeiten der Ruhepausen, des Arbeitsbeginns und den Feierabend bekannt; in den Häusern konnte man unbesorgt die Uhren danach stellen, waren sie einmal stehengeblieben.

Das Elektrizitätswerk in der Nähe der Fischgrabenbrücke wurde zwischen den beiden Weltkriegen stillgelegt, als man den Strom vom Überlandwerk bequemer und billiger beziehen konnte.

Ein weiteres Zeugnis für die gesunde Aufwärtsentwicklung der Stadt legten die Speicher am Hafen, rechts von der Seestraße ab: Die Raiffeisen- und Genossenschaftsspeicher, die sich zwar nicht, was ihre Größe betraf, mit denen in Königsberg oder Elbing zu messen vermochten, sie konnten aber immerhin gewichtige Mengen an Getreide, Futter- und Düngemittel aufnehmen, die auf dem Wasserwege herangeschafft waren, wobei sich die Nähe des Oberländischen Kanals als nützlich erwies. In Hafennähe befand sich übrigens auch eine Gerberei. Ihre Fassade setzte dem Straßenzug zwischen Bahnhof und Hafen ein jähes Ende und wies dem Fremden zugleich den Zugang zum Kern der Stadt.

Man kehrte dem Hafengetriebe, dem Seewind und der Gerberei, oder richtiger, der Lederfabrik Schulz den Rücken zu und schritt den Postberg hinan, am Magistratsgebäude und der Post, dem alten Rathausplatz und einer Molkerei vorbei und wurde an der Steigung des Weges gewahr, daß das alte Saalfeld auf einer Anhöhe erbaut gewesen war; hier befand sich der Ort, wo die alte, über sechshundertfünfzig Jahre hinwegschreitende Geschichte begann.



Saalfeld: Bereits 1320 wurde die Kirche gebaut

Foto Bildstelle des Berliner Hauptarchivs

Wo das Rathaus stand erinnerte ein Denkmal an die Gründung des Deutschen Reichs

Wo einst das alte Rathaus gestanden hatte, das im 18. Jahrhundert ein Opfer der Flammen geworden war, öffnete sich ein Platz mit einem Denkmal, das an die Gründung des Deutschen Reiches erinnerte, umgeben von Linden. Die Straße teilte sich hinter der Schule, und die Langgasse rechts und die Klosterstraße links nahmen den Marktplatz in ihre Mitte und schlossen sich dahinter, einigen Querstraßen zur Begrenzung dienend, am sogenannten Tor wieder zusammen.

An der Langgasse und auf dem Markt hatte sich die Welt der Geschäfte niedergelassen. Da gab es alles, was man zum Leben brauchte, nicht nur für die Bürger der Stadt, auch für die umliegenden Güter und Dörfer, deren Bewohner zur Deckung ihres Bedarfs nach Saalfeld gefahren kamen, mit Pferd und Wagen natürlich; Gasthöfe für Einkehr und Ausspann gab es genug. Die Zeit war noch nicht gekommen, als das Auto das Pferd verdrängte.

So war es: Das Land brauchte die Stadt und die Stadt brauchte das umliegende Land. Zwei Hotels am Marktplatz, Jankowski und Deutsches Haus dienten dem Fremdenverkehr.

Aus althistorischer Zeit war eigentlich nur die Kirche übriggeblieben. Sie stand abseits vom Markt, wuchtig und groß, den Turm nach Westen gerichtet, das Schiff nach Osten verlaufend, hinter Häusern vom Alltagsgetriebe zurückgezogen, eine Welt für sich, dem Frieden der Seelen zu dienen. Gott zum Lobe und den Menschen als Mahnung.

Einen stilleren, fast vornehmen Eindruck bot dem Beschauer die Klosterstraße; sie war breiter angelegt und mit glatten Steinen gepflastert, während die Langgasse und alle anderen Straßen mit Kopfsteinpflaster vorliebnehmen mußten. An der Klosterstraße stand unter anderem das Amtsgericht. Der alte Friedhof war noch in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg zu einem beschaulichen Park umgewandelt worden.

Am „Tor" fiel die Straße wieder steil ab, zum Kummer der Wagenlenker, die stadtein oder wieder zur Stadt hinausfuhren. Am Tor war nämlich die Stadt zu Ende und die Landstraße begann. Geradeaus ging es nach Kuppen, links nach Maldeuten und nach rechts gab es Umgehungsstraßen, die zum südlichen Ufer des Ewingsees führten. Auch konnte man den Mühlenweg entlang zum Mühlenberg hinüberwandern, auf dessen Höhe einst eine Windmühle stand, aber das war lange her. Und was die Straße nach Maldeuten betrifft: Auf halber Strecke etwa zweigte ein Weg ab, der zu dem Gut Terpen führte, das schon inmitten großartiger Wälder lag. In dem alten Gutshaus fühlte man sich gelegentlich als Gast gut untergebracht.

Einem Dichter haben die Saalfelder, von Generation zu Generation, ein bleibendes Andenken bewahrt. Es war Robert Roberthin, der am 3. März 1600 in Saalfeld geboren wurde. Er gehörte auf dem Höhepunkt seines Schaffens dem Königsberger Dichterkreis an und war unter dem Pseudonym „Berintho" das Haupt dieser Vereinigung. Eng befreundet war er mit Martin Opitz und Simon Dach. Er starb sehr früh, aber als Kurbrandenburgischer Rat am 7. April 1648.

Und noch eines Sohnes der kleinen Stadt am zauberischen Ewingsee ist zu gedenken: Otto Brausewetter, der Maler des bekannten Bildes „Ansprache Yorcks an die ostpreußischen Stände", das im Sitzungssaal des Landeshauses in Königsberg hing, wurde am 11. September 1835 in Saalfeld geboren. Er studierte an der Königsberger und Münchener Kunstakademie; 1882 wurde er als Professor an die Berliner Kunstakademie berufen. Sein Hauptgebiet war die Historienmalerei; in der alten Aula der Albertus-Universität in Königsberg befanden sich Werke des Meisters. Er starb 1904 in Berlin.

Im übrigen bot die nähere und weitere Umgebung von Saalfeld einen bedeutenden Anschauungsunterricht für die Schönheit der ostpreußischen Landschaft. Da war der bei Kunzendorf inmitten der staatlichen Forst gelegene Klostocksee mit seinem kristallklaren Wasser, unweit davon der Gembensee, tief eingebettet in Mischwald. Wurde die Fahrt noch bis Preußisch Mark mit seiner alten Ruine der Ritterburg ausgedehnt, fand man Gelegenheit, Zeugen aus der Ordenszeit zu betrachten. Der gut erhaltene Turm enthielt ein sehenswertes Heimatmuseum.

So entstand die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 3

VON WOLFRAM GIESELER

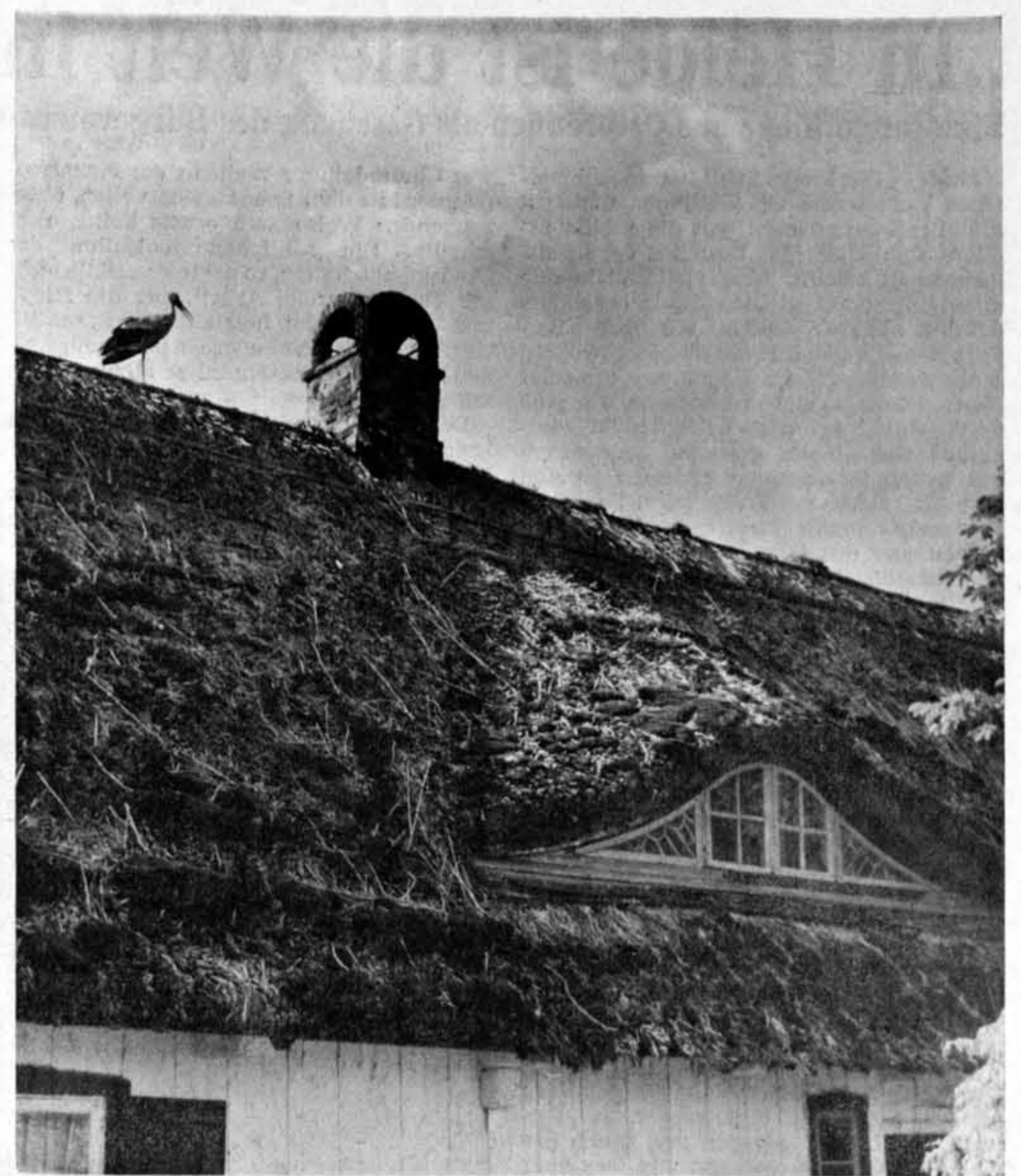
Die Viehwirtschaft stand an erster Stelle. Dominierte doch mit etwa zwei Drittel der Fläche das Grünland, also Wiese und Weide, was sich aus dem überaus hohen Grundwasserstand erklärt. Die täglich anfallende Milch war mit Abstand die sicherste Einnahmequelle. Eine Herdbuchkuh erreichte im Jahr mehr als 4000 kg Milch, was zu den Spitzenleistungen ganz Deutschlands gehörte.

Unmittelbar am Haffufer und an den gleichnamigen Mündungsarmen der Memel lagen — jenseits der uneingedeichten Wald- und Wiesenflächen — jene besonders malerischen und einsamen Haffdörfer Karkeln, Loye, Inse, Tawe, Gilge und Nemonien, deren dicht gedrängte Häuserreihen, aus Holz erbaut, schon aus der Ferne mit ihren leuchtend blauen und grünen Farben, mit ihren roten Ziegel- und grauen Rohrdächern den Fremden grüßen. Nur notdürftig durch überhöhte Kieswege mit dem Hinterland verbunden und durch eigene Deiche vor dem Hochwasser geschützt, spielte sich der Verkehr zwischen den beiden Flußufern auf dem Wasser ab. Schulkinder, Pfarrer, Hebamme und Arzt mußten es auf dem Kahn durch Übersetzen in gleicher Weise überwinden. Holzgeschnitzte Vorlauben, weiß angestrichene Fensterrahmen und Fensterbretter sowie peinlich sauber gehaltene Hausgärtchen verschönten das Dorfbild erheblich. Hinter den meist mit ihren Giebeln zum Wasser stehenden Häusern lagen auf einer recht beschränkten Fläche die Gartenländereien, in denen auf stark überhöhten schmalen Beeten die weithin bekannten Zwiebeln, Gurken und anderes Gemüse angebaut wurden. Diese wurden mit Timberkähnen zu den Märkten nach Tilsit und Königsberg gebracht, wo sie stets zu besten Preisen verkauft werden konnten.

Ein romantisches Bild

Sonst lebten die Haffbewohner natürlich weitgehend vom Fischfang, den sie auf dem Haff mit ihren wimpelgeschmückten Kurenkähnen bei jedem Wind und Wetter ausübten. Die Kurenwimpel zeichneten sich durch ihre für jedes Dorf typische Farbenzusammenstellung, die übrigens behördlich vorgeschrieben war, und durch ihre vielseitigen Schnitzereien am und auf dem Gestänge dieser Wimpel aus. Wer kann jemals das romantische Bild vergessen, das sich dem Betrachter bot, wenn die bunt bewimpelte Segelflotte eines Dorfes versammelt und vertäut am Ufer des Stromes lag und bei untergehender Sonne über dem Haff leicht im Abendwind schaukelte? Oder wenn die gleiche Flotte, weit auseinandergezogen, bei aufgeblähten Segeln gegen Welle und Wind auf den weiten Wassern des Haffs mit ausgeworfenen Netzen „daherpflügte"?

Eine von der Unrast des Lebens im Hinterland abgeschiedene Bevölkerung ging hier einem harten Beruf nach, der sie gegen Wind und Wetter, gegen Sturm und Wasserflut abgehärtet hatte. Fast jährlich forderten die plötzlich aufkommenden heimtückischen Sturzwellen auf dem Haff oder Deichbrüche infolge Hochwassers ihre Opfer. Darum war der Haffanwohner oft abergläubisch und sektiererisch fromm, bisweilen auch roh und kaltherzig. Durch den Genuß roher Fischleber bekämpfte er unbewußt eine dort weit verbreitete Blutarmut, dafür litt er jedoch unter dem äußerst lästigen Fischbandwurm. Die staatlichen Gesundheitsbehörden nahmen widerstrebend den durch die rohe Leber von den Fischen übertragenen Bandwurm hin, um gegen die viel gefährlichere Blutarmut durch den Lebergenuß vorgehen zu können. Es war bekannt, daß Fischer, die ihren Lebensabend im Hinterland verbrachten, kein längeres Leben mehr zu erwarten hatten, da ihnen die rohe Fischleber fehlte.



Am Großen Friedrichsgraben: Ein Dorado für Störche, Kraniche, Fischreiher und seltene Entenarten Foto Sach

Den weitaus größten Teil der Memelniederung nahm der preußische Kreis Elchniederung, Regierungsbezirk Gumbinnen, ein. Er war der einzige Kreis in Ostpreußen, der nicht nach seiner Kreisstadt benannt war; denn eine solche gab es gar nicht. Die Kreisbehörden waren in dem Marktflecken Heinrichswalde untergebracht, der nur 3500 Einwohner hatte. Etwas größer mit rund 4500 Einwohnern war noch Kuckerneese, ebenfalls keine Stadt. Sonst gab es noch eine Reihe von Kirchdörfern wie Neukirch, Kreuzingen, Rauterskirch, Herdenau und Seckenburg, in denen die Bevölkerung ihren täglichen Bedarf einkaufen konnte, in denen reichlich viele Gastwirtschaften, die meist mit Gemischtwarenläden verbunden waren, für den nötigen „Konsum" sorgten, in denen Handwerker aller Art wohnten und wo schließlich Pfarrer und Kirche wie Schule und Präzentor (Lehrer an der Kirchenschule) den geistlichen und geistigen Rückhalt boten.

Im Kreis Elchniederung gab es vier Forstämter: Ibenhorst, Tawellenbruch (bis 1938 Tawellningken), Schnecken und Wilhelmsbruch. In der sogenannten tiefen Niederung lagen aber nur die beiden erstgenannten Forstämter.

Das bedeutete, daß Tawellenbruch regelmäßig und sehr weitgehend infolge des Memelhochwassers und des Stauwassers des Haffs mit seinen Wald- und Wiesenflächen während einer nicht voraussehbaren Zeit „unterging". In welchem deutschen Forstamt fand sich dieses Phänomen in einem solchen Umfang sonst noch?

Das von mir ab 1. Juni 1937 verwaltete Forstamt Tawellenbruch bestand aus 9084 Hektar Holzboden, also Waldfläche, und 2427 Hektar Nichtholzboden, also Wiesen-, Acker- und Wasserfläche, wobei die Wiesenfläche bei weitem überwog. Der Wald, der ausschließlich auf sehr nassem Niederungsmoor stockte, war ein reiner Erlenniederwald, stellenweise gemischt mit Esche, Birke und Weide, diese allerdings auch flächen-, horst- oder streifenweise künstlich als Elchäsung angebaut. So wuchs der Wald durch Stockausschlag oder auch in begrenztem Umfang durch Samenflug und „Samenanschwemmung" natürlich nach. Alle 40 bis 60 Jahre wurden die Bestände auf großen Flächen abgetrieben, und die zurückbleibenden Wurzelstöcke wurden dadurch zu neuem Austreiben veranlaßt. Ein einfacherer Waldbau ließ sich nicht denken.

In den Jahren 1921 und 1922 war unter der maßgeblichen Leitung meines Vorgängers, des Forstmeisters und Deichhauptmanns Orlowski, der Deichverband Tawellenbruch geschaffen worden. Er umfaßte rund 3400 Hektar, wovon rund 1500 Hektar auf Waldflächen des Forstamts entfielen. Mit einem ausreichend hohen Deich wurden nun diese Flächen ringsum vor dem Hochwasser geschützt. Das Hebe- oder Schöpfwerk in Marienbruch sorgte nun dafür, daß das jährliche Niederschlagswasser und das durch den Deich von außen in das Polder drückende Quellwasser zu bestimmten Zeiten herausgehoben und in das Außendeichgelände gepumpt wurde. Allgemein war diese regelmäßige Arbeit der Schöpfwerke mangels jeglicher Vorflut zur Trockenhaltung der Böden dringend notwendig. Außerdem mußte auch laufend darauf geachtet werden, daß nicht Mäuse, Ratten, Hamster und Dachse den Deich unterhöhlten, konnten doch deren Baue bei Hochwasser allzu leicht Ansatzstellen für sehr gefährlich werdende Unterspülungen und folgende Deichbrüche werden.

Die für den Bau und die Unterhaltung der Anlagen erforderlichen Geldmittel mußten von den Deichgenossen entsprechend ihren anteiligen Flächen als sogenannte Deichbeiträge aufgebracht werden. Dafür steigerte sich aber auch die Güte und die Menge der nun erzielten landwirtschaftlichen Produkte auf den Acker- und Wiesenflächen ganz erheblich, z. B. auf mehr als 200 Zentner Heu je Hektar auf den äußerst wertvollen Meliorationswiesen. Und die dort wohnenden Menschen brauchten nicht mehr bei Hochwasser um ihr Haus, ihr Vieh oder gar ihr Leben zu bangen. Auch das Forstamtsgehöft lag nunmehr geschützt hinter dem Gilgedeich. Obwohl es auf einem Sandhügel stand, konnte bis dahin das Wasser immer wieder bis an die Mauern des Wohnhauses vordringen und die Keller unterspülen.

Gewaltige Wassermassen

Zum letzten Mal war im März 1922, also schon während der Eindeichungsarbeiten, bei einem ungewöhnlich starken Eisgang und einer besonders hohen Flut nur wenige hundert Meter unterhalb des Forstamts der Deich gebrochen, so daß sich gewaltige Wassermassen in den noch nicht fertiggestellten Polder hatten ergießen können. Das Haff und die Ausmündungen der Memelarme lagen noch mit einem 80 Zentimeter dicken Eis fest und verhinderten so den Abfluß der mit zahlreichen Eisschollen vermischten Schmelzwasser auf dem normalen Weg. Um einen auch rechtzeitigen Wiederabfluß des nun im Polder stehenden Wassers zu ermöglichen, mußte damals acht Kilometer gilgeabwärts am Ausgang der Szubbel durch Pioniere wieder ein größeres Deichstück gesprengt werden. Ein kühnes, aber notwendiges Unternehmen, das sehr erfolgreich verlief. Größere Schäden oder gar Menschenverluste traten nicht ein, und der Polder lief bald wieder leer.

Ich schildere diesen Deichbruch des Jahres 1922 nur, um zu zeigen, mit welch großen Problemen wir in der Elchniederung fertig werden mußten. Die Memel war eben ein ungebärdiger Strom, den zu bändigen erst nach mühevoller Arbeit unter Einsatz hoher Mittel und moderner technischer Methoden gelang, und auch das nur mit einem weiter bestehenden restlichen Risiko. Die Bewohner der tiefen Niederung und nicht nur die der Haffdörfer waren sich stets dessen bewußt, daß bei unvorhergesehenen Hochfluten auch die stärksten Deiche brechen können und daß damit ihr Leben und ihre Existenz in Gefahr sind. Um so notwendiger empfanden sie aus einer tiefen Verpflichtung heraus ein rückhaltloses und uneigennütziges gemeinsames Zusammenstehn im Kampf gegen das hier noch schwer zu bändigende Element Wasser, was auch sonst ihren Gemeinsinn ungemein stärkte.

Elche in freier Wildbahn

Der Kreis Elchniederung trug seinen Namen insofern zu vollem Recht, als hier noch in einer beachtlichen Zahl der Elch in freier Wildbahn seine Fährte zog. Allein in Tawellenbruch schätzte man den Bestand auf etwa 150 Stück, der sich durch Zuzug in der Brunft, also im September, auf etwa 220 Stück erhöhte. Die großen und uneingedeichten Erlenbrüche boten in ihrer Überfülle an geeigneter Weichholzäsung und in ihrer Unzugänglichkeit paradiesische Lebensbedingungen für dieses urige, größte und noch frei lebende europäische Schalenwild. Auf seinem Rückzug vor dem Menschen hatte es hier seine letzte Zuflucht gefunden. Von den Forstbeamten seit Jahrzehnten geschont und geschützt, durfte es in einer völligen Ruhe und Geborgenheit leben.

Die Elchniederung war daneben aber auch ein Dorado für den Weiß- und Schwarzstorch, den Kranich, den Fischreiher und die Rohrdommel, den Uhu und die seltene Sperbereule, viele Entenarten und Wasserläufer, den Kolkraben, den Wespenbussard und die Rohrweihe, aber auch den Fischotter und den seltenen Nerz. Es ist unmöglich, hier alle vorkommenden seltenen Vogelarten aufzuführen.

Fortsetzung folgt



Erlenbruchwald in der Memelniederung: Paradiesische Lebensbedingungen für Elche Foto Raschdorff

Eine Kämpfernatur

Gustav Heybowitz wird 75 Jahre alt

Thüle — Der kommissarische Kreisvertreter des Kreises Ortelsburg, Gustav Heybowitz, begeht am 12. November seinen 75. Geburtstag. Der Jubilar, der einer alteingesessenen Bauernfamilie entstammt, erblickte in Altkirchen das Licht der Welt. Nach dem Schulbesuch absolvierte er die Landwirtschaftsschule in Ortelsburg. Um sich auf seinen Beruf vorzubereiten, war er in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben tätig, um praktische Erfahrungen zu sammeln. Schon frühzeitig schloß sich Heybowitz der Jugendbewegung an. Er ist Absolvent der Bauernschule Strobjenen, Samland. Später übernahm er 1934 den väterlichen Hof Friedrichsberg bei Passenheim. Nach der Vertreibung hat sich der Jubilar sofort wieder selbständig als Landwirt im Kreis Paderborn betätigt. Er hat sich aus dem Nichts eine Existenz geschaffen und war darin vielen Landsleuten Vorbild. Weiterhin suchte Heybowitz nach 1945 sofort Kontakt zu seinen Leidensgenossen und stellte sich der Arbeit für die Vertriebenen zur Verfügung. In zahlreichen Veranstaltungen hat er sich immer nachdrücklich und unerschrocken für das Heimatrecht und die Belange seiner Landsleute eingesetzt. Als echte Kämpfernatur, ausgestattet mit einem großen Wissen unserer geschichtlichen Vergangenheit, gab er uns stets ein Beispiel für zielstrebiges Handeln.

Schon frühzeitig hat er in der Kreisgemeinschaft Ortelsburg im Vorstand mitgearbeitet. Sein aktives Wirken ist vielen Heimatvertriebenen zugute gekommen. Anderen Menschen zu helfen, war stets seine vornehmste Aufgabe. Vor 2½ Jahren übernahm der Jubilar aus der Hand des erkrankten Kreisvertreters Max Brenk dieses Amt kommissarisch. Uneigennützig, wie es seine Art ist, hat er diese Aufgabe nicht nur gemeistert, sondern neu belebt. Die von ihm ausgegangenen Impulse haben die Arbeit der Kreisgemeinschaft positiv beeinflußt. Möge ein gütiges Geschick Gustav Heybowitz Gesundheit und Kraft verleihen, damit er sein Werk noch lange Jahre fortsetzen kann.

G. G.

Gustav Heybowitz Foto Friedrich

„In Heide ist die Welt in Ordnung"

Eine junge Eiche aus Ostpreußen als Geschenk des Bürgermeisters zur 30-Jahr-Feier

Heide — Das kleine Städtchen in Dithmarschen kann weder mit Göttingen noch mit München konkurrieren, was die Jubiläumsfeiern zum 30jährigen Bestehen der Landsmannschaft betrifft. Aber vielleicht konnte gerade in einer kleinen Stadt besonders deutlich offenbar werden, wie groß einerseits das Verständnis der heimatbewußten Einheimischen für die Heimatsehnsucht der Vertriebenen ist und andererseits, wie groß deren Anteil am wirtschaftlichen Wiederaufbau und an der geistigen Erneuerung des neuen Lebensraums gewesen ist und auch als solcher gewürdigt wird. So jedenfalls war es den Grußworten des Kreispräsidenten und des Bürgervorstehers zu entnehmen, die bereitwillig die Schirmherrschaft über die verschiedenen Veranstaltungen übernommen hatten.

Am Anfang der festlichen Tage stand eine zweitägige Busfahrt ins Weserbergland, von Kulturwart Erich Paske bestens vorbereitet, das gute Wetter eingeschlossen. Beim Besuch des Agnes-Miegel-Hauses und ihrer Grabstätte spürte wohl jeder, wie lebendig noch immer die Ausstrahlungskraft der unvergessenen „Mutter Ostpreußens" ist.

Kulturtagung zum Jubiläum

Durch die Zusammenlegung der diesjährigen Landeskulturtagung mit der Jubiläumsfeier erhielt die Festveranstaltung im vollbesetzten großen Saal ein besonderes Gewicht. Vorsitzender Schachtner konnte unter den zahlreichen Gästen Vertreter des Kreises, der Stadt, der Bundeswehr, der Parteien, der Heider „Eggen" und neben den vielen Landsleuten von nah und fern nicht zuletzt den Landesvorsitzenden Petersdorf aus Kiel begrüßen, der verständnisvoll meinte, in Heide sei die Welt noch in Ordnung. Nun, es wird auch in Heide Winkel geben, die nicht in Ordnung sind, aber so ganz alltäglich ist es wohl nicht, wenn der Bürgermeister einer Stadt als Geburtstagsangebinde eine junge Eiche überreicht, die er von einem Jagdfreund aus den masurischen Wäldern hat mitbringen lassen und nun an bevorzugter Stelle als „Ostpreußeneiche" wurzeln und wachsen soll. Auch die Weihe der neuen, aus Spenden der Mitglieder beschafften Fahne fand unter der Mitwirkung der Heider Eggenbrüder mit ihren Fahnen statt. Sie zeigt auf schwarz-weißem Grund die Embleme der Ost- und Westpreußen, Elchschaufel und Kreuz, und in der Gösch das vor 20 Jahren gestiftete Wappen der Stadt Heide.

Neben Landeskulturwart Kurt Gerber aus Neumünster, der über „Die Ausstrahlung von Geist und Herz der Ostpreußen" sprach, war Chefredakteur Wellems der Hauptredner, der in seiner temperamentvollen, überzeugenden Weise auch ernste Kritik nicht scheute. Die Millionenorganisation der Landsmannschaften, so sagte er, erfülle nicht nur eine kulturelle Arbeit, wie die Pflege und Erhaltung der heimatlichen Brauchtümer, sie habe auch eine große politische Aufgabe und Lippenbekenntnisse allein genügten nicht.

Der Frauengruppe unter der Leitung von Landsmännin Köhnke war ein besonderer Nachmittag gewidmet. Man müßte jedes Mitglied mit Namen nennen, um die Arbeit der Frauen voll zu würdigen, wie wäre sonst eine solch umfangreiche und vielseitige Ausstellung mit aus der Heimat geretteten, wertvollen Webereien, dazu die nach alten Mustern neu gefertigten Strick- und Knüpfarbeiten zustande gekommen. Natürlich fehlten auch der Bernstein und heimatliche Keramik nicht, ja, sogar interessante Ölbilder mit ostpreußischen Motiven wurden vorgestellt. Hanna Wangerin, Sonderbeauftragte zur Erfassung ostpreußischen Kulturguts, kann mit dem Erfolg der vielen Frauenarbeitswochen in Bad Pyrmont vollauf zufrieden sein. In einem breit angelegten, lebendigen Vortrag wies sie noch einmal auf die Bedeutung diser Arbeit hin, und natürlich fehlte zum Schluß auch das gemeinsame Singen nicht.

Die Frauengruppen haben ja schon seit Jahren in aller Stille ihren Beitrag geleistet für die „Bruderhilfe Ostpreußen". Darum war die Genugtuung besonders groß, daß die Hälfte des Reinlöses des erfolgreichen Wohltätigkeitskonzertes, veranstaltet von dem Marinemusikkorps Ostsee unter der Leitung von Korvettenkapitän Wenzel, dieser segensreichen Einrichtung zugute kam.

Bundesgeschäftsführer Milthaler, der in Begleitung von Asta Rosowski, die in Hamburg die Bruderhilfe leitet, gekommen war, wies in seinen Dankesworten auf eine Notiz in der Bild-Zeitung hin, die unter dem Titel „Ostpreußen lebt!" von den Veranstaltungen in Heide berichtet hatte.

Viele der Frauen und Männer der ersten Stunde, von denen Milthaler sagte, sie wären drei Jahre nach der Kapitulation bereit gewesen, hier vor Ort für Volk und Vaterland zu handeln, sind nicht mehr unter uns. Ihre Namen werden jedoch nicht vergessen sein.

Margarete Kudnig



Ein Scheck für die „Bruderhilfe Ostpreußen": Asta Rosowski erhält Unterstützung durch die LO-Gruppe Heide/Holstein (rechts Vorsitzender Schachtner, links Bundesgeschäftsführer Milthaler) Foto Lukas

Schmidt über Ostpreußen

Der Bundeskanzler appellierte an die Wohlfahrtsverbände

Hamburg — Der Arbeiterwohlfahrtsverband Hamburg veranstaltete anläßlich der 25jährigen Mitgliedschaft Helmut Schmidts ein kleines Fest in der 1977 für zehn Millionen Mark fertiggestellten Altenwohnanlage in der Hagenbeckstraße. Zahlreiche ostdeutsche Landsleute verbringen hier ihren Lebensabend, unter ihnen Frau Kühn aus Hindenburg, die 85jährige Martha Spreen aus Stamaitschen und Karl Tiepelt aus Memel, um nur einige zu nennen.

Eine der älteren Damen hielt den im blaugekleideten Sakko eintreffenden Bundeskanzler für den Geldbriefträger und erzielte mit dieser Frage einen ungewollten Lacherfolg beim Kanzler und dessen Begleitung.

Kurt Partsch, der AWO-Bundesvorsitzende, strich in seiner Laudatio die Verdienste des prominenten Mitglieds und Parteigenossen so stark heraus, daß selbst Helmut Schmidt gestand: „Ich fühle mich ein bißchen beschämt über so viele freundliche, überschwengliche Worte."

In seiner kurzen Ansprache kam der Bundeskanzler auf die Arbeit der Wohlfahrtsverbände allgemein zu sprechen und bekannte, daß in vielen Fällen die ideelle, ehrenamtliche, freiwillige Arbeit auf diesem Felde mehr leiste als der Staat mit seinen Behörden. Er legte der AWO ans Herz, sich um die vier Millionen Ausländer zu kümmern, die in der Bundesrepublik leben und arbeiten. Ein weiteres Aufgabengebiet für die Wohlfahrtsverbände sieht der Kanzler als ein vorübergehendes an und meinte damit die Hilfe zum Eingewöhnen. Er sagte: „Ich möchte Ihnen diese Arbeit sehr ans Herz legen. Wir müssen den Deutschen Sicherheit und Geborgenheit geben, die zu uns kommen, sei es aus Rumänien, aus Schlesien, aus Ostpreußen, aus den Gebieten an der Wolga oder sonstwo aus der Sowjetunion. Sie kommen zu uns und müssen erst sehr schwierig lernen, sich bei uns einzugewöhnen. Das ist eine vorübergehende Aufgabe, denn es wird nicht mehr so viele Jahre dauern, daß Deutsche von außerhalb hierherkommen und sich bei uns eingewöhnen müssen."

K. G.



Helmut Schmidt (rechts): „Geben Sie den Deutschen aus Ostpreußen Sicherheit und Geborgenheit" Foto Gerdau

Verpflichtung zur Wiedervereinigung

Dr. Treml: „Die Frage unserer nationalen Existenz ist ungelöst"

Kiel — „Die Vertriebenen halten den Gedanken an ein freies Deutschland und ein vereintes Europa wach", erklärte der 1. Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Schleswig-Holstein, Dr. Domabyl, auf einer gesamtdeutschen und kulturellen Großveranstaltung in Kiel. Nach der Begrüßung der zahlreichen Ehrengäste gab Dr. Domabyl seinem Dank an die Länder, Gemeinden und Mitbürger Ausdruck, die den Vertriebenen in der schweren Nachkriegszeit geholfen haben. Er erklärte, daß wir auch heute zusammenstehen müssen und uns leidenschaftlich dafür einsetzen, daß Deutschland der Modell-Staat für die Freiheit bleibt. Die Feierstunde gebe einen Einblick in die Arbeit und sei keine Gedächtnismesse. Dabei nannte Dr. Domabyl als oberstes Ziel, die Einheit Deutschlands zu erlangen.

Ministerialdirigent Dr. Treml von der Staatskanzlei überbrachte die Grüße des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten und führte aus, daß die Vertriebenen bei jeder Gelegenheit deutlich machen, daß Deutschland weiterhin geteilt sei, daß die Menschenrechte weiterhin vorenthalten blieben, daß es ein Recht auf Heimat gebe und daß die Frage unserer nationalen Existenz ungelöst sei. Dieser Arbeit sei die Landesregierung besonders verbunden, denn auch sie strebe die Wiedervereinigung Deutschlands an. Er versicherte den Vertriebenen: „Sie werden in der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung immer einen treuen Bundesgenossen haben."

Zum Thema „Vertreibung, ein sinnloses Schicksal?" sprach Frau Professor Dr. Wisniewski MdB von der Universität Heidelberg und stellte fest, daß man eine Vertreibung auch durch Verhandlungen verhindern könne, wie die Geschichte der Jetzt-Zeit gezeigt habe. Sie erläuterte, wie viele Millionen Menschen aus den einzelnen Gebieten vertrieben wurden und wie viele Schicksale auch heute noch ungeklärt sind. Hinzu kämen die Menschen, die in der Heimat zurückgeblieben sind. Die Wunden des Krieges seien noch lange nicht geheilt.

Professor Wisniewski betonte ferner die Verpflichtung, auf die Wiedervereinigung hinzuwirken. Außerdem müsse an einem vereinten Europa gebaut werden.

Die Veranstaltung wurde stimmungsvoll umrahmt durch Lied und Wort, dargeboten vom Kiel-Gaardener Männerchor und dem Bernstein-Chor aus Lübeck.

U. L.

Suchdienst:

Die Tochter achtzehn Jahre vermißt

Der richtige Name im Ostpreußenblatt brachte doch noch die Angehörigen zusammen

MÜNCHEN — Etwa gleichzeitig — im Jahre 1960 — gingen beim DRK-Kindersuchdienst zwei Suchanträge ein, nach denen ein Vater und seine Tochter, die unter tragischen Umständen bei der Flucht aus Ostpreußen getrennt worden waren, sich gegenseitig suchten. Die Suchanträge hätten schnell zum Erfolg führen können, wenn — aber greifen wir dem Bericht des Suchdienstes darüber nicht vor.

Ernst Kowalleck aus Gründen, Kreis Labiau, suchte seine Tochter Gertrud. Er gab dazu an, daß Gertrud auf der Flucht am rechten Becken verwundet und in ein Krankenhaus eingeliefert worden sei. Seine Frau, die Mutter von Gertrud, war bei demselben Ereignis getötet worden, er selbst mit den anderen vier Kindern weiter nach Westen geflohen. Von Gertrud fehlte seither jede Spur.

Der Suchdienst begann umfangreiche Ermittlungen, um Gertrud Kowalleck zu finden. Alle möglichen und in Frage kommenden Informationsstellen wurden angeschrieben; vor allem natürlich die Heimatortskartei für Ostpreußen befragt. Sie wie auch der gleichzeitig um Auskunft gebetene Suchdienst der Landsmannschaft Ostpreußen konnten nur antworten, daß Gertrud auch hier vom Vater gesucht werde und als Vermißte registriert sei.

Der DRK-Suchdienst ließ es dabei nicht bewenden. Er beschaffte sich Anschriften von Personen aus Gründen bei Labiau und befragte der Reihe nach diese früheren Nachbarn der Familie Kowalleck nach dem Verbleib von Gertrud. Er erfuhr dabei düstere Einzelheiten über das Schicksal der Flüchtlinge aus Gründen und eine Frau schrieb ihm: „Ich kann Ihnen mitteilen, daß die Frauen aus Gründen alle bei einem Geschoß in Fürstenwalde zu Tode gekommen sind, auch Gertrud Kowalleck." Unter Hinweis auf die schwerwiegende Bedeutung dieser Nachricht für den suchenden Vater bat der Suchdienst die Briefschreiberin, sich doch noch einmal genau zu erinnern, ob sie diese Todesmeldung auch für Gertrud bestätigen könne. Die Antwort darauf war freilich ausweichend, so daß diese Meldung nicht an Ernst Kowalleck weitergegeben wurde.

Nun versuchte es der Suchdienst mit Veröffentlichungen des Suchfalles im Rundfunk und in der Heimatpresse. Es gingen einige Zuschriften von Trägern des gleichen Namens ein, aber in keinem Falle handelte es sich um einen Angehörigen der betroffenen Familie. So blieb das Schicksal Gertruds über nahezu zwei Jahrzehnte — genau achtzehn Jahre — ungeklärt.

Gleichfalls 1960 erhielt der Suchdienst, wie wir eingangs schon berichteten, einen anderen Suchantrag und zwar aus der „DDR" von Gertrud Müller, geb. Quallek, nach ihren Geschwistern und ihrem Vater. Die Antragstellerin ergänzte den Antrag später durch einen ausführlichen Bericht über die Umstände der Trennung von ihren Angehörigen, dem wir nur einige Auszüge entnehmen wollen:

„Ich suche also meine Geschwister, die Erich, Erika und Grete heißen sowie meinen Zwillingsbruder Gerhard und meinen Vater Ernst Quallek. Als wir fliehen mußten, war Erich aus der Schule, Gerhard und ich waren gerade in die Schule gekommen. So sind wir alle mit einem Leiterwagen abgefahren, der Vater war dabei, weil er gerade am Tage vorher vom Volkssturm gekommen war. Dann ging die Schießerei von allen Seiten los. Wir legten uns zu Boden. Meine Mutter bekam zuerst einen Schuß ins Bein und darauf einen tödlichen Kopfschuß. Erich hatte nur etwas an der Hand, Erika und Gerhard waren verschont geblieben. Ich aber hatte eine schwere Verwundung am Oberschenkel und kam ins Krankenhaus. Meine Geschwister und Vater blieben nur eine Nacht im Krankenhaus und wurden dann entlassen. Sie besuchten mich jeden Tag, bis eines Morgens das Krankenhaus geräumt wurde. Von dieser Stunde an war die Verbindung zu meinem Vater und den Geschwistern abgebrochen. Ich kam in ein Kinderheim und von dort zu einem Ehepaar in Pflege. Schließlich kam ich zu meiner Tante, die wieder in Gründen wohnte. Sie heißt Ida Wunderlich . . ."

Soweit aus dem Bericht der Gertrud Müller, geb. Quallek. Auch für diesen Suchantrag hatte der Suchdienst sofort alle möglichen Nachforschungen eingeleitet, vorab natürlich die Prüfung seiner Zentralen Namenskartei auf den Namen „Quallek". Dann wiederholte Rundfunkdurchsagen und Veröffentlichungen in Heimatblättern. Vorerst alles vergeblich. Eine Familie Quallek war überall unbekannt und nirgendwo festzustellen.

Im Dezember vergangenen Jahres versuchte es der Suchdienst erneut mit einer Veröffentlichung im „Ostpreußenblatt", das schon seit vielen Jahren die Nachforschungsarbeit in dankenswerter Weise unterstützt. Und diesmal sollte der Treffer kommen. Leser Johann Allinger aus Steisslingen schrieb:

„Zu Ihrem Kindersuchfall Quallek im Ostpreußenblatt kann meine Frau, die aus Gründen stammt, folgendes aussagen: Sie war mit der Familie „Quallek" auf der Flucht. Vor Königsberg kamen sie unter Beschuß und die Familien sind seitdem auseinander. Meine Frau kennt die heutige Frau Müller, die damals ein Kind war. Das Tragische an diesem Suchfall ist, daß der Familienname nicht stimmt. Gertrud Müller ist keine geborene ‚Quallek'. Sie sucht ihren Vater Ernst Kowalleck."

Alles andere war nun für den Suchdienst Routinesache. In Kürze waren die beiden Suchanträge, die so viele Jahre nebeneinanderhergelaufen waren, zusammengebracht. Das DRK in der „DDR" wurde informiert, um die Antragstellerin vom Erfolg zu benachrichtigen und vor allem natürlich sofort den Vater Ernst in der Bundesrepublik Deutschland. Da er den Aufenthalt seiner anderen Kinder kennt — Gerhard ist indessen leider verstorben — ist die Familie bis auf die arme Mutter wieder vereint oder zumindest in Verbindung.

Ernst Kowalleck antwortete auf die Mitteilung des Suchdienstes: „Hiermit bestätige ich, daß Frau Müller meine Tochter ist. Ich habe ihr schon geschrieben . . . Wir danken Ihnen allen für Ihre Mühe . . ."

Was Wunder, daß bei den damaligen, furchtbaren Ereignissen und seiner eigenen Verwundung das Kind einen Schock erlitten hatte und sich seines Namens, den es bis dahin ja ohnehin nur vom Hören gekannt hatte, nicht mehr genau erinnerte. Für eine Kartei, die 36 Millionen Unterlagen führt, freilich ein unüberwindbares Hindernis. **K-g**

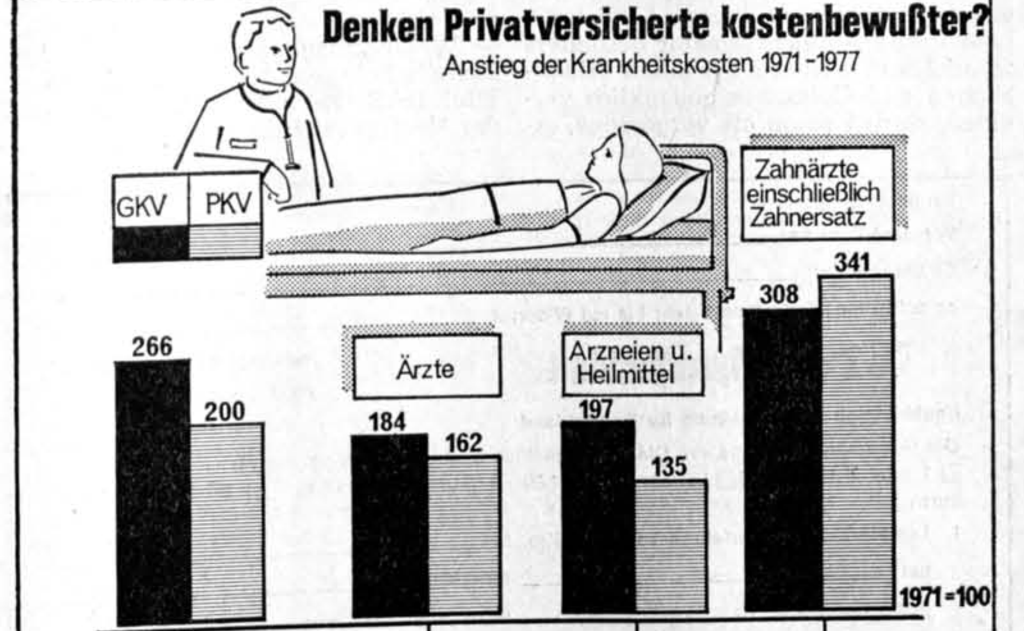
Soziale Sicherung als Aufgabe

Dr. Wolfgang Eichler vollendete das 70. Lebensjahr

Köln — Am 2. November vollendete Dr. Wolfgang Eichler, außerordentliches Präsidialmitglied der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und deren früherer Hauptgeschäftsführer, sein 70. Lebensjahr. Der jetzt in Murnau lebende gebürtige Danziger hat die sozialpolitische Entwicklung der Bundesrepublik über drei Jahrzehnte an entscheidender Stelle mitgestaltet und mit seinem Wirken für sozialen Ausgleich und Fortschritt einen geschichtlichen Beitrag zur Fertigung unserer freiheitlichen Gesellschafts- und Staatsordnung geleistet. Als er sich vor vier Jahren aus der hauptberuflichen Arbeit verabschiedete, empfing er Dank und Anerkennung nicht nur von der Unternehmerschaft und ihren Verbänden. Auch die Bundesregierung, Parteien und Politiker, die obersten Bundesbehörden, viele andere Institutionen des öffentlichen Lebens, die Gewerkschaften und die Wissenschaft würdigten sein Lebenswerk als beispielhaftes Zeugnis für soziale und gesellschaftliche Aufgeschlossenheit, politisches Verantwortungsbewußtsein und praktizierten Gestaltungswillen. Von der Idee des konstruktiven Miteinanders aller gesellschaftlichen Gruppen erfüllt, hat er sich vielfache Verdienste um den Ausgleich sozialer Konflikte auf der Grundlage gegenseitigen Respekts und fairer Verständigung erworben. Soziale Partnerschaft, Tarifautonomie, Selbstverwaltung, Soziale Sicherung, arbeitsrechtliche Fortentwicklung und humane Gestaltung des Arbeitslebens bestimmten als Aufgabe und Auftrag die Schwerpunkte seines Handelns, das er immer als Dienst an der Gemeinschaft verstand.

Noch heute steht Wolfgang Eichler der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände mit seinem Rat im Präsidium und als Vorsitzender des Arbeitsrechtsausschusses zur Seite. Er war nach seinem Ausscheiden für sie auch weiterhin als stellvertretender Vorsitzender der Gruppe Wirtschaft/Arbeitgeber im Wirtschafts- und Sozialausschuß der EG, in wichtigen Funktionen der Selbstverwaltung und im Fernsehrat des ZDF tätig.

Dr. jur. Wolfgang Eichler, geboren am 2. November 1908 in Danzig, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Königsberg, München und Tübingen. Anschließend war er Richter und später in der Industrie tätig. 1949 wurde er Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes der hessischen Metallindustrie und übernahm in Personalunion die Geschäftsführung der Vereinigung der hessischen Arbeitgeberverbände. Von 1963 bis 1974 war Eichler Hauptgeschäftsführer der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände. Weitere Tätigkeiten: Vorstandsmitglied des Deutschen Industrieinstituts; Mitglied des Kuratoriums des Instituts für angewandte Arbeitswissenschaft; seit 1968 in der Selbstverwaltung der BfA. Dort bis 1974 ordentliches Mitglied des Vorstandes der BfA und Mitglied verschiedener Ausschüsse. Fünf Jahre alternierender Vorsitzer des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger. Alternierender Vorsitz in der Vertreterversammlung der BfA von 1974 bis heute. Dr. Wolfgang Eichler ist Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und Verfasser zahlreicher Artikel und Schriften. **W. R.**



DÜSSELDORF — Im Vergleich zum Jahr 1971 sind die Ausgaben aller Krankenversicherungen bis 1977 in einigen Bereichen stark angestiegen. So haben sich zum Beispiel die Ausgaben für zahnärztliche Leistungen — einschließlich Zahnersatz — in diesem Zeitraum mehr als verdreifacht. Die Ausgaben für stationäre Behandlungen haben sich im gleichen Zeitraum verdoppelt. Auffallend ist aber, daß die Steigerungsraten der Privaten Krankenversicherung (PKV) bei den Leistungsarten „Ambulante Arztbehandlung", „Krankenhäuser und Heilstätten" sowie „Arzneien und Verbandmittel" und auch bei den Gesamtleistungen unter denen der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) blieben. Schaubild Condor

Kurzinformationen

Versicherungsunterlagen

BERLIN — Versicherte in der Bundesrepublik Deutschland, die zur Berechnung ihrer Rente Unterlagen für die Zeit bis 1945 aus Archiven der „DDR" benötigen, sollten die dortigen Aufbewahrungsfristen beachten. Nach den in Mitteldeutschland geltenden Vorschriften werden Quittungskarten der früheren Landesversicherungsanstalten (LVA), z. B. der LVA Sachsen oder der LVA Thüringen, für Männer nur bis zum 70. Lebensjahr und für Frauen nur bis zum 65. Lebensjahr aufbewahrt. Nach Erreichen dieser Altersgrenzen werden die Quittungskarten von den „DDR"-Stellen vernichtet. Versicherte, für die die Angestelltenversicherung zuständig ist und deren Quittungskarten noch in „DDR"-Archiven lagern, sollten sich deshalb rechtzeitig mit der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Verbindung setzen. Die BfA wird im Bedarfsfalle diese Quittungskarten bei den „DDR"-Archiven anfordern. W. H.

Nebenverdienst

Bonn — Über einheitliche Grenzen für einen Nebenverdienst von schwerbehinderten Rentnern ist im Bundestagsausschuß für Arbeit- und Sozialordnung beraten worden. Dabei ging es auch um den flexiblen Rentenbeginn zwischen dem 60. und dem 65. Lebensjahr. Der von Bundesarbeitsminister Ehrenberg dem Ausschuß zugeleitete und in diesem gebilligten Gesetzentwurf, der bestimmten behinderten Versicherten ab 1. Januar 1979 die Möglichkeit einräumt, sich vom 61. Lebensjahr an verrenten zu lassen und ab 1. Januar 1980 mit dem 60. Lebensjahr Rente zu beantragen, sieht einen monatlichen Nebenverdienst bis 425 DM vor.

Rückreisekosten

HAMBURG — In der gesetzlichen Krankenversicherung gibt es grundsätzlich keinen Anspruch auf Erstattung von Rückreisekosten aus einem Staat, mit dem kein Krankenversicherungsabkommen besteht. Das hat das Sozialgericht Freiburg in dem Fall eines Studenten entschieden, der in den Semesterferien eine Afrikareise unternommen hatte. Unterwegs war der junge Mann an Gelbsucht erkrankt. Auf Anraten des mitreisenden Arztes wurde er in die Bundesrepublik Deutschland zurückgeflogen und einen Monat lang stationär behandelt. Die Krankenkasse des Studenten lehnte die Übernahme der 2950 DM Flugtransportkosten ab und beteiligte sich lediglich mit 152 D-Mark als angenommene Transportkosten vom Wohnort des Studenten zum Krankenhaus. Diese Entscheidung wurde vom Freiburger Sozialgericht bestätigt. Anspruch auf die Leistungen der Krankenkasse bestehe nur im Bundesgebiet. Von diesem Grundsatz gebe es lediglich Ausnahmen bei Reisen in solche Länder, mit denen durch Sozialversicherungsabkommen die gegenseitige Krankenbehandlung der Versicherten beider Länder gesichert sei — und das auch nur bei medizinischer Notwendigkeit. np

Krankengeld

Wuppertal — Lohnsteuerfreibeträge für 1979 jetzt schon eintragen lassen, rät die Barmer Ersatzkasse (BEK). Weniger Steuerabzug bedeutet auch mehr „netto", und das wiederum heißt, mehr Bargeld im Krankheitsfall. Denn die Höhe des Krankengeldes orientiert sich am Nettoverdienst. Die Pressestelle der BEK in Wuppertal dazu: Den Freibetrag sollte man möglichst sofort beim Finanzamt beantragen, damit die berichtigte Lohnsteuerkarte schon bei der ersten Gehaltsabrechnung für 1979 vorliegt. Man erspart dem Arbeitgeber damit eine spätere Neuberechnung. bd

Naturschlaf

DÜSSELDORF — Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht ist wertvoller als zwei Stunden danach. Die Volksweisheit ist inzwischen durch wissenschaftliche Untersuchungen voll bestätigt. Wer gegen zehn Uhr zu Bett geht, fällt schneller in den Tiefschlaf, der auch als „Naturschlaf" bezeichnet wird. Es ist meist nur eine Frage der vernünftigen Zeiteinteilung, um sich diesen Tiefschlaf gönnen zu können. Nach einem Arbeitstag stellt sich der Schlaf fast immer ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Schlafmittel ein. Er entspricht dann dem natürlichen Rhythmus von Arbeit und Ruhe, der nur zum Schaden der Gesundheit unterbrochen werden kann. Das bedeutet nun nicht, daß für jedermann und alle Tage um zehn das Licht abgedreht werden muß. Nur sollte man sich den Schlaf vor Mitternacht zur Regel machen, die dann aus gegebenem Anlaß auch gelegentlich ohne Schaden durchbrochen werden kann. tp

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Assmus, Marie, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Klosterplatz 3, 4048 Grevenbroich, am 14. November

Zimmermann, Maria, geb. Hasselberg, aus Plausen, Kreis Rößel, jetzt Am Wallgraben 35, 5170 Jülich, am 6. November

zum 95. Geburtstag

Dudda, Johann, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Selbsthilfeweg 17, 4630 Bochum, am 14. November

Platzek, Gustav, Landwirt, aus Wachau, Kreis Sensburg, jetzt Südstraße 16, 3387 Vienenburg 2, am 12. November

Schulz, Ernst, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hopenstraße 30, 2105 Seevetal 2, am 13. November

zum 94. Geburtstag

Maletz, Samuel, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Griwatz, Middelicher Straße Nr. 263, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Resse, am 14. November

Melzer, Richard, aus Königsberg, Königsstraße Nr. 93, jetzt Rumpeler Weg 43, 2060 Bad Oldesloe, am 9. November

Schulz, Malvine, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 40, jetzt Garteler Weg 40, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 14. November

zum 93. Geburtstag

Mertins, Paula, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 12, jetzt Kantstraße 46, 2000 Wedel, am 13. November

Schulz, Ernst, aus Ludwigsort, Berliner Straße Nr. 38, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartenstraße Nr. 14, 3011 Laatzen, am 12. November

zum 91. Geburtstag

Lau, Ida, geb. Waschkies, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 12 und 80, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Wagenführer, Distelacker 2d, 2104 Hamburg 92, am 14. November

Lorenz, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Sinteniswег 8, 3000 Hannover 91, am 12. November

Paulsberg, Rudolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Severingstraße 26, 2800 Bremen 41, am 13. November

Rautenberg, Gertrude, aus Sensburg, jetzt Lübecker Straße 47, 2407 Bad Schwartau, am 12. November

zum 90. Geburtstag

Albat, Karl, aus Langenacker, Kreis Goldap, jetzt Dietrichstraße 1, 4290 Bocholt, am 10. November

Boosch, Max, Glasermeister i. R., aus Königsberg, jetzt zu erreichen über Christel Wittkowski, Zimmerstraße 40, 2000 Hamburg 76, am 13. November

Jankowski, Carl, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim Waldstraße 1, 3100 Uelzen, am 14. November

Klein, Margarete, geb. Scheffler, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Beppen 76, 2819 Morsum, am 13. November

Knies, Johanna, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wandsbeker Straße 4, 5000 Köln 60, am 15. November

Nieswand, Josefine, aus Königsberg, Ratshof, Lochstädter Straße 24, jetzt Lortzingstraße Nr. 51, 4750 Unna, am 17. November

Pape, Ernst, aus Preußisch Holland, jetzt Gänsepfad 11, 2851 Nordholz, am 13. November

zum 89. Geburtstag

Kübarth, Emma, geb. Krüssun, aus Angerburg, Schloßstraße, jetzt Hölthystraße 2, 3057 Neustadt a. Rbge., am 14. November

Nieswandt, Amalie, Lehrerin i. R., aus Lyck, jetzt Gleimstraße 9, 1000 Berlin 65, am 15. November

Radek, Caroline, geb. Kowalewski, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Nagel, Claudiusstraße 40a, 4690 Herne 2, am 15. November

zum 88. Geburtstag

Goldau, Auguste, geb. Köhler, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Horstbleek 103, 3300 Braunschweig, am 17. November

Maczeyzik, Amalie, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Kamphofer Damm 52, 2800 Bremen 10, am 17. November

Orrisch, Auguste, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Am Bach 19, 4800 Bielefeld, am 12. November

Saborowski, Otto, aus Lötzen, jetzt Louisenstr. Nr. 2, 3167 Burgdorf, am 16. November

Sargum, Martha, geb. Rosumek, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Frankenstraße 50, 5039 Köln-Meschenich, am 14. November

Schall, Maria, geb. Glowienka, aus Lötzen, jetzt Wallstraße 37, 3150 Peine, am 16. November

zum 87. Geburtstag

Böhnke, Anna, geb. Eichler, aus Preußisch Holland, Abbau 17, jetzt Stephanstraße 93c, 2000 Hamburg 70, am 14. November

Dröse, Hermann, aus Zinten, Wilhelmstraße 49, Kreis Heiligenbeil, jetzt Südweg 12, 2055 Dassendorf, am 10. November

Knoblauch, Anna, geb. Broszio, aus Angerburg, jetzt Ostermannstraße 7, 4300 Essen, am 15. November

Prengel, Ida, aus Insterburg, Espenteich 8, jetzt Lämmerstieg 13, 2400 Lübeck, am 14. November

Tauferner, Paul, Lehrer i. R., aus Elbing, jetzt Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 12. November

Widdrat, Maria, geb. Rettig, aus Tilsit, Niederunger Straße 40, jetzt Albanusstraße 11, 6500 Mainz 1, am 1. November

zum 86. Geburtstag

Dambrowski, Martha, geb. Kossakowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Jacobstraße Nr. 82, 5100 Aachen, am 13. November

Fabian, Käte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1508 Sherman Ave., Burlingame, California/USA, am 13. November

Kullik, Charlotte, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 17, 2870 Delmenhorst, am 12. November

Rohde, Emil, aus Lyck, Falkstraße 7, jetzt Nordstraße 8, 5283 Bergneustadt, am 14. November

Rokohs, Anna, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 103, 2984 Hage, am 17. November

Seydler, Alma, geb. Lissy, aus Grünwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Janischweg 23, 1000 Berlin 13, am 15. November

Sonntag, Karl, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Fleiner Straße 28, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 18. November

zum 85. Geburtstag

Emmenracher, Marie, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 56, 2000 Wedel, am 12. November

Hahn, Otto, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Hans-Böckler-Platz 1, 2000 Wedel, am 13. November

Hausmann, Fritz, Oberlokomotivführer i. R., aus Königsberg, Naßer Garten 14 und Bartenstein, Parkstraße 9, jetzt Königstraße 51, 3200 Hildesheim, am 15. November

Jacob, Albert, Fleischermeister, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Rheinufer 26, 5401 Spay/Rhein, am 9. November

Trott, Maria, geb. Czymoch, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 105, 7071 Herlikofen-Hussenhofen, am 12. November

zum 84. Geburtstag

Bednarz, Emil, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 27, 6400 Fulda, am 17. November

Böhm, Edith, aus Angerburg, jetzt Gräferstraße Nr. 6, 4920 Lemgo, am 15. November

Czeczka, Marie, geb. Behlau, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Ostpreußenweg 5, 4790 Paderborn-Marienloh, am 18. November

Danielzik, Gustav, aus Lyck, Schlageter Straße Nr. 22, jetzt Hochstraße 3, 5168 Nideggen, am 16. November

Döring, Otto, aus Tolkemit, Kreis Elbing, und Deutsche Krone, jetzt Konstantinstraße 147, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 17. November

Drubba, Ida, geb. Lasarzik, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 50, 3044 Dorfmark, am 18. November

Land, Anna, geb. Behrendt, aus Königsberg, Ritterstraße 28, jetzt Saarbrückenstraße 50, 2300 Kiel 1, am 10. November

Leitner, Lina, geb. Schäfer, aus Gumbinnen, jetzt Gerichtsstraße 80/82, 1000 Berlin 65, am 16. November

Gribat, Fritz, aus Lyck, jetzt Robert-Koch-Weg Nr. 1a, 6330 Wetzlar, am 15. November

Kuehn, Ottilie, aus Lyck, Dallnitzer Weg 4, jetzt Breiter Weg 1, 7440 Kürtingen/Neckar, am 13. November

zum 83. Geburtstag

Danowski, Ernst-Walter, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim Ziegeleifeld 9, 5910 Kreuztal, am 15. November

Dzienian, Emil, aus Kruglanken-Forstamt Borken, Kreis Angerburg, jetzt Löhener Straße 10, 4322 Sprockhövele 1, am 18. November

Gandras, Emmy, geb. Bartknecht, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ev. Altersheim Schlesierstraße 7, 3200 Hildesheim-Ochtersum, am 14. November

Kondoch, Emma, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 4070 Rheydt, am 14. November

Liedtke, Dr. Gottfried, Oberlandschaftsrat i. R., aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 2, jetzt Fontanestraße 11, 6550 Bad Kreuznach, am 18. November

Mitzka, Walter Paul, aus Arys, Kreis Johannisburg, Johannisburger Straße 15, jetzt General-Woyna-Straße 41, 1000 Berlin 52, am 15. November

Patzel, Hedwig, geb. Hopp, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach 29, 7187 Schrozberg, am 14. November

Pohl, Olga, aus Pr. Eylau, Meininger Straße, jetzt Mareese 28, 3100 Celle, am 15. November

Sbrzesny, Gustav, aus Lyck, Litzmannstraße 9, jetzt Dorwestraße 85, 2400 Lübeck, am 15. November

Schreiber, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt Zeppelinweg 9, 2370 Rendsburg, am 18. November

Steinmann, Emil, aus Lyck, jetzt Hinter der Linah 22, 2150 Buxtehude, am 16. November

Stolzenberg, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Mühlenholz 33, 2390 Flensburg, am 18. November

Wenskat, Wally, aus Angerburg, jetzt Jürgensweg 27, 2360 Bad Segeberg, am 12. November

zum 82. Geburtstag

Adamzikm, Karl, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Finefrau 2, 4650 Gelsenkirchen, am 18. November

von Bassewitz, Carla, aus Fuchshöfen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buchenweg 20, 2210 Itzehoe, am 12. November

Bernecker, Ida, geb. Willimzik, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Am Hang 12, 4902 Bad Salzuflen-Wüsten, am 14. November

Edelmann, Käthe, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 21, jetzt Holtenauer Straße 175, 2300 Kiel, am 12. November

Glaß, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße Nr. 48, 4460 Nordhorn, am 16. November

Heinrich, Berta, geb. Fischer, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Heine-Straße 75, 3500 Kassel, am 16. November

Hinz, Charlotte, aus Königsberg, Manteuffelstraße 11, jetzt Kronsforder Allee 25 oder 23, 2400 Lübeck, am 18. November

Ilgner, Frida, aus Ziegelau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lothringer Dell 66, 6750 Kaiserslautern, am 18. November

Jakubczyk, Marie, geb. Fehlberg, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Max-Planck-Straße 5a, 2400 Lübeck-Karlshof, am 16. November

Jotzo, Auguste, geb. Ulonek, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Clever Straße 10, 5820 Gevelsberg, am 12. November

Kelch, Martha, geb. Woskowski, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Tilsiter Weg 2, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 15. November

Kinder, Albert, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rappen 20, 7312 Kirchheim/Teck-Lindorf, am 11. November

Leiß, Luise, geb. Sahm, aus Angerburg, Nordmarkstraße, jetzt Westring 255, 6500 Mainz, am 17. November

Lullies, Emma, geb. Scheffler, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Gerberstraße 29 I, 2200 Elmshorn, am 17. November

Morzek, Auguste, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 9, 2400 Lübeck, am 13. November

Sokoll, Gottlieb, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Taigaweg 16, 4800 Bielefeld 15, am 12. November

Zimmerling, Gertrud, geb. Schlase, aus Labiau, Schweizer Weg 5, jetzt Kurzer Kamp 13, 2440 Oldenburg, am 16. November

zum 81. Geburtstag

Gnosa, Minna, geb. Hermann, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sorge 7, 3392 Clausthal-Zellerfeld 1, am 8. November

Grötsch, Rudolf, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Buchenweg 2, 5270 Gummersbach, am 19. November

Lehrmann, Andreas, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4402 Reckenfeld/Greven, am 14. November

Omilian, Julia, geb. Sakowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Rentnerheim Süsel, 2421 Röbel, am 14. November

Pomowski, Gustav, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Steinkamp 5, 3006 Burgwedel 1, am 17. November

Prochnow, Emmy, geb. Gruber, aus Angerburg, jetzt Schwalbenweg 21, 2418 Bäk, am 19. November

Reinberger, Natalie, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Härlesstraße 17, 7100 Heilbronn, am 18. November

Wilk, Gustav, aus Oschke, Kreis Elchniederung, jetzt 5223 Nümbrecht-Oedinghausen, am 16. November

Zimmer, Leo, aus Gr. Wronnen, Kreis Lötzen, jetzt Schulenhörn 4, 2080 Pinneberg, am 13. November

zum 80. Geburtstag

Bednarz, Erich, aus Neuvölklingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ellernbusch 7, 3042 Munster-Stadt, am 13. November

Dingkuhn, Elsa, geb. Haensgen, aus Flensburg, jetzt Blakshörn 23, 2000 Hamburg 72, am 7. November

Froese, Karl, aus Erlen bei Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Helastraße 3, 2800 Bremen 71, am 17. November

Handmann, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Beim Hoophof 5, 2000 Wedel, am 18. November

Hoffmann, Herta, aus Burg, jetzt Grillparzer Straße 21, 3500 Kassel, am 14. November

Kalusch, Gertrud, geb. Petter, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oststraße 19, 3540 Korbach, am 16. November

Komossa, Hermann, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Bäumlstraße 39, 8490 Cham, am 17. November

Konietzko, Ida, geb. Janzik, aus Kußberg, Kreis Lyck, jetzt Schellerstraße 2, 3201 Farmsen, am 18. November

Lucht, Marta, geb. Krüger, aus Gerdauen, Bahnhof, jetzt Brehmstraße 29, 3300 Braunschweig, am 14. November

Lukat, Ernst, aus Grünhof, Kreis Schloßberg, jetzt Parkstraße 16, 1000 Berlin 28, am 13. November

Maeder, Arthur, aus Lyck, Bismarckstraße und Blücherstraße, jetzt Leydenallee 40, 1000 Berlin 41, am 15. November

Michlo, Fritz, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 4931 Wöbbel 16, am 14. November

Pasut, Olga, geb. Krebs, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Op den Stüben 56, 2057 Reinbek, am 5. November

Pickert, Elisabeth, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Görresstraße 2, 5550 Bernkastel-Kues, am 16. November

Prasse, Kurt, aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Metzstraße 33, 2300 Kiel, am 11. November

Schillalies, Georg, aus Petrellen, Kreis Heydekrug, jetzt Lesekamp 16, 2082 Uetersen, am 12. November

Schulz, Auguste, geb. Wien, aus Ludwigsort, Berliner Straße 38, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartenstraße 14, 3011 Laatzen, am 11. November

Sembritzki, Luise, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 54, 2401 Eckhorst, am 17. November

Steinert, Helene, geb. Bewer, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Erzenbachstraße 17, 7809 Oberwinsen, am 10. November

Szameitat, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Ochsenweg 60, 2350 Neumünster, am 13. November

Unruh, Maria, geb. Borrek, aus Lyck, jetzt Karl-Schurz-Straße 56, 7320 Göppingen, am 18. November

Vasoldt, Minna, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 23, jetzt Ortlerstraße 74, 8900 Augsburg, am 15. November

zur goldenen Hochzeit

Becher, Paul und Frau Emmi, geb. Skibbe, aus Wartenburg und Wehlau, zuletzt Allenstein, Beethovenstraße 6, jetzt Recknitzstraße 3, 3300 Braunschweig, am 19. November

Görke, Max und Frau Berta, geb. Marquardt, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 25, jetzt Haselweg 8, 7936 Allmendingen, am 17. November

Jacob, Albert, Fleischermeister und Frau Gertrud, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Rheinufer 26, 5401 Spay (Rhein), am 12. November

zur Ernennung

Syska, Erwin (Fritz Syska †, aus Wellen, Kreis Ortelsburg und Frau Martha, geb. Wieczorek, aus Leinau, Kreis Ortelsburg), jetzt Masurenweg 7, 3013 Barsinghausen 13, ist zum Brandamtmann ernannt worden

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 18. und Sonntag, 19. November, 10 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn 2, Messehallen), Schlesischer Christkindlmarkt, bei dem auch die Landesgruppe mit einem Verkaufsstand vertreten ist.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 2. Dezember, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg-Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg, Bus 172, 173) Adventsfeier. Aussiedlerkinder werden Lieder und Gedichte vortragen. Anmeldungen für die Nikolaus bis 20. November, Telefon 22 11 28.

Bergedorf — Sonnabend, 11. November, 15.30 Uhr, Musiksaal der Chrysander-Schule (neben der Feuerwehr), Gedenktag zum 50. Todestag von Hermann Sudermann und 150. Todestag von Franz Schubert. Es soll aus ihrem Leben erzählt werden, Gedichte, Geschichten und Kurzszenen des Schriftstellers sowie Lieder und Klavierstücke des Tonkünstlers werden vorgetragen. Mitwirkende: Hildegard Scharffetter (Alt und am Flügel), Lucie Nimtz (Sopran) und Heinz Krüger (Tenor) sowie Mitglieder der Gruppe. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Billstedt — Sonnabend, 11. November, 19 Uhr, Gaststätte Vocke, Billstedter Hauptstraße Nr. 51, Filmabend. Wir zeigen die Filme „Ostpreußen — Mensch und Scholle" und „Historisches Land an der Weichsel".

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 10. November, 18 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 12. November, 17 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustr. Nr. 144, monatliche Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag und gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 28. November, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremerstraße 307, Heimatabend. — Sonnabend, 2., Dezember, 17 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremerstraße 307, Adventfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 11. November, 16.00 Uhr, Kleiner Schäferkamp 36, Gesellschaftshaus Pudlich (U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), gemütliches Beisammensein mit Kaffee. Kuchen bitte mitbringen. Bei diesem Treffen werden Bilder aus dem Gruppenleben vorgeführt. Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonntag, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Hamburg 6, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Adventsfeier.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 10. November, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft unter dem Thema „Die stillen Festtage". Außerdem bitten wir, Spenden für die Tombola mitzubringen. Eventuell wird auch die Altenbetreuung zum Weihnachtsfest besprochen.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 21. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg Nr. 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 14. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatsversammlung.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 11. November, 16 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 2000 Hamburg 36, Dia-Vortrag der Westpreußen von Studiendirektor H.-J. Kämpfert, Lübeck (früher Danzig), über „Wernher von Braun-Wirsitz — Von der Spielzeugkarte zur Weltraumfahrt".

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 11. November, 19.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit Tanz. — Donnerstag, 16. November, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckdorf, Frauennachmittag. Gäste willkommen. — Zum kulturellen Abend der Gruppe war wieder eine große Zahl von Landsleuten und Gästen erschienen. Darunter auch der Vorsitzende der Landesgruppe Gerhard Prengel. Er zeichnete verdiente Mitglieder durch Ehrenurkunden aus. Für 15jährige Mitgliedschaft überreichte Lm. Haneberg Buchgeschenke. Die Ausstellung ostpreußischen Kulturguts fand großes Interesse.

Bremerhaven — Dienstag, 21. November, 15 Uhr, Barlachhaus, Holzhafen, Bastelnachmittag.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 8. November, 15 Uhr, Im Winkel, Referat von Erwin Neufeldt über die deutsch-polnische Schulbuchkonferenz. — Die Busfahrt durch den Segeberger Forst bereitete allen Teilnehmern viel Freude. Wahlstedt, das Ziel der Fahrt, ist eine echte Vertriebenensiedlung, die nach 1945 aus einer ehemaligen Muni-Anstalt entstand und deren Bunker und Lagerhallen damals einem Teil der Flüchtlinge als Unterkunft dienten. Heute liegen diese wachsenden Gemeinden vorbildlich im Grün der ehemaligen Tarnwälder eingebettet. Schmucke Einfamilienhäuser zeugen von dem Aufbauwillen ihrer Bewohner. Aus den Hallen sind stattliche Industrieanlagen und Fabrikationsstätten geworden, von denen die Gruppe zwei besichtigte. Dank eingehender Führung erlebte sie den genauen Ablauf von Produktion und Versand. Den Abschluß der Werkbesichtigung bildete eine gemütliche Kaffeetafel. Die Heimfahrt wurde in Bad Bramstedt unterbrochen, wo die Teilnehmer durch die hübschen Kuranlagen spazierten.

Glückstadt — Donnerstag, 9. November, 15 Uhr, bei Raumann, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Vortrag von Günter Blödorn. — Die erste Veranstaltung nach der Sommerpause eröffnete Vorsitzender Horst Krüger mit einem Bericht über die kulturelle Großveranstaltung der Landesgruppe in Heide. Dann hielt Landeskulturwart Kurt Gerber einen Vortrag zum Thema „Die Gemeinsamkeit der ostdeutschen Stämme", dem er ein Wort von Bundespräsident Heuss voranstellte: „Die Ostdeutschen kamen nicht als Bettler, nicht als Fordernde, sondern als stolze Bewahrer und Besitzer von Kräften, ohne die Deutschland heute um vieles ärmer wäre." Gerber unternahm eine Wanderung durch die deutschen Ostprovinzen, wobei er die Bedeutung der dort geborenen Persönlichkeiten herausstellte. Der Referent hob zwei Grundzüge als charakteristisch für die ostdeutsche Art hervor, einerseits Religiosität, Mystik, Romantik und andererseits Härte, Willenskraft, Konsequenz. Zum Schluß zeichnete Gerber ein Bild von der Ineinanderverwobenheit der ost- und westdeutschen Stämme und bewies dies anhand von Beispielen.

Schönwalde — Sonntag, 19. November, 9.45 Uhr, Festgottesdienst mit gemeinsamer Kranzniederlegung am Ehrenmal zum Volkstrauertag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-West — Sonnabend, 2. Dezember, 10.30 Uhr, Bahnhofshotel Quakenbrück, letzte Sitzung des Gesamtvorstandes von Niedersachsen-West in diesem Jahr. Vorsitzender Fredi Jost wird einen umfassenden Bericht zur Lage geben, Rückschau halten auf das abgelaufene Jahr und die wichtigsten Anliegen des neuen Jahres vortragen. Den Abschluß der Sitzung bildet eine Adventskaffeetafel.

Uelzen — Beim Erntedankfest der Gruppe fanden kaum alle Besucher an der dekorativ aufgebauten Tafel Platz. Vorsitzender Hopp betonte in seiner Begrüßungsansprache, dies sei sein Beweis für die Treue zur Heimat. Die Ausgestaltung der Feier oblag der Frauengruppe unter der Leitung der Damen Schareina und Konrad. Mit einer ernsten Rede führte Kulturreferent Allies die Zuhörer in die Sitten und Gebräuche des Erntedanks der Landschaft an Memel und Weichsel ein, um überzuleiten in die Gegenwart, wo kaum noch jemand frage, wo unser täglich Brot herkommt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonntag, 19. November, 9 Uhr, Kranzniederlegung anläßlich des Volkstrauertags.

Bochum — Sonnabend, 11. November, 19 Uhr, Planetarium der Stadt, Castroper Straße 67, Sonderveranstaltung, Thema „Ostdeutsche Forscher und Denker aus Astronomie und Weltraumforschung als Brückenbauer zwischen Ost und West". Musikalische Gestaltung Ost- und Westpreußenchor, Bochum. Gäste willkommen. — Dienstag, 14. November, 15 Uhr, Katholische Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gedenkstunde anläßlich des 50. Todestages von Hermann Sudermann. Ab 16.30 Uhr zwei Filme über die Heimat. Gäste willkommen. — Bitte denken Sie wieder an gut erhaltene Bekleidungsstücke und Spielsachen, die in der Ausgabestelle Werne nötig gebraucht werden. Die Vorräte sind erschöpft, da in jeder Woche einige Familien eintreffen, die von der Gruppe betreut werden. Nach Absprache können die Sachen auch abgeholt werden.

Hagen — Sonnabend, 18. November, 20 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, Zusammenkunft mit Königsberger Rinderfleckessen.

Herford — Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, Schabbernachmittag. Es werden Bilder vom Sommerausflug der Gruppe und allgemeine Dias über die Heimat gezeigt.

Wuppertal — Beim diesjährigen Herbstfest der Gemeinschaft Junges Ermland (GJE), Gruppe Wuppertal, in Barmen, traf sich auch diesmal die Ermlandfamilie aus nah und fern in großer Zahl, um den heimatverbundenen Gedankenaustausch und die Geselligkeit bei Tanz und Unterhaltung zu pflegen. So wurde unter anderem ein Film von der „Jagd in Trakehnen" gezeigt. Viele freiwillige Helfer der GJE haben es ermöglicht, ein schönes Fest zu gestalten. Die Gemeinschaft kann mittlerweile auf ein 23jähriges Bestehen zurückblicken.

Erinnerungsfoto (207)



Höhere Mädchenschule Agathe Riemer, Königsberg — Viele Leser schreiben uns, daß sie Klassenkameradinnen oder -kameraden seit der Schulzeit nicht mehr gesehen haben. So erging es auch Christel Lerche, geborene Odbrett, die bei einer Veranstaltung in Hamburg eine frühere Schulfreundin wiedertraf. Daraufhin schickte sie uns dieses Foto zu, das die Quarta der Höheren Mädchenschule Agathe Riemer im Jahre 1934/35 zeigt. Abgebildet sind: Edith Tiedemann, Ellen Manthy, Elfriede Minzloff, Waltraut Rhor, Hanna Rust, Annemarie von Schulze, Giesela Krauseneck, Inge Perk, Anneliese Koiky, Hilde Bordan, Frieda Tiedmann, Inge Stier, Margot St. Paul, Fräulein Böhnke, Christel Odbrett-Lerche, Gisela Weikard-Schönwald, Elisabeth Lubowsky, Gertrud Liedtke, Eleonore Dunkel, Gerda Kuhnke, Ursula Reinhard, Ellen Marcuse, Hildegard Schmidt, Hilde Schulz, Ingeborg Pose-Stöhr, Frieda Wandeleben, Anna Koch, Ursula Hinz. Frau Lerche, die früher am Königsberger Schauspielhaus engagiert war, würde sich über Zuschriften freuen. Diese richten Sie bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 207" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. Wir leiten sie an die Einsenderin weiter. HZ

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Gießen — Donnerstag, 16. November, 15 Uhr, Kranzniederlegung der Frauengruppe auf dem Ehrenfriedhof.

Wiesbaden — Sonnabend, 18. November, 17 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Vortrag von Toni Herget vom Marburger Herder-Institut zum Thema „Wirken und Werk Herders". — Die vorige Monatsversammlung brachte Heiteres und Besinnliches aus Ost und West, vorgetragen von Käthe Belwan, Helga Kukwa, Ursel Rohloff und Günther Belwan, die sich als Laien-Rezitatoren betätigten. Zusammenstellung des Programms und Leitung des Abends hatte Kulturreferent Gerhard Bedarff. Kurzgeschichten wie „Das Sekundchen" von Elli Kobbert-Klumbies, „Die Schlittenfahrt im Juli" von Klootboom-Klootweitschen und „Der Pferdemarkt zu Wehlau" von Kath. Botsky erheiterten die Anwesenden. Aber auch Gedichte von Joh. Trojans „88er Weine", H. Watzliks „Casanova in Dux", Ludwig Uhlands „König Karls Meerfahrt" oder Goethes „Legende" fanden regen Beifall und das Team wurde zu Zugaben aufgefordert. Die Akteure hatten sich durch mehrere Übungsabende sehr gut auf das zweistündige Programm vorbereitet. Der Dank der Zuhörer belohnte sie für ihre mühevolle Arbeit.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Heusweiler Straße 36, 6689 Wiesbach (Saar), Telefon Nr. (0 68 06) 8 12 35.

Völklingen — Sonntag, 19. November, 15 Uhr, am Gedenkstein für die Heimat in der Landeswohnsiedlung in Lebach Kranzniederlegung anläßlich des Volkstrauertages. Anschließend Zusammenkunft im Lokal Alt-Lebach, am Bahnhof.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Balingen — Sonntag, 12. November, 15 Uhr, DJO- und Landjugendheim, am Lindenkeller, Zusammenkunft anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe und der 10jährigen Tätigkeit der Frauengruppe. Gäste willkommen.

Schwenningen — Sonnabend, 11. November, 19 Uhr, Gaststätte Falken, Preisskat, Leiter: Lm. E. Dreyer. — Sonnabend, 18. November, Schlachtfestfahrt nach Aasen, Fahrtkosten für Bus 3,— DM. Abfahrtstellen und -zeiten: 16.30 Uhr, Haltestelle Rottweiler Hof, 16.35 Uhr Lehrlingsheim Gerokstraße, 16.40 Uhr Gaststätte Lilie, 16.45 Uhr Marktplatz, Drogerie Müller, 16.50 Uhr Omnibushaltestelle Alpenblick, 16.55 Uhr Wasenstraße/Ecke Mühlweg, 17 Uhr Feintechnikerschule. Anmeldungen bis spätestens 15. November bei an den Vorsitzenden G. Wetzel, Telefon 3 62 26, Rietenstraße 46.

Stuttgart — Donnerstag, 16. November, 15 Uhr, Gaststätte am Eugenplatz, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 18. November, 16 Uhr, Haus der Heimat, kleiner Saal, Erdgeschoß, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag von der Landesjugendreferentin Gisela Hemberger zum Thema „Situation der Deutschen in Südwestafrika und Südafrika".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 18. November, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Dia-Vortrag über die „Kurische Nehrung". Anschließend Gänse-, Enten- und Hendlverwürfelung. — Das diesjährige Erntedankfest der Gruppe Ost-West war ein voller Erfolg. Die Feierstunde wurde umrahmt von Gedichten und Erzählungen aus aller Welt über Bräuche zum Erntedankfest. Eine reichhaltige Tombola, vom Damen- und Werkkreis der Gruppe zusammengestellt, verhalf manchen Landsleuten zu schönen Erinnerungsstücken. Anschließend fand ein traditioneller Erntetanz statt.

Nürnberg — Dienstag, 21. November, 15 Uhr, Kaufmarkt, Pirckheimer Straße 75/Ecke Löbleinstraße, Nachmittagsrunde des Frauenkreises. — Donnerstag, 23. November, ab 18 Uhr, Krohanest, Pirckheimer Straße 75/Ecke Löbleinstraße, Zusammenkunft des Treudankkreises.

Regensburg — Sonnabend, 11. November, 15 Uhr, Auditorium des DAI, Haidplatz, Feier zum Tag der Heimat. Es sprechen Oberbürgermeister Viehbacher und Staatsminister a. D. Walter Stein. Rudolf Stoll singt Watzlik-Lieder, am Flgügel Dr. Hans Utschig. — Beim vorigen Heimatnachmittag wurde der Zyklus „Ostpreußische Nächte" von Alexander Solschenyzin gelesen. Die ernste Lesung mit entsprechender Musikumrahmung von Kulturwart Ernst Radtke, früher Königsberg, hat die Zuhörer tief ergriffen.

Rosenheim — „Was kann uns heute Hermann Sudermann bedeuten?" lautete der Titel eines Vortrags, den Stadtarchivar und Kulturreferent Dr. Weigl auf Einladung der Gruppe anläßlich eines Gedächtnisabends zum 50. Todestag des Dichters Hermann Sudermann hielt. Er zeichnete die Schicksale dieses ostpreußischen Autors und zog dabei eine deutliche Grenze zwischen dem Gestalten ostdeutscher Eigenart, Sprache und Landschaft und dem Verfasser naturalistischen Effekttheaters. Anhand typischer Zitate verdeutlichte er das erhaltenswerte Kulturgut im Gesamtwerk Sudermanns. Dabei unterstützten ihn Elsa Noack und Erwin Rogalski mit der Lesung mundartgebundener Szenen. Abschließend las Fritz Lupp mit Frau Noack „Die Reise nach Tilsit". Mit dem Gedicht „Heimat" von Sudermann, gesprochen von Willi Gennis, klang dieser Abend, der von einem kleinen Kammermusikensemble das Bad Aiblinger Kurorchesters wirkungsvoll umrahmt worden war, aus.

Tutzing — Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, Lichtbildervortrag des evangelischen Pfarrers Kutzenberger über seine Israel-Reise.

Weilheim — Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, Gaststätte Oberbräu, Mitgliederversammlung.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

AN ALLE!

Hamburg — Die Schriftleiter der Heimatbriefe sowie die Referenten für Presse- bzw. Öffentlichkeitsarbeit aller Kreisgemeinschaften sind zu einer Arbeitstagung von Freitag, dem 17. November, abends, bis Sonntag, 19. November, mittags, nach Rotenburg (Wümme), eingeladen. Wer — aus welchen Gründen auch immer — noch keine schriftliche Einladung erhalten hat, wird gebeten, sich umgehend beim Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zu melden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Stadtplan Zinten — Wegen der großen Nachfrage nach dem von den Landsleuten Wilhelm Czwikowski und Elsa Landmann, Zinten, erstellten Stadtplan im Maßstab 1 : 2500, ist eine neue Auflage erschienen. Der Stadtplan unserer natangischen Kleinstadt ist von einer Arbeitsgruppe nach mühevoller Kleinarbeit geschaffen, der alle Straßen, Plätze und die wichtigsten Gebäude beinhaltet. Das große Interesse an diesem Plan, dessen erste Auflage nach kurzer Zeit vergriffen war, läßt hoffen, daß auch die zweite Auflage guten Absatz finden wird. Er kann von Lm. Siegfried Dreher (Zinten), Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf, gegen Überweisung von 6,— DM auf das Bankkonto Nr. 3 211 186, Dresdner Bank AG Hamburg, bezogen werden. Der Stadtplan Zinten wird dann sofort zugeschickt. Für diese Initiative sagt die Kreisgemeinschaft allen Mitarbeitern am Stadtplan herzlichen Dank. Dank aber auch Landsmann Dreher und seiner Frau für die Durchführung und den Versand sowie die Spendenüberweisungen an die Kassenverwaltung der Kreisgemeinschaft.

Nachruf — Im Alter von 78 Jahren starb in Hamburg Lm. Kurt Sadowski. Als ehemaliger selbständiger Kaufmann kam er über Hannover nach Hamburg, wo er der Kreisgruppe Heiligenbeil lange Jahre ein treues Mitglied war. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof in Hamburg-Ojendorf. — Im hohen Alter von fast 86 Jahren starb nach kurzer Krankheit am 22. Oktober in Hannover-Kleefeld unser allseits beliebter Lm. Siegfried Wollermann. In seiner Geburts- und Heimatstadt Heiligenbeil wirkte er bis zur Vertreibung 1945 und war ein geachteter Mitbürger. Welcher Liebe und Wertschätzung sich Wollermann erfreute, bewies die große Trauergemeinde auf dem Friedhof Hannover-Seelhorst, die ihm die letzte Ehre erwies. Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil sprach an beiden Trauerfeiern der Kreisgeschäftsführer und Vorsitzende der Kreisgruppe in Hamburg, Lm. Emil Kuhn. Er würdigte den Lebensweg und die Verdienste der Verstorbenen. Ihre Liebe und Treue zur Heimat waren beispielhaft und mit ihnen habe man wieder ein Stück Heimat verloren. Unter den Klängen des Ostpreußenliedes und dem letzten Gruß und Dank der Heimat, versicherte Kuhn, ihr Andenken stets in Ehren zu halten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Heimatgruppe in Hamburg — Beim vorigen Treffen begrüßte der neue Leiter der Insterburger Gruppe in Hamburg, Helmut Saunus, Mitglieder und Gäste. Schriftführerin Gertrud Heinz las das Protokoll der letzten Versammlung vor. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Helmut Saunus, zweiter Vorsitzender Gerhard Kiehl,. Kassierer Gerhard Saunus, Schriftführerin Gertrud Heinz, erster Beisitzer Erwin Besler, zweite Beisitzerin Gerda Brunck. Erfreulicherweise wurden fünf neue Mitglieder aufgenommen. Sie werden auf der Weihnachtsfeier ihre Mitgliedsausweise erhalten, zu der alle Mitglieder eingeladen werden. Im kommenden Jahr sind ein Kappenfest sowie ein Ausflug geplant.

Heimatgruppe Hannover — Sonnabend, 11. November, ab 19.30 Uhr, Gaststätte Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Grützwurstessen mit Unterhaltung und Tanz. Gäste willkommen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Haus Königsberg — Freitag, 8. Dezember, 19.30 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, Duisburg, Vortragsveranstaltung der Stadtgemeinschaft zum 50. Todestag von Hermann Sudermann. Referent Hans Hermann, Recklinghausen.

Ehrung für Erich Grimoni — Der am 7. August 1974 verstorbene stellvertretende Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg wurde aus Anlaß der 70. Wiederkehr seines Geburtstags während der Jahresversammlung der Prussia-Gesellschaft im Haus Königsberg besonders geehrt. Obwohl er zusammen mit Professor Dr. Fritz Gause als Hauptverantwortlicher für die Einrichtung des Hauses Königsberg vor zehn Jahren tätig war, gab es bislang dort für ihn keinen Erinnerungshinweis. So ließ die Prussia ein gerahmtes Porträtbild anfertigen, das während der Versammlung dem neuen Vorsitzenden der Königsberger Stadtgemeinschaft, Arnold Bistrick, überreicht wurde. Vergessen wir doch nicht, welch große Bedeutung das Schaffen Erich Grimonis als Kulturreferent der Landsmannschaft, als Landesvorsitzender in Nordrhein-Westfalen, als Gründer der Agnes-Miegel-Gesellschaft und schließlich als Gründer der Prussia hat. Nach dem plötzlichen Ableben Professor Gauses konnte er sich im vertretungsweise übernommenen Vorsitz der Stadtgemeinschaft wegen Erkrankung nicht mehr organisatorisch auswirken. Doch ist uns der Bericht von seinem letzten Vortrag über Kants Schrift „Zum ewigen Frieden" erhalten geblieben.

Agnes-Miegel-Mittelschule — Zum 11. Klassentreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Agnes-Miegel-Mittelschule (Entlassungsjahrgang 1942) waren die Ehemaligen aus allen Teilen der Bundesrepublik gekommen. Es war wie immer ein freudiges Wiedersehen. Viel zu schnell verging die Zeit in munterer Runde. Einstimmig wurde beschlossen, daß uns diese so liebgewordene Klassengemeinschaft nicht nur erhalten bleiben, sondern auch erweitert werden sollte. Es werden hiermit alle Mitschülerinnen und Mitschüler, die noch keine Verbindung mit uns haben, gebeten, sich bei Christel Clam, geborene Jagusch, Telefon (0 30) 3 04 42 50, Steubenplatz 2, 1000 Berlin 19, oder bei Ewald Jangor, Tel. 02 41/4 99 17, Rolandplatz Nr. 1, 5100 Aachen, zu melden. Wir würden uns freuen, wenn wir bei dem nächsten Treffen, das voraussichtlich am 1. Mai 1980 in Bad Pyrmont stattfinden wird, unseren Kreis erweitern könnten.

Hufen-Oberlyzeum — Bedauerlicherweise ist in Folge 43, Seite 16, bei der Ankündigung des Klassentreffens vom 30. März bis zum 2. April 1979 (Abiturienten von 1943) die Telefonnummer vertauscht worden. Jutta Detlof, geb. Steputat, ist unter (0 64 21) 4 47 oder (0 64 21) 28 42 14 zu erreichen. Außerdem hat sich der Fernsprechanschluß von Gisela Thiess, geb. Lentschat, geändert. Sie lautet jetzt (0 40) 20 20 24 00.

Vorstädtische Höhere Mädchenschule — Ehemalige Schülerinnen der Vorstädtischen Höheren Mädchenschule, Neue Dammgasse 14, der Klasse 10 von 1944/45, werden gebeten, sich bei Hannelore Grohmann, geb. Fischer, Viktoriastraße 13, 1000 Berlin 13, zu melden. Es ist ein Klassentreffen für Pfingsten 1979 in Köln geplant. — Die Geschäftsstelle bittet die Vorsitzenden der Schulgemeinschaft Tragheimer Mädchenschule und der Vereinigung ehemaliger Schülerinnen der Mädchengewerbeschule Königsberg, ihre Anschriften mitzuteilen.

Vorstädtische Oberrealschule — Das Haupttreffen fand in diesem Jahr in Regensburg statt. Eingeleitet wurde es von Wilhelm Schmidt, Konstanz, und seiner Gattin. Unterstützt hat uns in den ganzen Vorbereitungen unser Königsberger Landsmann, der Vorsitzende der Ost- und Westpreußengruppe in Regensburg, Fritz Einsiedler. Das Treffen begann am Freitagabend mit dem üblichen Antrinken mit Pillkaller und Vertellkes bis in die Stunden weit nach Mitternacht. Am Sonnabendvormittag gab es einen Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt Regensburg. Nach dem Essen fand die Jahreshauptversammlung statt, auf der der gesamte Vorstand wiedergewählt wurde. Danach wurde die Ostdeutsche Galerie besichtigt, die für die Bundesrepublik eine einmalige Einrichtung für die alten und neuen ostdeutschen Kunstwerke darstellt. Unter fachkundiger Leitung wurden wir nach einem ausführlichen Einführungsvortrag durch das Haus geführt. Am Abend waren die Freunde der Vereinigung zur „Frohen Vorstadt" versammelt. Tanz, Tombola und ein reichhaltiges kaltes Buffet sorgten für frohe Stimmung und gute Laune bis zum Zapfenstreich um 2.30 Uhr. Die Busfahrt am Sonntagvormittag zur Walhalla — Deutschlands einzigartige Geschichtsstätte bei Regensburg — war für alle ein Erlebnis. Dann war leider wieder einmal alles vorbei und man sagte sich „Auf Wiedersehen 1979 vom 5. bis 7. Oktober in Bad Iburg, Kurhaussäle".

Königsberger Schwimm-Vereine — Nach zwei Treffen der Königsberger Schwimmer in Duisburg und Wiesbaden findet der nächste „Familientag" vom 7. bis 10. Juni 1979 in St. Andreasberg (Oberharz) statt. Wer inzwischen nicht im Besitz eines Einladungsrundschreibens sein sollte, den bitten wir auf diesem Weg, bei uns Informationen anzufordern: Dr. Herbert und Helga Krutein, Tel. (0 55 82) 7 95, Glückaufweg 6, 3424 St. Andreasberg (Oberharz).

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Gratulation — Am Freitag, dem 3. November konnte Gustav Windeit aus Gilge seinen 75. Geburtstag begehen. Er lebt heute in der Hamburger Straße 29, 2060 Bad Oldesloe. 1946 krank aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt, fand er in der Nähe von Oldesloe seine Familie wieder. Der Neubeginn war schwer, zunächst ging es per Fahrrad mit Kurzwaren und Textilien über Land und auf die Wochenmärkte. Aber mit zäher Arbeit ging es voran und so konnte schon bald ein Textilwarengeschäft eröffnet werden, das heute zu den führenden Firmen der Stadt gehört. Seine Frau hat ihn tatkräftig beim Aufbau unterstützt. Seit 1948 gehört Windeit als Abgeordneter seiner Heimatgemeinde, unserer Kreisvertretung an und hat sich stets tatkräftig für seine Landsleute eingesetzt. Wir danken an dieser Stelle für seine Mitarbeit und wünschen weiterhin alles Gute.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Die große Feierstunde beim Jahrestreffen im Ratssaal wurde nach einem Konzertstück des Hagener Kammermusikorchesters bei vóll besetztem Haus von Oberbürgermeister Loskand eröffnet. Aus seiner Begrüßungsrede klang der Wunsch heraus, das Lycker Treffen wie früher ohne parteipolitische Untermalung durchzuführen. Anschließend betonte Kreisvertreter Rathke, daß er in all seinen Reden stets Parteipolitik vermieden habe, sich aber immer klar gegen eine falsche Auslegung der Ostverträge wenden würde. Viel Freude bereitete der ostdeutsche Heimatchor und auch das Kammerorchester wurde mit starkem Beifall belohnt. Der Festredner, Rechtsgelehrter Dr. du Buy, Dozent an der Universität Utrecht, Holland, sprach über das höchst aktuelle Thema: „Europäische Friedensordnung durch Anerkennung des Unrechts?" In seiner Ansprache ging der ausländische Geschichtsforscher auf die Ostverträge ein und stellte aus seiner Sicht fest, daß diese leichtfertig erstellt seien, daß die Verantwortlichen dafür naiv und borniert gehandelt hätten. Bei dieser Feststellung stand der Oberbürgermeister auf und verließ, gefolgt von einem Herrn, den Saal. Der Redner fuhr ohne Unterbrechung fort und erhielt großen Beifall der meisten Zuhörer. Ich betrat nochmals das Rednerpult und wies auf den Ernst der Stunde hin und bat um Toleranz und Bereitschaft, einem ausländischen Rechtsgelehrten zuzuhören. Die Hagener Presse brachte sofort dicke Überschriften „Eklat beim Lycker Treffen", „OB Loskand verläßt den Saal". Natürlich äußerten sich auch einige wenige offensichtlich jüngere Bürger der Patenstadt negativ, wogegen zwei positive Leserbriefe von namhaften Persönlichkeiten dem Redner das Recht zubilligten, aus seiner Sicht das Unrecht der Vertreibung als solches zu bezeichnen und die Politiker anzuprangern, die gegen das Grundgesetz der Wiedervereinigungspflicht laufend verstießen. Eine klärende Aussprache zwischen dem OB und dem Fraktionsvorsitzenden Hagens einerseits und dem Kreisausschuß andererseits ist bereits für das kommende Frühjahr vereinbart.

Stiftungsfest — In Hannover feierte der Bund „Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830 und Sudavia" sein 148/53 Stiftungsfest im alten Rathaus bei guter Beteiligung des Freundeskreises der Goethe-Schülerinnen. In den Konvent konnten drei neue Mitglieder aufgenommen werden. Es wählten die alten Herren die verdienten Vorstandsmitglieder wieder: Vorsitzender (Präses) Gerhard Schierk, Hannover; Stellvertreter Fritz Woelke, Hannover; Schriftwart Ewald Rathke, Bremen; Kassenwart Paul Schick; Rechnungsprüfer bleiben dieselben wie 1976/77; Forum Bruno Kaleschke, Ronnenberg. An anderer Stelle hatte sich der Freundeskreis der Goethe-Schülerinnen mit 70 Damen getroffen und sich als solcher konstituiert. In den Vorstand wurden Frau Jungbluth, Frau Dolinga, Frau Grube und Frau Beschnidt gewählt.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Kirchspiel Jäskendorf — Für die Bearbeitung hat sich Albert Guth, Telefon (0 62 01) 3 26 14, Schelmental 7, 6943 Birkenau, zur Verfügung gestellt. Zu diesem Kirchspiel gehören die Gemeinden Jäskendorf, Groß Hanswalde, Groß Sauerken, Klein Hanswalde, Nickelshagen und Winkenhagen.

Kirchspiel Kahlau — Hier wird Bruno Gand, Telefon (0 50 65) 5 50, Buchenweg 9, 3226 Sibbesse, tätig. Dazu gehören die Gemeinden Hagenau, Kahlau, Königsdorf und Rollnau.

Zur Einwohnererhebung dieser Gemeinden bitten wir dringend, daß jede Familie eine Hausliste (Familienliste) nach dem Stand von 1939 mit folgenden Angaben erstellt und an Lm. Guth bzw. Lm. Gand schickt: Name (bei Frauen auch Geburtsname), Vorname, Geburtsname, Beruf oder Tätigkeit, Wohnort, ob später gefallen oder vermißt.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

Fritz Suchalla †. Am 27. Oktober starb der Kaufmann Fritz Suchalla-Gedwangen im 88. Lebensjahr. Mit seiner Familie trauert die Kreisgemeinschaft um einen verdienten Landsmann, dessen Schicksal sich fern seiner geliebten Heimat vollendet hat. In seiner Heimatgemeinde Gedwangen war Lm. Suchalla wegen seines Könnens und seines menschlichen Wesens beliebt. Aufgrund des ihm entgegengebrachten Vertrauens war er zum Wohle seiner Landsleute im Kreisausschuß tätig. Ganz besonders aber lag ihm das Feuerlöschwesen am Herzen. Als Wehrführer zeichnete er sich durch unermüdlichen Einsatz beim Ausbau der Freiwilligen Feuerwehr aus und wurde dadurch weit über seinen Heimatort hinaus bekannt. Der Krieg hat nicht nur sein Lebenswerk zerstört, Lm. Suchalla verlor auch seine Frau und seine Kinder. Härter kann ein Schicksal wohl kaum einen Menschen treffen. Aber Fritz Suchalla zerbrach daran nicht. Er baute sich wieder eine Existenz auf und fand eine neue Lebensgefährtin. Der Kreisgemeinschaft stellte er sich bereits bei der ersten Zusammenkunft 1947 zur Verfügung. Er war Gemeindevertrauensmann und später Bezirksvertrauensmann von Gedwangen. Beide Ämter verwaltete er pflichtbewußt und mit großem Ernst, bis er sie wegen seines hohen Alters abgeben mußte. Für das Heimatbuch „Der Kreis Neidenburg" hat Suchalla mehrere Artikel geschrieben. Bis zuletzt war er Mitarbeiter des „Neidenburger Heimatbriefes". Fast in jedem erschien eine Abhandlung über seine Heimat.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Unser Hauptkreistreffen in Köln war wieder gut besucht. In großer Zahl waren auch unsere Rothfließener Landsleute vertreten, die zu einem gleichzeitigen Lokaltreffen aufgerufen hatten. Der geräumige Saal war mit den Stadtwappen und Bildern aus dem Heimatkreis geschmückt. Ortsschilder auf den Tischen erleichterten das Zusammenfinden. Prälat Schwalke hielt Hochamt und Predigt, Kreisvertreter Sommerfeld die Festansprache und Lm. Heinrichs vermittelte mit vielen neuen Aufnahmen ein Bild von den derzeitigen Verhältnissen in unserem Heimatkreis. Nach dem Vortrag fand man sich zu einem fröhlichen Beisammensein mit Tanz zusammen. Ein Verkaufsstand bot konservierte Fleischwaren nach heimatlichem Rezept, ein anderer hübschen Bernsteinschmuck. — In seiner Sitzung wählte der Kreistag satzungsgemäß einen neuen Kreisausschuß für weitere zwei Jahre: Kreisvertreter Aloys Sommerfeld, Bischofstein; stellvertretender Kreisvertreter Johannes Heinrichs, Bischofstein; Schatzmeister Bruno Raffel, Sturmhübel; Schriftführer Erich Stockdreher, Bischofstein; Karteiführer Paul Schimanski, Sternsee; Beisitzer Bruno Bischoff, Tornienen und Ilse v. Marquardt, Adhg. Potritten. Adelheid Ehm, Bischofstein, wurde für ihre langjährigen Verdienste um die Kreisgemeinschaft zur Kreisältesten auf Lebenszeit ernannt. Die Mitgliederversammlung verabschiedete einstimmig den Entwurf der endgültigen Satzung.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Auf dem Kreistreffen der Schloßberger und Ebenroder konnte Kreisvertreter Georg Schiller auch Gäste aus der „DDR" begrüßen. Die Feierstunde begann mit einer Andacht, die Lm. Pfarrer Hans-Joachim Meyer, früher Blockswalde, jetzt Bochum, hielt. „Es ist gut, wenn wir wissen, woher wir kommen", rief er seinen Landsleuten zu, „die gelungene Flucht und die Rettung sind ein Geschenk aus Gottes Hand". Die Mahnung in der Predigt, sich nicht entmutigen zu lassen, sei bezeichnend für unsere Treffen. In diesem Sinne sprach auch Richter Gerhard Wippich, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, als er in seiner Festrede auf die Wahrung des Heimatrechts in Verbindung mit heimatpolitischem Denken und Handeln hinwies. Auch 33 Jahre nach der Vertreibung darf der Glaube und die Hoffnung an eine Wiedervereinigung Deutschlands nicht untergehen. In Anbetracht seiner Reise in die Heimat stellte Wippich fest, „Ostpreußen ist nicht nur ein räumlicher, sondern auch ein menschlicher Begriff". Unsere dort noch verbliebenen Landsleute fühlen sich nicht mehr zu Hause wie wir hier zu Hause sind, sondern fremd in der Heimat.

Der Kreisvertreter von Ebenrode, Dietrich von Lenski, dankte allen Mitarbeitern der beiden Kreisgemeinschaften für ihre unermüdliche Tätigkeit und die Vorbereitung des Treffens. Er sprach sich anerkennend über die Leistung und Bedeutung des Trakehner Pferdes aus, das Ostpreußen auch heute in hervorragender Weise repräsentiere und inzwischen auch in Amerika für Ostpreußen wirbt. Er schloß seine Ausführungen mit der Inschrift des Treuburger Abstimmungsdenkmals: „Herrgott, erhöre unser Flehen, laß wieder ein starkes Deutschland erstehen".

Das Kreistreffen in Stuttgart-Nord wurde von vielen Landsleuten aus den Kreisen Ebenrode und Schloßberg besucht. Trotz intensiver Bemühungen stand diesmal bedauerlicherweise kein Pfarrer für die Andacht am Sonntag zur Verfügung. Nach der Begrüßung gedachte Lm. Erich Frierich unserer Toten und überbrachte die Grüße von Kreisvertreter Schiller, der anläßlich der Übernahme der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen in München und Murnau war. Lm. Milkoweit von der Kreisgemeinschaft Ebenrode überbrachte die Grüße von Kreisvertreter von Lenski, der infolge einer Verpflichtung durch den Trakehner-Verband nicht kommen konnte. In seiner Ansprache betonte er, daß der landsmannschaftliche Zusammenhalt unerläßlich sei. Mit dem Ostpreußenlied wurde die kleine Feierstunde beendet. Danach blieben die Besucher noch bis zum späten Nachmittag bei Gesprächen zusammen. Man trennte sich mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder in Stuttgart zusammenzukommen.

Zwei treue Begleiter jedes Ostpreußen



Das beliebte Hausbuch. 136 Seiten mit vielen Bildern für nur 8,80 DM



Ein stets erfreuendes Geschenk 24 Bildpostkarten für nur 8,80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung

Ruf (0491) 4288 - Postfach 1909 - 2950 Leer (Ostfriesl)



KÖSTLICHES AUS GUTEM HAUSE

Wer an Bad Wörishofen denkt, denkt auch an Schwermer: Hier ist das köstlichste echte Schwermer Marzipan zu Hause.

* Echtes Königsberger Marzipan und Pralinen, lose und in hübschen Geschenkpackungen
* Schmackhafte Rohkost- und Diätpralinen: Gaumenfreuden auch für die ‚Linienbewußten'
* Spezialitäten für Genießer: ‚Tropica', ‚Ingwer-Pot' ‚Rumkirschli', ‚Anuschka' und ‚Nüßchen'
* Baumkuchen von erlesener Qualität, in Klarsicht- und Vakuumdose, auch über einen längeren Zeitraum haltbar

Denken Sie schon jetzt an Ihre Lieben zu Weihnachten und an sich:

Wer mit Liebe schenkt, schenkt SCHWERMER

Und hier können Sie den 20seitigen Buntkatalog anfordern:

SCHWERMER MARZIPAN Dietrich Stiel KG

Postfach 440, Königsberger Straße 30, D-8939 Bad Wörishofen
Telefon (0 82 47) 40 57

Schwermer

Überraschende Lösung der Mondrätsel

Warum dreht uns der Mond immer nur eine Seite zu? Welche Kraft läßt ihn leicht hin und her schwanken? Wieso bebte der Mond beim Aufschlagen der Mondfähre 55 Minuten lang? Was sind das für rätselhafte Lichterscheinungen in Mondkratern? Warum sind diese z. T. 55 Grad wärmer als ihre Umgebung? Alles unlösbare Mondrätsel? Nein. In getarnten weltraumsicheren Stützpunkten leben elitäre Wissenschaftler einer uralten Übermenschheit und betreuen uns. Mit ihrer hoch entwickelten Gravitationstechnik steuerten sie seinerzeit den Mond in seine Umlaufbahn und richteten die Beobachterseite erdwärts. Sie beherrschen die Technik des Weiterlebens nach dem Tode und helfen uns dabei. Hellsehen, innere Stimmen, Spuk- und Geistererscheinungen werden von drüben strahlentechnisch verursacht.
Ausführlichere Erklärungen in der rationalen Denkschrift **Den Himmel einmal anders gesehen — Die ältere Menschheit und ihre Technik**

Sie ist erhältlich durch Einzahlung mittels Zahlkarte oder Banküberweisung von DM 10,— auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 388 039-208 Erich Rehberg, Hamburg.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Verschiedenes

Nebenerwerbssiedlung, 30 Min. bis City Hamburg, Bj. 1974, Einliegerwohng., Rotklinkerhaus, Tauschpartner m. ähnl. Objekt od. m. Baurecht f. d. Raum Ruhrgebiet—Wuppertal—Düsseldorf ges. Zuschr. u. Nr. 82 804 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Hilfe bei Rheuma ect. durch Magnetopathie ab 16 Uhr, Tel. (0 40) 47 38 31.

Rentner, 74 J., rüstig und solide, ohne Kinder, mit Eigentum, bietet einer netten Frau, die ihn versorgt, ein Zuhause. Zuschr. u. Nr. 82 775 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Dame, 63 J., vielseitig interessiert, sucht zur Lebensabendverschönerung Herrn, ev., Klavierspieler, nicht üb. 70 J. Zuschr. u. Nr. 82 763 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

58jähr. Witwe, Raum Hamburg, sucht netten Partner. Zuschr. u. Nr. 82 825 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

51j. Witwe, 1,72 m, schlank, su. netten Partner m. Herz. Zuschr. u. Nr. 82 722 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junger Mann, 27/1,70, dklbl., Nichtraucher, solide, ev., christl. gesinnt, ortsgebunden, mö. ebensolches schlichtes, häusliches Mädchen mit saub. Vergangenheit zw. spät. Heirat kennenlernen. Sie soll weder hell- noch rotblond sein, Alter 20—27 J. Raum Schleswig-Holst. Zuschr. u. Nr. 82 781 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Zw Familienforschung suche ich sämtliche Träger des Familiennamens REDETZKI in allen Schreibweisen. Die ostpreußische Familie Redetzki ist seit Jahrhunderten in Ostpreußen ansässig. Alle von dort stammenden Namensträger beiderlei Geschlechts wollen sich bitte melden bei Edgar Redetzki, Reschreiterstr. 6, 8000 München 45.



Wer kann mir bestätigen, daß mein Mann (oben abgebildet) Walter Schleußner, geb. 28. 11. 1916 in Buddern, Kr. Angerburg (Ostpreußen), vom Frühjahr 1937 bis Herbst 1938 (Einber. zur Wehrmacht) berufsmäßig dem RAD 5/13 in Kröligheim, Kreis Gerdauen (Ostpr.) angehörte? Nachricht bitte an Hedwig Schleußner, Hoffeldstraße 70, Tel. (0 21 03) 4 58 45, 4010 Hilden (Rheinland).

Geschichte und Schicksal der Alten Preußen

Das Land zwischen Weichsel und Memel, das spätere Ostpreußen, war seit der Jungsteinzeit die Heimat der Prußen, der »echten« Preußen. Der Ostpreuße Heinrich Gerlach, bekannt durch seine Bücher »Die verratene Armee« und »Odyssee in Rot«, entwirft als engagierter Anwalt dieses fast vergessenen Volkes ein farbiges Bild vom Freiheitskampf und tragischen Untergang der Prußen. Nur der Name blieb...



296 Seiten, 33 Abbildungen, 4 Karten, geb. 29,50 DM

ECON
Postfach 9229, 4000 Düsseldorf 1

In jeder Buchhandlung!

In dritter Auflage:

Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen
Eine heitere Geschichte von Hugo Wellems

Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes ist den meisten Lesern nur aus seinen Leitartikeln und historischen Analysen bekannt. Wer ihn jedoch näher kennt, der weiß, daß er auch ein begabter Erzähler von Anekdötchen und ‚Döntjes' ist, der seine Pointen sicher zu setzen weiß.
80 Seiten, 35 Zeichnungen von Max Neruda, kartoniert 6,50 DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V.
Postfach 8327, 2000 Hamburg 13

Schlechte Schulnoten?



Mangelhaft! Ungenügend! Versetzung gefährdet! Solche Zeugnisse sind größtenteils auf Konzentrationsmangel zurückzuführen. Dafür hat sich seit über 20 Jahren Apotheker Haugg's biologische Aufbaunahrung »Leciglut« bestens bewährt. Sie hebt das Lern- und Denkvermögen u. steigert die Konzentrationsfähigkeit. Verlangen Sie noch heute eine unverbindliche Probe.
APOTHEKER HAUGG, 89 AUGSBURG 17, ABT. F 30

Bücher, Karten, Kreiskarten, Meßtischblätter sowie das die geschichtlichen Tabus brechende Buch:

Deutschland ruft Dich

Covl. DM 12,— Leinen DM 15,—
liefert HEIMATBUCHDIENST
BANSZERUS
Grubestraße 9 3470 Höxter

UNSERE NEUERSCHEINUNG



Hugo Wellems

Keine Nacht dauert ewig

Reden und Aufsätze aus 30 Jahren

Drei Jahrzehnte sind eine lange Zeit. Für manchen umfassen sie den Wirkungskreis eines ganzen Lebens. Nicht jeder, der als Journalist dem Tag auf die Finger schaut, kann seinem Leserpublikum nach dreißig Jahren das in Erinnerung rufen, was er vor fast einem Menschenalter geschrieben hat. Viele sind gut beraten, wenn sie den Mantel des heiligen Martin, in diesem Fall den der barmherzigen Vergessenheit, über das werfen, was sie vor Jahren geschrieben haben. Nicht so bei Hugo Wellems. Er hat seine Aussagen nie an dem Zeitgeist der flüchtigen Stunde orientiert, sondern immer versucht, über den Tag hinaus zu wirken.

196 Seiten, 19 Fotos, broschiert, 11,— DM.
Auf Wunsch vom Autor signiert.

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Postfach 8327 2000 Hamburg 13

Hiermit bitte ich um Zusendung von

.... Exempl. **„Keine Nacht dauert ewig"**

zum Preis von 8,80 DM zuzüglich Versandkosten.

Name:

Straße:

Wohnort:

Ist er schon bei Ihnen eingetroffen?

Der große bebilderte Weihnachtskatalog
Bücher, Bilder und andere Festgaben.
Er wurde an alle Interessenten kostenlos versandt. Wenn Sie ihn noch nicht erhalten haben, schreiben Sie uns bitte eine Karte. Mit diesem Katalog können Sie in Ruhe wertvolle und schöne Weihnachtsgeschenke aussuchen.

Gräfe und Unzer
Der Bücherlieferant aller Ostpreußen
Postfach 509, 8100 Garmisch-Partenkirchen







Heimatmedaillen von Ostpreußen

Diese einmalige Medaillen-Serie aus reinem Silber, mit den herrlichsten Motiven Ostpreußens, ist die schönste und bleibende Erinnerung an Ihre Heimat. Als Schmuck verarbeitet ein willkommenes Geschenk für viele Anlässe: z.B. Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Geburtstag und vieles mehr. Von allen Motiven wird nur eine begrenzte Stückzahl aufgelegt; sichern Sie sich deshalb rechtzeitig Ihre Heimatmedaille! Auslieferung erfolgt Anfang November 1978.
Größe der Medaillen: 30 mm Ø, Gewicht: ca. 11 Gramm Silber.

BESTELLSCHEIN: Senden Sie mir bitte per Nachnahme oder gegen Vorauskasse

Stück mit Fassung	Stück ohne Fassung	Ort	Stück mit Fassung	Stück ohne Fassung	Ort
....	....	Allenstein	....	....	Marienburg
....	....	Danzig	....	....	Marienwerder
....	....	Elbing	....	....	Memel
....	....	Insterburg	....	....	Tilsit
....	....	Königsberg	....	....	Satz à 9 Medaillen o. Fassung

Preis/Stück ohne Fassung DM 35.— · Preis/Stück mit Fassung u. Kette DM 75,—
Preis für alle 9 Medaillen ohne Fassung DM 290.—

Auf der Rückseite der Medaillen ist die Landkarte von Ostpreußen abgebildet.

Name Vorname Straße

PLZ u. Wohnort Unterschrift

Bestellung an: STAUFEN-Versand GmbH, Reutestraße 156, 7081 Essingen

FAMILIEN-ANZEIGEN

Alle reden vom Bernstein —
WIR HABEN IHN!
Sogar mit Insekten-Einschlüssen.
Prospekte kostenlos!



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



Wir begehen am 15. November 1978 das Fest der diamantenen Hochzeit

Friedrich Podoll
und Frau Käthe
geb. Wiemers
aus Heidelberg und Danzig

jetzt Schles. Str. 41, 3470 Höxter
Telefon (0 52 71) 73 14

50

Unsere lieben Eltern

Paul Becher
und Frau Emmi
geb. Skibbe
aus Wartenburg und Wehlau
zuletzt wohnhaft in
Allenstein (Ostpreußen)
Beethovenstraße 6
begehen am 19. November 1978 ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren in Dankbarkeit die Kinder
GERHARD,
DIETER UND INGRID

Recknitzstraße 3
3300 Braunschweig

Meiner allerliebsten Omi, Frau

Elsbeth Frey
geb. Faltin
aus Kehlen, Kreis Angerburg
jetzt 1000 Berlin 36, Taborstr. 5

gratuliere ich zum 65ten Geburtstag am 12. November 1978 recht herzlich.

Vor allem wünsche ich bessere Gesundheit und daß sie noch recht lange bei mir bleiben möge.

Ihre dankbare Enkeltochter
MONIKA

Am 16. November 1978 feiert meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Beilke

aus Pillau, Ostpreußen
jetzt 2904 Sandkrug
Am Waldesrand 26

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Mann Bodo
ihre drei Töchter
und Schwiegersöhne
und fünf Enkelkinder



wird am 11. November 1978

Fritz Kluge

aus Angerburg
2 RR 2, Lötzener Straße 26/5
jetzt Kleinenborstel 1F
2811 Martfeld

Es gratulieren herzlich seine Frau Erna, seine Töchter und Schwiegersöhne und seine vier Enkelkinder

---



Jahre
wird am 13. November 1978

Ernst Pape

aus Pr. Holland
jetzt Gänsepfad 11
2851 Nordholz

Es gratulieren herzlichst seine Frau, Kinder und Enkelkinder

Für die herzlichen Anteilnahmen zum Tode unserer lieben Schwester

Magdalena Westerhausen

geb. Scheffler

aus Landsberg, Ostpreußen

danken herzlichst

Schwestern
Gertrud und Annemarie
Brüder
Friedel, Walter und Otto

Berlin, Osnabrück, Rudolstadt, DDR

Seinen



Geburtstag
feiert am 14. November 1978

Otto Toschka

aus Allenbruch, Kreis Lötzen
jetzt Kreuzstr. 36, 4060 Viersen

Es gratulieren herzlichst
EHEFRAU HILDEGARD
KINDER UND ENKEL



So Gott will, feiert am 11. November 1978 meine liebe Mutter, unsere liebe Oma und Uroma

Maria Liebich

geb. Baltrusch
aus Gilge, Kreis Labiau

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit
Hildegard Werner, geb. Brauer
Gisela Kadatz, geb. Hasse
Michael Kadatz
und Klein-Christian
Kampweg 2
3212 Gronau (Leine)

Am 14. November 1978 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Emma Kondoch

geb. Koslowski
aus Grabnick, Kreis Lyck
jetzt
4050 Mönchengladbach 2
(Rheydt) Gracht 26

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

DIE KINDER



Am 16. November 1978 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Dehn

aus Seerappen/Korniten
Kreis Samland (Ostpreußen)
jetzt 6349 Sinn, Borngrund 27

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst mit vielen guten Wünschen
seine Frau,
seine Töchter,
Schwiegersöhne
und seine vier Enkel

Frau

Gertrude Bradin-Brüll

geb. Krauledat
aus Langenfelde
Kreis Schloßberg (Ostpr.)

Keine Adresse vom Hilton Wien bekommen. Sofort schreiben an Hanna Winter, Schneebergstraße 7, A 2734 Puchberg/Schbg., Österreich

---



Am 12. November 1978 feiert unser lieber Vater,

Gustav Platzek

aus Wachau, Kreis Sensburg
(Ostpreußen)
jetzt 3387 Vienenburg 2
Südstraße 16

seinen 95. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen baldige Genesung

SEINE KINDER

Geburt
Verlobung
Hochzeit
Jubiläum
Ihre Familienereignisse
im Ostpreußenblatt



Am 13. November 1978 feiert meine liebe Schwester und Tante

Margarete Klein

geb. Scheffler
aus Reichau, Kreis Mohrungen
(Ostpreußen)
jetzt in Beppen 76
2819 Morsum, Kreis Verden

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Liebe und Gute
SCHWESTER EMMI
UND NEFFE HORST

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Dankbarkeit Abschied von unserer herzensguten, lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Ida Lettau

verw. Falkenau, geb. Petereit

geb. 31. März 1887 in Schippenbeil, Kreis Bartenstein
gest. 1. Oktober 1978 in Sömmerda (DDR)

In stiller Trauer

Maria Hellmuth, geb. Lettau, und Familie
Sömmerda (DDR)
Ernst Lettau und Familie
Sömmerda (DDR)
Gertrud Küntzler, geb. Lettau, und Familie
Talstraße 83, 6731 Frankeneck
Frida Lettau, geb. Falkenau, und Familie
Schützlerbergstraße 25, 6731 Frankeneck
Luise Wölk, geb. Falkenau, und Familie
Dorfstraße 24, 3553 Cölbe
Fritz Lettau und Familie
Von-Stein-Straße 6, 6700 Ludwh.-Oggersh.

Die Beerdigung fand am 5. Oktober 1978, 9 Uhr, von der Friedhofskapelle in Sömmerda (DDR) statt.

Wilhelmine Korfmann

geb. Makowka

* 17. August 1885 † 15. Oktober 1978

Wir trauern um unsere geliebte Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante.

Im Namen aller Angehörigen

Ursula Korfmann
Eduard Korfmann
Herta Korfmann, geb. Vogelsang
Ingeburg Korfmann, geb. Hanske

Geiststraße 9, 4400 Münster, Berlin und Delmenhorst
im November 1978

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
1. Buch Moses 24, 56

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Tante und Großtante

Emma Deising

geb. Utzat
Bezirkshebamme
aus Gahlen, Ostpreußen

hat uns heute im 95. Lebensjahr für immer verlassen.

In stiller Trauer

Johanna Deising
Maria Porschke, geb. Deising
Hermann Porschke

Ballenstedter Straße 6 a, 1000 Berlin 31
Cicerostraße 56, 1000 Berlin 31, den 18. September 1978

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 28. September 1978, um 10 Uhr im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 81, 1000 Berlin 31, statt.

Anschließend erfolgte die Beerdigung auf dem dortigen Friedhof.

Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus,
und kann kein Wort mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, entschlief heute früh meine Frau, unsere herzensgute Mutti und Schwiegermutter, unsere liebe Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Schwiegertochter

Anna Dukatz

geb. Masuch

aus Sensburg (Ostpreußen), Bahnweg 7
* 14. 8. 1913 † 16. 10. 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Otto Dukatz
Rudolf Edler und Frau Ursel, geb. Dukatz
Friedel Dukatz und Frau Marianne
Günter Dukatz und Frau Rosemarie
Enkel und Urenkel

Wabestraße 5, 3300 Braunschweig

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht.
Drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab' mein Werk vollbracht.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute abend nach kurzer, schwerer Krankheit unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Berta Milewski

geb. Kubat
aus Panzerfelde, Kreis Labiau

im Alter von 83 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

Artur Milewski und Frau Jutta
geb. Sommer
Viktor Milewski und Frau Ingrid
geb. Sannemann
Helmut Milewski und Frau Hedwig
geb. Moll
Margarete Sluga, geb. Milewski
Enkelkinder
und alle Anverwandten

Biggelebenstraße 1, 5750 Menden 1, den 24. Oktober 1978
Die Beisetzung war am 27. Oktober 1978 in Menden.

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Bruno Goerke

* 8. 9. 1897 † 17. 10. 1978
aus Bergfriede, Kr. Osterode
(Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Adelheid Reinke, geb. Goerke
und Andrea
Günther Goerke und Familie
Helmut Goerke und Familie

Oberdorf 32, 2304 Laboe

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 20. Oktober 1978, um 11 Uhr von der Anker-Gottes-Kirche in Laboe aus statt.

Befiehl dem Herrn
deine Wege.

Fern der Heimat verstarb am 13. Oktober 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Ollech

aus Schützendorf
Kreis Ortelsburg

im 72. Lebensjahr.

Im Namen
aller Angehörigen
Frieda Ollech, geb. Chilla

Schulstraße 12, 5800 Hagen

Am 1. Oktober 1978 verstarb in Bad Bramstedt Frau

Marie Reimers

geb. Ringler
Witwe des Reeders Hans Reimers
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer

Margot-Maria Oechler, geb. Reimers
und Familie
Gisela Abrams, geb. Reimers
und Familie

Heidestraße 54, 2110 Buchholz (Nordheide)
Stettiner Straße 15, 2957 Westoverledingen 2

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat am 17. Oktober 1978 in Plauen (Vogtland), Mitteldeutschland, unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Emma Lina Düformantel

geb. Keßler
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans-Georg Düformantel

Olgastraße 3, 7050 Waiblingen

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 18. Oktober 1978 unser lieber Vater

Schneidermeister

August Jeschke

aus Gr. Friedrichsdorf
Kreis Elchniederung
(Ostpreußen)

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Horst Jeschke
Anneliese Pomplun
geb. Jeschke

Fehnweg 98, 2000 Hamburg 62

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb am 1. November 1978 unser guter Vater

Walter Eichler

aus Liebenfelde, Ostpreußen

im 86. Lebensjahr.

Gertraut Coler, geb. Eichler
Dr. Christfried Coler
Hanna Münzer, geb. Eichler
Hans-Friedrich Münzer

1000 Berlin 37
Neuruppiner Straße 193
Schloßstraße 11, 1000 Berlin 19

Völlig unerwartet hat uns unsere Mutti, Schwiegermutter, Schwester und Oma verlassen.

Eva Hölterscheidt

geb. Schaumann
* 9. 12. 1918 — † 27. 10. 1978
aus Eydtkuhnen und Stallupönen

In tiefer Trauer
im Namen der Familie
Ursula Glagowski, geb. Schaumann
Mittelweg 10, 2223 Meldorf

Die Beisetzung hat am 2. November 1978 in Karlsruhe stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden ging meine liebe Schwester für immer von mir.

Brigitte Pelludat

* 30. Jan. 1935 † 10. Okt. 1978
aus Tilsit, Ostpreußen

In stiller Trauer
Ilse Pelludat

z. Z. Auf dem halben Mond 14, 5138 Heinsberg

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 18. Oktober 1978, kurz nach Vollendung ihres 91. Lebensjahres, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwägerin und Tante

Henriette Pawellek

geb. Merkel
aus Samplatten
geb. 12. 10. 1887 gest. 18. 10. 1978

In stiller Trauer
Gustav Pawellek und Frau Maria geb. Martin
Herbert Pawellek
Alfred Pawellek und Frau Erna geb. Philip
Emma Nock, geb. Pawellek
Walter Kattanek
Großkinder, Urgroßkinder
Ur-Urgroßkinder
und alle Verwandten

Rosenweg 5, 3428 Duderstadt 27 (Nesselröden)
Düsseldorf, Recklinghausen, den 18. Oktober 1978

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 21. Oktober 1978, in Nesselröden statt.

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emmi Kreutz

geb. Oberst
aus Schenkendorf, Kreis Labiau

ist an ihrem 60. Geburtstag nach langer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Adolf Kreutz
Kinder und Enkel

Schützenstraße 7, 4952 Porta Westfalica-Hausberge
den 21. Oktober 1978

Mein geliebter Mann, unser Vater, unvergeßlicher Großvater und Onkel

Julius Rupert Zink

Chemiker und Apotheker
früher Königsberg (Pr), in Fa. Caillé & Lebelt

starb heute im 93. Lebensjahr.
Seine Güte und Liebe umgab uns bis zum letzten Augenblick.

Annemarie Zink, geb. Lisch
Ingrid Zink
Dieter und Hella Michaelis, geb. Zink
Silke Michaelis und Thomas Vömel
Kai Michaelis und Mila Springer
Dorkas Michaelis

Südliche Hildapromenade 3, 7500 Karlsruhe, den 28. Oktober 1978

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Emil Wrobel

* 7. 10. 1901 † 23. 10. 1978
aus Schwarzberge, Kreis Lyck

In Liebe und Dankbarkeit trauern
Emma Wrobel, geb. Raphael
und alle Angehörigen

Garstedter Weg 1, 2081 Hasloh, im Oktober 1978

Ganz unerwartet entschlief am 2. November 1978 mein lieber Mann, guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Waitschies

aus Jagstellen

im 59. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Gerda Waitschies, geb. Raab
Angelika

Liegnitzer Straße 16, 2000 Norderstedt

Die Beerdigung ist am Dienstag, dem 14. November 1978, um 13 Uhr auf dem Friedhof Garstedt.

Heute verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Fritz Bender

* in Halbendorf, Kreis Pr. Eylau (Ostpreußen)

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Bender als Schwester
und alle Anverwandten

Akazienweg 82, 5000 Köln 90 (Grengel), den 3. November 1978

Am 21. Januar 1978 verstarb in Grafenaschau unser langjähriger Freund, der

Oberstleutnant der Bundeswehr

Jesco Nordalm

geb. 27. April 1925 in Königsberg

Im Namen der Zwillingstöchter
Britta und Swinda
Familie Günther
Alpenstr. 12, 8911 Denklingen

Er wurde in Murnau beigesetzt.

Amtsrat i. R.

Walter Huff

* 14. Januar 1910 in Kollezischken, Kreis Heydekrug
† 24. Oktober 1978 in Unna
aus Lyck und Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Vetter.

Mechtild Huff, geb. Köberle
Hans-Martin Huff und Ehefrau Annegret geb. Bräutigam
mit Melani und Jennifer Stefani
Friedrich-Wilhelm Huff und Ilona Wendel

Dorfstraße 2 b, 5758 Fröndenberg-Ardey

Die Beisetzung fand am 27. Oktober 1978 in Dellwig statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Reinke

geb. 8. 4. 1930 in Reuß (Ostpreußen)
gest. 27. 10. 1978 in Bad Segeberg

In tiefer Trauer
Christine Reinke, geb. Schupetta
seine Kinder
und alle Verwandten

Rüßweg 23, 2362 Wahlstedt
zuletzt wohnhaft in Burdungen

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 1. November 1978, auf dem Friedhof in Wahlstedt statt.

Mein innniggeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa

Walter Kleidschun

* 4. 7. 1899 † 12. 10. 1978

hat uns für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Berta Kleidschun, geb. Schütz
Waltraut Engler, geb. Kleidschun
Klaus Kleidschun
Ilse Kleidschun, geb. Dietrich
Joachim, Christina und Michael

Buerbarg 4, 2304 Laboe

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. Oktober 1978, um 14 Uhr in der Anker-Gottes-Kirche in Laboe statt.

Müh' und Arbeit
war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Nach 54 Jahren gemeinsamen Lebensweges entschlief plötzlich, nach langem, in Geduld ertragenem Leiden im Alter von fast 78 Jahren mein lieber Mann

Gustav Krolzig

* 1. 12. 1900 † 16. 10. 1978
aus Berghof bei Neidenburg

In stiller Trauer
Frau Wilhelmine Krolzig geb. Raitzig
Erich Doliwa und Frau Hildegard, geb. Krolzig
Heinrich Burdinski und Frau Renate, geb. Krolzig
Horst Smolka und Frau Käthe geb. Krolzig
16 Enkelkinder
und fünf Urenkel

Oberhoffsfeld 5
5600 Wuppertal 21

Die Trauerfeier und Beisetzung haben am Freitag, dem 20. Oktober 1978, auf dem ev. Friedhof in Wuppertal-Ronsdorf stattgefunden.

Ottmar Staib

aus Stablack, Kreis Preußisch Eylau (Ostpreußen)
* 22. September 1902 † 28. Oktober 1978

ist nach schwerer Krankheit in Frieden entschlafen.

In stiller Trauer
Edith Staib, geb. Rosenbaum
Wolfgang und Heidi Staib

Andreas-Hofer-Straße 74—76, 4400 Münster

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Viel zu früh nahm Gott der Herr nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Horst Chlench

aus Schnippen, Kreis Lyck (Ostpreußen)
1947 bis 1969 Richtenfeld, Kreis Lötzen

im Alter von nahezu 59 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Herta Chlench, geb. Golembek
Alfred Chlench und Frau Elisabeth geb. Sowa
Paul Chlench
Rosemarie Chlench
Nicole als Enkelkind
Bruder Ernst
und alle Anverwandten

Windmühlenweg 17, 4005 Meerbusch-Bösinghofen
den 16. Oktober 1978
Die Trauerfeier war am Freitag, 20. Oktober 1978.

Franz Gramitzky

Freg.-Kpt. a. D.
Inh. d. „MEDAILLE L'AERONAUTIQUE"
18. Mai 1916 Lyck, Ostpreußen

hat uns am 30. September 1978 plötzlich und unerwartet verlassen.

Wir wollen nicht trauern, daß du gingst, sondern dankbar sein, daß Du warst!

Gisela Gramitzky, geb. Rampp
Jutta und Hans-Jürgen
Gertrud Gramitzky, geb. Gorgs, als Mutter
Ruth, Liesel und Gertie als Schwestern

Am Anger 7, 5000 Köln 90
Seine letzte Ruhestätte fand er in Kiel (Nordfriedhof).

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir die, die seiner gedenken wollen, um Überweisung einer Spende an die Dt. Ges. z. Rettung Schiffbrüchiger, PSA Köln, Kto.-Nr. 109 289-508.

Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt selbst im Tode nicht.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, entschlief heute unser lieber Schwager und Onkel

Landwirt



Hans Herrmann

aus Landsberg, Abbau (Ostpreußen)

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Trude Neubacher, geb. Herrmann
Werder 33, 3250 Hameln 13

Die Trauerfeier fand am Dienstag, 7. November 1978, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt, anschließend war die Beisetzung.



Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb nach einem erfüllten Leben plötzlich und unerwartet am 27. Oktober 1978 im 88. Lebensjahr

Friedrich Suchalla

Kaufmann
aus Gedwangen, Kreis Neidenburg
geboren am 1. Juni 1891

Wir danken unserm lieben Onkel Fritz für all seine Liebe und Güte, die er uns immer entgegengebracht hat. Er war der Mittelpunkt unserer Familien und erfüllt uns sein Ableben mit tiefer Trauer

Herbert und Erna Schmidt
An St. Alb. Magnus 29, 4300 Essen
Gertrud und Alfred Schubring
Flutstraße 135, 4350 Recklinghausen
Leo und Gerda Suchalla
Fehrbelliner Straße 38 a, 1000 Berlin-Spandau
Paula Kowalski als Schwägerin
Hördemannshof 8, 4600 Dortmund 15

Auf dem Bezirksfriedhof Dortmund-Mengede wurde er zur letzten Ruhe gebettet.

Spanien:

Schöne Worte für einen schwierigen Weg

Auch heute noch ist das Land auf der iberischen Halbinsel eine Brücke nach Südamerika

Das wichtigste Thema der parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union (WEU in Paris) vom 20. bis 24. November ist der Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft. Madrid hat bereits ziemlich offiziell seine Absicht bekundet, der WEU beizutreten. Dieses Bestreben wird ganz offensichtlich von Frankreich unterstützt, weil darin eine Alternative gesehen wird für die unerwünschte Eingliederung Spaniens in die NATO-Integration. Die Ergänzung der bilateralen militärischen Verbindung mit USA durch die europäische Verflechtung über die WEU würde nach französischer Ansicht ausreichende Bande zwischen Spanien und dem europäischen Verteidigungssystem schaffen.

Die Bundesregierung ist in dieser Frage wesentlich zurückhaltender, da sie die Aufnahme Spaniens in die NATO-Integration als eine ideale Lösung betrachtet und außerdem an einer Stärkung der WEU nicht interessiert ist. Den Bericht über die zukünftige Stellung Spaniens legt der gaullistische Parlamentarier und ehemalige Minister Maurice Druon vor, ohne Zweifel in enger Verbindung mit dem französischen Präsidialamt. Im Gegensatz zu seinem Parteipräsidenten Chirac spricht sich Druon ohne Vorbehalte zugunsten der schnellen Aufnahme Spaniens in die EG aus, ebenso wie für seinen Beitritt zur WEU.

Wir nehmen diese Meldung zum Anlaß, einen Beitrag zu veröffentlichen, den unser Mitarbeiter in Spanien, Siegfried K. Hardenberg, übermittelte.

Was Griechen und Portugiesen erfahren haben, ist nun auch den Spaniern klar geworden: „Demokratische" Apfelsinen unterscheiden sich nicht von „faschistischen" Apfelsinen. Wer Mitglied der Europäischen Gemeinschaft werden will, muß zwar demokratisches Wohlverhalten beweisen, aber

. . . Melancholie . . .

vor allem die vielen Hürden überwinden, die Erfinder und Verwalter der Gemeinschaft zum Schutz der Interessen der Mitglieder aufgebaut haben. Die sechs Gründer haben die Erweiterung auf neun durch Großbritannien, Irland und Dänemark nach vielen vergeblichen Anläufen geschafft, doch das Dutzend voll zu machen, wird trotz des Drängens von Spanien, Portugal und Griechenland vorerst nicht gelingen.

Griechenland? Ein Italien ohne Mailand! Portugal? Die Wirtschaft am Krückstock! Dann lieber Spanien? Das geht nicht allein, denn man kann Griechen und Portugiesen nicht im Wartezimmer lassen und die Spanier hereinbitten.

Es gibt nicht nur die Agrarprobleme, auch die Freizügigkeit des Arbeitsplatzes bereitet den EG-Ländern bei der hohen Arbeitslosigkeit Sorgen. Es sind handfeste Interessen, die wieder einmal die Politik bestimmen. Die Idealisten, die einst Schlagbäume umrissen, um ein vereintes Europa zu schaffen, sind dabei nicht gefragt. Das hat Frankreichs Präsident Giscard d'Estaing am deutlichsten zum Ausdruck gebracht, aber auch der deutsche Bundeskanzler Schmidt meinte ja, die Freizügigkeit spanischer Arbeiter werde den deutschen Arbeitsmarkt belasten und sei deshalb nicht erwünscht. Nur Luxemburgs Ministerpräsident Gaston Thorn hat diese Bedenken nicht. Er meinte gegenüber der spanischen Zeitung „Catalunya Express", daß Spanien bis 1985 Mitglied der Gemeinschaft werde. Während sich die Westeuropäer schwer tun, haben die Sowjets deutlich gemacht, daß sie einer Mitgliedschaft Spaniens in der EG durchaus nicht mit Wohlwollen gegenüberstehen. Das wiederum hat die Chinesen aus Peking auf den Plan gerufen. Sie beschuldigten die Moskauer Genossen, nur deshalb gegen den EG-Eintritt Spaniens zu sein, weil die iberische Halbinsel ein Teil ihres strategischen Plans zur Kontrolle des Mittelmeeres und der Einkreisung Europas von Süden her sei.

Weshalb Spanien soviel wichtiger ist als Griechenland und Portugal, zeigt ein Blick auf die Landkarte, beweisen einige Zahlen. Spanien — über 500 000 qkm Fläche — hat 36 Millionen Einwohner, ist die zehntstärkste Industriemacht und steht in Westeuropa an vierter Stelle bezüglich der Produktion von Atomenergie. Griechenland — 133 000 qkm — und Portugal — 91 700 qkm — haben nur rund 9 bzw. 10 Millionen Einwohner. Die industrielle Produktion liegt nicht nur niedriger als in Spanien, sie ist in Portugal sogar rückläufig gewesen. Die Agrarprobleme, die auch Spanien besitzt, sind dort noch größer. Entscheidend aber ist die strategische Lage Spaniens. Das amerikanische Engagement mit und ohne Franco ist der Maßstab, den auch die Europäer anlegen müssen.

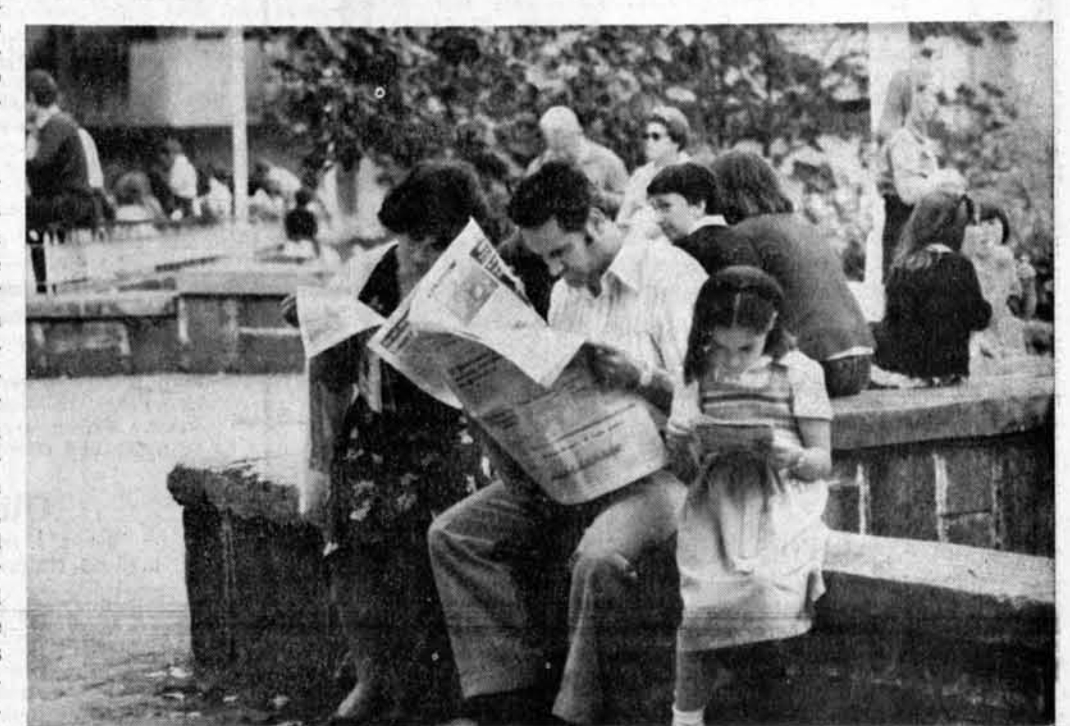
Die Spanier mit schönen Worten abzuspeisen, wird auf die Dauer nicht möglich sein. Auf beiden Seiten wird man nüchtern Bilanz ziehen müssen. Keine noch so große Europa-Euphorie schafft Tatsachen aus der Welt. Und Tatsache ist auch, daß Spanien trotz der stürmischen Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte noch in vielem rückständig ist. Die verantwortlichen Männer wissen das. Sie brauchen Hilfe, um das zu ändern. Im Pro-Kopf-Verbrauch von elektrischer Energie liegt Spanien im Vergleich zu den neun EG-Ländern an letzter Stelle, ebenfalls beim Besitz von Fernsehern und Autos, an vorletzter Stelle bei der Zahl der Telefonanschlüsse. Das Gefälle von Nord nach Süd ist außerordentlich groß, eine überstürzte Industrialisierung des Südens weder möglich noch zweckmäßig, weil vorher genaue Untersuchungen angestellt werden müssen. Auch in der Landwirtschaft, um die Produktion zu steigern, denn Spanien ist nach wie vor gezwungen, einen großen Teil landwirtschaftlicher Güter einzuführen. Die klimatischen Verhältnisse dürfen dabei nicht unberücksichtigt bleiben. Firmen aus dem Norden haben bei ausgesuchten Mitarbeitern, die in Filialen im Süden versetzt wurden, festgestellt, daß die Arbeitsleistung nach kurzer Zeit sank und sich nach und nach auf das dort übliche Niveau einpendelte. Monatelange Hitze um 30 Grad setzt andere Maßstäbe voraus als normales mitteleuropäisches Klima.

Die Wirtschaftskrise, hohe Arbeitslosigkeit, galoppierende Inflation (bis 30 Prozent, die im Augenblick zwar etwas gebremst ist, aber 1978 kaum unter 15 Prozent liegen dürfte) — von der alle drei EG-Antragsteller seit einigen Jahren heimgesucht werden, ist jedoch auf andere Ursachen zurückzuführen. Wer ständig über seine Verhältnisse lebt, wird eines Tages ernüchtert aufwachen müssen, oder ein wirtschaftlicher Kollaps erfolgt, der alle bisherigen politischen Erfolge in Frage stellt. In Athen, Lissabon und Madrid hat man mit viel gutem Willen Maßnahmen vorbereitet und teilweise ergriffen, um die Wirtschaft in den Griff zu bekommen. Während die Politik immer wieder in Spanien Schlagzeilen macht, so daß Tierno Galvan, namhafter Professor und Führer der linken Sozialistischen Volkspartei, erklärte: „Wir berauschen uns an der Politik und inzwischen geht die Wirtschaft vor die Hunde", ist die Lösung der Wirtschaftsprobleme vorrangig. Wenn Spanien und Portugal südamerikanische Verhältnisse bekommen, kann diese Krankheit durchaus ansteckende Wirkung haben. Daran aber sind weder die USA noch die Europäer interessiert.



Moderne Hochhäuser . . .

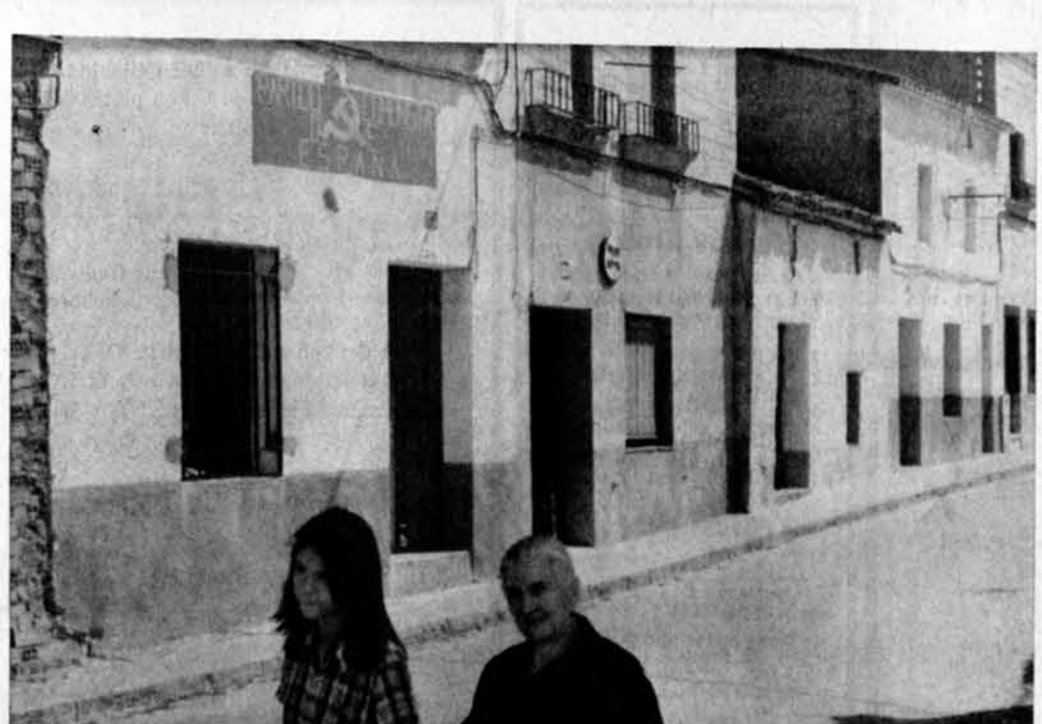
Die griechische Währung ist schwach, der portugiesische Escudo steht ständig unter Druck, die spanische Peseta trotz zwanzigprozentiger Abwertung im Vorjahr und einer durch den Tourismus in den Sommermonaten bedingten Scheinstabilität im Geruch einer weiteren Abwertung. Immer wieder aber zeigt sich, daß Abwertung kein Allheilmittel ist. Nur wenn Hand in Hand damit ein Gesundungsprozeß der Gesamtwirtschaft geht, kann eine Neubewertung der Währung Erfolg haben. Austerity, langfristige Exportkredite, Verringerung des Defizits der öffentlichen Hand, bessere Steuergesetze, Ausbau der Infrastruktur — ein ganzes Bündel von Maßnahmen ist erforderlich, um Anschluß an die Leistungskraft der EG-Länder zu gewinnen. Wenn man jedoch alle Dinge, für die andere Industrienationen Jahrzehnte benötigt haben, im Eilzugtempo verwirklichen will, wird man der Krise nicht Herr werden. Vernunft und Geduld sind erforderlich, um das eigene Haus in Ordnung zu bringen und das Tor nach Europa zu öffnen.



. . . interessierte Leser . . .

Es wird die Geschichte eines Mannes erzählt, der einen deutschen Vater und eine spanische Mutter hatte, sozusagen ein „Deutschspanier" war und sich mehr schlecht als recht durchs Leben geschlagen hatte. Als es ans Sterben ging, meinte der Pfarrer: „Daß du nicht in den Himmel kommst, weißt Du genau. So viele Wechsel hast Du ausgestellt und nicht eingelöst! Trotzdem hast Du noch Glück. Du kannst aussuchen, ob Du in die deutsche oder die spanische Hölle kommen willst." — „Ich habe gar nicht gewußt, Hochwürden, daß es da einen Unterschied gibt", sagte der Deutschspanier. „Oh, einen großen Unterschied", antwortete der Pfarrer. „In der deutschen Hölle werden Dir angesichts Deiner Sünden jeden jeden Tag die Hände mit Pech angestrichen und Du mußt sie ins höllische Feuer halten. In der spanischen Hölle aber wirst Du von oben bis unten mit Pech angestrichen und jeden Tag ins Feuer geworfen, um dort zu schmoren." — „So, so", überlegte der Sterbende, „dann bitte ich Hochwürden, mir einen Platz in der spanischen Hölle zu reservieren". — Aber in Dreiteufels Namen — Gott verzeih' mir!", rief der Pfarrer, „warum denn die größeren Qualen?" — „Weil es in der deutschen Hölle ganz genau zugeht, aber in der spanischen Hölle — einen Tag kein Öl, den nächsten Tag kein Pech, am dritten keinen Pinsel, den vierten Tag keinen Eimer, den fünften kein Streichholz . . ." Es wird behauptet, der Deutschspanier sei mit einem friedlichen Lächeln verschieden.

Die Regierungen und Politiker in Madrid, Lissabon und Athen werden dafür sorgen müssen, daß die spanische, portugiesische, griechische Wirklichkeit nach europäischem Muster funktioniert. Sie haben eine Riesenarbeit zu tun. Ersparen wir ihnen künftig die schönen Worte, helfen wir mit Taten. Erinnern wir uns daran, daß die Geburtsstunde Europas im alten Griechenland schlug und daß Spanien und Portugal Europa die Welt öffneten und auch heute über den Atlantik hinweg die Brücke nach Südamerika sind, eine Brücke, die für ganz Europa von unschätzbarer Bedeutung ist.



. . . und das Parteilokal der Kommunisten im kleinsten Dorf

Fotos (4) privat